A III 10
3

A. III. 10.

Landesbibliothek
Coburg

16304 c.

Trost der Philosophie

aus dem Lateinischen

des

Boethius

mit

Anmerkungen und Nachrichten

die Geschichte des Originals

und

das Leben des Verfassers

betreffend

von

Friedrich Karl Freytag.

Riga 1794.

bey Johann Friedrich Hartknoch.

A III 1093

COBURG
Landesbibliothek
Coburg

Seiner Wohlgebohren

dem

Herzogl. Sächs. Gothaischen Geheimde Hofrath

und Oberbibliothekar

Herrn

Johann Gottfried Geißler

in Gotha

meinem verehrungswürdigsten Lehrer.

Verehrungswürdigster Lehrer.

Die Aeusserungen der Dankbarkeit sind für mein Herz eine zu angenehme Genugthuung, als daß ich eine Gelegenheit Ihnen für die Ausbildung meines Geistes und Herzens öffentlich zu danken, unbenutzt sollte vorübergehen lassen. — Sie wurden als Rector der Fürstenschule Pforta mein gröster Wohlthäter. Unter Ihrer Leitung lernte ich die Wege kennen, auf denen der Mensch seiner Bestimmung am sichersten Gnüge leistet, und Ihr Beyspiel lehret mich, nur in meiner eignen Brust, sonst nirgends, die Quelle der wahren Glückseligkeit zu suchen, und aus ihr Beruhigung, Heiterkeit und Muth für meinen bürgerlichen Wirkungskreiß zu schöpfen. Empfangen Sie dafür, verehrungswürdigster Lehrer meinen wärmsten Dank.

Nie müsse es Ihnen neben dem eignen großen Lohn, den das Bewußtsein treuer Erfüllung unserer Pflichten in sich hat, an einer der äussern Freuden fehlen, die Rechtschaffenheit, Thätigkeit und warmer Eifer für das Glück der Menschen zu begleiten pflegen. — Vielleicht daß diese Arbeit, ungeachtet der darauf verwandten Mühe, Ihren gerechten Erwartungen nicht entspricht, vielleicht daß dadurch die Freude des erhaltnen Dankes sehr vermindert wird, so bin ich doch überzeugt, daß Sie mir deßwegen die Zuneigung nicht entziehen werden, die mir manche Stunden und Tage meines Lebens, auch in der weitesten Entfernung von Ihnen, so glücklich gemacht hat. Wenden, im Herzogthum Livland, im Januar 1794.

F. K. Freytag.

Vorrede.

Keine Sache des Nachdenkens hat mich in meinen einsamen geschäftlosen Stunden mehr beschäftigt als die Freiheit des Menschen. Einerseits fühlte ich die Unmöglichkeit sie mit dem unabänderlichen Einfluße der Naturnothwendigkeit und der göttlichen Vorherwissenheit zu vereinen; andererseits beunruhigten mich die Folgen, welche die Leugnung derselben mit sich führt. Ich sah mich in eine Welt versetzt, wo nichts von persönlicher Selbstmacht abhängt, sondern wo alles nach einer anderswoher bestimmten und unabänderlichen Naturnothwendigkeit vorgehet, und wo — insofern der jedesmalige sittliche Zustand des Menschen, er mag schlecht oder gut sein, nie das Werk vorsetzlicher Bemühungen war, noch sein konnte — niemand, selbst die Gottheit nicht, die in uns nur sich selbst handeln sieht, unsre Gesinnungen und Handlungen tadeln, oder wohl gar strafwürdig finden kann; wo nicht mehr von Pflichten und Verbindlichkeiten, von Tugend und Laster, von Ver-

dienst und Schuld, sondern nur von Thaten und Begebenheiten, von Vergnügen und Leiden, von Glück und Unglück, die Rede sein darf; und wo unsre Phantasie, diese leidige Trösterin, nichts als den Traum von einer Fürsehung übrig läst, die uns alle an dem Bande der Nothwendigkeit durch eine Reihe von Begebenheiten, unter denen einige, Kraft eines wohlthätigen Wahnes, das Werk freier Entschließung zu sein scheinen, als lauter Automate die einen später auf dem Umwege so genannter Laster, die andern früher auf dem geradern Wege vermeintlicher Tugend, zu einem gemeinsamen äuserstten Ziele der Glückseligkeit, mechanisch hinleitet. Es wurde mir daher schwer, diese die Menschheit so sehr interessirende Sache dahin gestellt sein zu lassen. Ich gab mir alle Mühe in ihr zu einiger Gewißheit zu gelangen. Aber umsonst. Es blieb mir nichts übrig als Freiheit zu glauben, da ich sie, so wie sie der Sittlichkeit zum Grunde liegt, nicht begreiffen konnte. Weil indeßen der Glaube nicht jedermanns Ding ist, auch der Mensch in Sachen des Nachdenkens, vornehmlich über dunkle und eben darum reizende Gegenstände, zu allem eher, als zur Erkenntniß seiner Unwißenheit gelangt, und sich zu allem leichter als zum Geständnisse seiner Unfähigkeit entschließt; so suchte auch ich, um aus der Noth eine

Tugend

Tugend zu machen, und dem Vorwurfe der Leichtgläubigkeit, die von der Unwissenheit unzertrennlich ist, auszuweichen, meinen Glauben dadurch bei mir zu rechtfertigen, daß ich die triftigsten Gründe für ihn aufsuchte. Ich nahm daher meine Zuflucht zu der dahin einschlagenden Lectüre, und gerieth auch unter andern auf den Boethius. Freilich fand ich bei ihm nicht, was ich suchte. Denn indem er, um der Schwierigkeit zu begegnen, die der Vereinung der göttlichen Vorherwissenheit mit der Zufälligkeit der Begebenheiten entgegen stehet, sich die göttliche Ewigkeit als eine feststehende unbewegliche Existenz, als eine Dauer ohne Succession denket, und sich sogleich alle zukünftigen Dinge in dem göttlichen Geiste als gegenwärtig vorstellt, deren Ausgang und Erfolg, zwar bedingt nothwendig, nähmlich in Rücksicht auf die Erkenntniß Gottes, aber unabhängig von aller Nothwendigkeit in Hinsicht auf ihre Natur sind, weil das Anschauen die Natur und die Eigenschaften der Dinge nicht ändern kann, fällt ihm gar nicht bei — anderer bei diesem zwar scharfsinnigen aber dem ohngeachtet unhaltbaren Begriffe vorkommenden Schwierigkeiten nicht zu gedenken — wie unmöglich es ist, sich eine Existenz Gottes ohne Succession vorzustellen, wenn die Aeusserungen seiner Macht und also seiner Wirksamkeit und folglich

seiner Existenz nach einander folgen. Demohngeachtet verdient diese Schrift aus mehr als einer Rücksicht gelesen zu werden. Denn obschon Bayle (Dict. Tom. III. art. Ruf. not. E. S. 265.) und nach ihm andere, ihr den nicht ungegründeten Vorwurf gemacht haben, daß die in ihr enthaltnen Behauptungen nicht mit der Stärke und Bestimmtheit vorgetragen werden, mit welcher die Einwürfe wider dieselben auftreten, auch die Lobsprüche derer, z. B. Jul. Cäsar Scaliger, welche sie den besten Werken der Griechen und Römer gleich schätzen, offenbar übertrieben sind, so bleibt sie doch immer merkwürdig, nicht nur in Rücksicht auf die Geschichte der speculativen Philosophie, sondern auch als eine von den wenigen Schriften des 5ten Jahrhunderts, die noch das freilich schon etwas verwischte Gepräge des guten Geschmacks der beiden ersten Jahrhunderte an sich tragen. Wie scharfsinnig zeigt sich nicht in ihr der tiefdenkende Eklektiker. Mit welcher Feinheit sucht er nicht die verschiednen Systeme, besonders die des Aristoteles und des Plato zu vereinigen Mit welchem Scharfsinne ist der hier zum erstenmale vorkommende Begriff de aeternitate Dei momentanea fixa entwickelt! Und der Vortrag, wie würdig ist er nicht eines Mannes, der sich mit dem Geiste der großen Alten genährt, und seinen Geschmack, ungeachtet

achtet der Hinderniſſe die ihm die Barbarei ſeines Zeitalters in den Weg legte, auf der von ihnen betretnen Bahn ſorgfältig ausgebildet hat! Der proſaiſche Ausdruck iſt im Ganzen rein und fließend, die Verſe zwar von keiner reichen Erfindung, aber leicht und wohlklingend, voll witziger und artiger Bilder, obſchon Boethius in derſelben oft die abſtracteſten Begriffe der Metaphyſik behandelt, ſo daß man kein Bedenken tragen darf ihn unter die guten Dichter Roms zu zählen, beſonders da er in einer Epoche lebte, wo die Dichtkunſt — ſofern man nicht mit Polycarp Leyſer (Diſſ. de ficta medii aevi barbarie, Helmſt. 1719. 4.) und andern die ungeheure Schaar der damaligen lateiniſchen Verſemacher zu Dichtern ſtempeln will — längſt vom Schauplaz abgetreten war, und nicht eher wieder zum Vorſchein kam, als bis Dante, nach Reinhards vortreflichem Gleichniß, wie eine trübe Sonne aufging, und die Bahn den Nachkommen als guter Dichter von neuem zeigte. Mag dann immer die Philoſophie die von Boethius die in dieſer Schrift aufgeſtellten Antinomien unaufgelöſt laſſen, mögen immer hie und da einige kirchliche und ſcholaſtiſche Ausdrücke mit unterlaufen, und das Zeitalter verrathen in welcher ſie geſchrieben wurde, ſo wird doch dieſes alles derſelben ihren Werth

eben

eben so wenig nehmen können, als eine sonst scharfsinnige in unsern Tagen geschriebne philosophische Schrift von ihrem Werth verliert, wenn in ihr die Versuche, unauflößliche Probleme der Vernunft zu lösen, misglücken, oder einige undeutsche Ausdrücke sich in ihr eingeschlichen haben.

Ich glaube daher nicht, daß man mein Unternehmen diese merkwürdige Schrift zu übersetzen tadelnswürdig finden, und als eine unnütze Arbeit betrachten wird, besonders da die schon vorhandnen Uebersetzungen dieses Werks eine neue keineswegs entbehrlich gemacht haben. Zwar bin ich weit davon entfernt die meinige für vollkommen zu halten, im Gegentheil bescheide ich mich gerne, daß manche Stelle hätte lichtvoller und geschmeidiger übersetzt und in den Gedichten manche Härte hätte vermieden werden können. Demohngeachtet traue ich ihr doch so viel innern Werth zu, daß diejenigen, die die Schwierigkeiten kennen, mit welchen ein Uebersetzer dergleichen Art von Schriften zu kämpfen hat, gegen die genannten Fehler Nachsicht haben, und es nicht zur unverzeihlichen Sünde machen werden, sie dem Publikum vorgelegt zu haben. Am meisten würde ich verliehren, wenn man so unbillig sein, und diese

meine

meine erste Arbeit nach den ähnlichen musterhaften Arbeiten eines Garve und anderer ihm nahe kommenden Uebersetzer beurtheilen wollte. Ich fühle es zu sehr, wie viel mir noch zu einer Vollkommenheit fehlt, als daß ich eine solche Vergleichung nicht scheuen sollte. Ich bin zufrieden, wenn man mir das Verdienst nicht abspricht, etwas beßres geliefert zu haben, als meine Vorgänger; und darauf glaube ich mit Recht Ansprüche machen zu können. Uebrigens habe ich dies keineswegs gesagt um den Urtheilen über diese Arbeit und deren Mängel und Verbesserungen auszuweichen. Vielmehr bitte ich jeden der sich zum Beurtheilen dieser Art von Schriften berufen fühlt, mir seine Kritik nicht vorzuenthalten. Ich werde jede gegründete Belehrung gern und dankbar annehmen; denn sie dient zu meiner Vervollkommnung.

Die blos zum bessern Verständniß des Boethius beigefügten Anmerkungen, habe ich grösstentheils aus Vallini Commentar, Tidemanns Geschichte der speculativen Philosophie und andern von mir angeführten Schriftstellern entlehnt. Vielleicht daß auch hier manches hätte wegbleiben und hinzugefügt werden sollen. Im erstern Falle glaube ich dadurch entschul-

schuldigt zu seyn, daß ich mir Leser von verschiednen Fähigkeiten und Kenntnissen dachte, deren Bedürfnisse nach einem und demselben Maßstabe abzumessen unmöglich ist; im andern Falle dadurch, daß ich, eingeschränkt im Gebrauche der dahin einschlagenden Hülfsmittel fast ganz auf meinen eignen sehr kleinen Vorrath, mittheilte was ich hatte, und überhaupt das Mehr oder Weniger bey dergleichen Anmerkungen, sich nicht immer genau abmessen läßt, auch die Vollständigkeit derselben sehr relativ ist.

Bey dem kurzen Abrisse von Boethius Leben bin dich dem vortreflichen deutschen Lehrer der Geschichte Herrn Professor Schrökh gefolgt. (Christliche Kirchengeschichte Th. 16. S. 99. ff.) Wo ich von ihm abgegangen bin, habe ich meine Gründe angegeben. Sollte der würdige Mann sie unstatthaft finden, so würde er mich sehr verbinden, wenn er mich darüber bey Gelegenheit belehrte. Daß die Lebensbeschreibung nicht reichhaltiger ausgefallen ist, davon ist der Mangel an zuverlässigen Nachrichten schuld. Vielleicht daß mir des Gervaise Histoire de Boëce, Senateur Romain welche 1715 zu Paris in zwey Octavbänden herauskam, einige Dienste hätte leisten können. Allein ich konnte ihrer nicht habhaft wer-

werden. Unterdessen glaube ich nicht, daß sie mir viele Aufschlüsse über das Leben dieses merkwürdigen Mannes würde gegeben haben. Denn als ich sie einst in Händen hatte, schien sie mir mehr aus Deraisonnements als aus zuverlässigen Nachrichten zusammengesetzt zu sein. Auch war es nicht wohl möglich, daß der Verfasser bey dem falschen Gesichtspunkte, aus dem er das Leben des Boethius betrachtet, indem er sich denselben als einen Märtyrer und Heiligen vorstellt, eine genaue Kritik beobachten konnte.

Die Beiträge zur Geschichte dieses Werks sind — Beiträge, und als solche wünsche ich sie beurtheilt zu sehen. Damals als ich sie sammelte, glaubte ich nicht, daß ich einst Gelegenheit haben würde, einen öffentlichen Gebrauch davon zu machen; ich würde sonst die Materialien zu einer vollständigen Geschichte zusammengetragen haben, welches in meiner jetzigen Lage, die mich von Bibliotheken so weit entfernt hält, ganz unmöglich ist.

Die Inhaltsanzeige habe ich ebenfalls von dem Herrn Professor Schröckh entlehnt. Ich glaube nicht, daß mir daraus ein Vorwurf entstehen kann.

Sie

Sie ist gedrängt, giebt das Wesentliche des Werks an, und setzt den Leser in den Stand, in einem edlen und reinem Vortrage den Ideengang des Verfassers auf einmal zu übersehen. Was hätte mich also bewegen sollen, Zeit auf etwas zu wenden, was ich gewiß nicht besser, vielleicht aber schlechter geliefert hätte?

Leben

Leben des Boethius.

Rom war längst von seiner Höhe herabgesunken, barbarische Völker hatten es in ihren Streifzügen verheert, und sich endlich selbst zu Oberherren davon gemacht. Seine Cultur war vernichtet, seine Gesetz und Gerichtsverfassung grösstentheils abgeändert. Aemter, sonst mit der höchsten Macht und glänzendem Ansehen bekleidet, waren jetzt fast nichts mehr als leere Titel, mit denen der Despotism seine Sclaven besoldete. Künste und Wissenschaften, Eifer für sie, der gute Geschmack, die richtige Beurtheilungskraft, alles sank immer tiefer und tiefer. Mönche, Kirchenversammlungen, Glaubensedicte, Secten, Bilder und Heiligthümer, fingen an alle Fähigkeiten des Geistes zu verfinstern und niederzudrücken. Der Alten so glücklich verfeinerte Sprache artete in barbarisches Kirchen- und Mönchslatein aus; Dichter dichteten ohne mit den ersten Erfordernissen der Dichtkunst bekannt zu sein; Philosophen philosophirten über Dämonen, und über den Umgang mit denselben; sie machten viele neue Arten von Dämonen nebst ihren Geschäften bekannt; sie erfanden ausser den bürgerlichen und reinigenden Tugenden, auch

die Tugenden der schon gereinigten Seele, die göttlichen, die theurgischen und die betrachtenden; sie wusten viel von der weltlichen und überweltlichen Seele zu lehren; kurz ihre Philosophie, der man den Namen der neuplatonischen beilegte, war ein Gewebe der unsinnigsten Träumereien, die von Fürsten geschützt, und durch den allgemeinen Hang zu magischen Künsten genährt, eben so allgemein als verderblich wurden. Nur wenige Männer suchten die gesunde Vernunft aufrecht, und die fliehenden Wissenschaften zurück zu halten, und unter diesen Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius der vorzüglichste. Wären die Kräfte eines einzigen großen Geistes dazu hinreichend gewesen, so würden sie ihm in den Abendländern zum Theil ihre Fortdauer zu verdanken gehabt haben. Er kam zu Rom wahrscheinlich um das Jahr 475 zur Welt, *) als Odoacer der Heruler,

*) Viele setzen seine Geburt in das Jahr 455. und geben ihm den Präfectus Prätorii Flavius Boethius, der auf Befehl Kayfers Valentinian III. ums Leben gebracht wurde, zum Vater. Sie lassen ihn dreymal das Consultat verwalten, nähmlich in den Jahren 487, 508 oder 510 und 522, und berechnen sein Lebensalter auf 71 Jahr. Allein diese Meinung widerlegt Boethius selbst, indem er in dem ersten Gedichte dieses Werks von sich sagt:

Venit enim properata malis inopina senectus
Et dolor aetatem iussit inesse suam;
Intempestivi funduntur vertice cani etc.

Dies würde er nicht haben sagen können, wenn er damals als er dieses schrieb, 70 oder 71 Jahr alt gewesen wär. Viel wahrscheinlicher ist mir daher, daß er um

zuler, ehemaliger Feldherr deutscher Truppen im römischen Solde, Italien beherrschte. Schon seine Namen zeigen an, daß er ein Nachkömmling der angesehensten und ältesten Familien war. Sein Großvater war bey dem Kaiser Valentinian III. Präfectus Prätorii, und wurde auf dessen Befehl im Jahr 454 im kayserlichen Pallaste vor den Augen des Imperators niedergehauen. Sein Vater verwaltete im Jahr 487 das von Odoacer wiederhergestellte Consulat. Nach dem Tode desselben, welcher entweder noch in dem Jahre 487, oder doch kurz nachher erfolgt sein muß, kam unser Boethius unter die Aufsicht zweier der angesehensten Römer, wahrscheinlich des Festus und Symmachus. Von der Geschichte seiner Jugendjahre ist uns weiter nichts bekannt worden, *) als daß er sie zur Ausbildung seines Geistes

um das Jahr 475 gebohren ist, daß er nur ein einzigesmal, nähmlich im Jahr 508 oder 510 das Consulat verwaltet, daß erwähnter Präfectus Prätorii sein Großvater, und von den beiden in den Jahren 487 und 522 angezeigten Consuln der eine sein Vater, der andere sein Sohn, er selbst aber nicht älter als 50 Jahr gewesen ist, als er hingerichtet wurde. Dieses Alter soll auch, wie Vallinus in einer Note zu der angeführten Stelle sagt, eine Statüe des Boethius zu Rom angeben.

*) Mehrere Biographen des Boethius, und unter andern auch der würdige Herr Prof. Schröckh behaupten, daß er, um sich die griechische Gelehrsamkeit eigen zu machen, 18 Jahr in Athen zugebracht habe. Allein dieser Behauptung stehet sehr vieles entgegen. Denn wenn auch Boethius, wie Herr Schröckh annimmt, schon in seinem zehnten Jahre nach Athen geschickt

und Herzens auf das zweckmäßigste angewandt hat. Das Studium der Alten, der Philosophie und Mathematik

schickt wurde, so war er doch schon 28 Jahr alt, als er zurück kam. Der Bischoff von Pavia Ennodius ein Verwandter von ihm, hätte also nicht in seiner Paraenesi didascalica sagen können: Est Boethius Patricius, in quo vix discendi annos respicis, et intelligis peritiam sufficere iam docendi; es müste denn sein, daß Boethius noch zu Athen das Patriciat erhalten hätte, welches aber meines Wißens von keinem Biographen desselben behauptet wird. Ferner habe ich nirgends gefunden, daß Boethius noch bei Lebzeiten seines Vaters nach Athen geschickt worden sei; sondern diejenigen, die ihn daselbst studieren lassen, scheinen zu erkennen zu geben, daß solches von den angesehenen Römern geschehen sei, die sich seiner nach dem Tode seines Vaters annahmen. Er würde also, wenn wir das Jahr 475 zu seinem Geburthsjahre annehmen, und den Tod seines Vaters in das Jahr 488 setzen, 13; oder 18 Jahr alt gewesen sein, wenn er, wie Herr Schrokh meint, 470 geboren wär, als er nach Athen geschickt wurde. Im erstern Falle müste er also 31 im letztern 36 Jahr bei seiner Rückkunft gewesen seyn. Das eine sowohl als das andere würde, in der Voraussetzung daß Boethius seine Würden nicht in Athen erhielt, weder auf die schon angeführten Worte des Ennodius, noch auf seine eignen Worte: praetereo sumptas in adolescentia negatas senibus dignitates lib. II. pr. III. Cons. Phil. paßen. Denn wenn Boethius erst nach dem acht und zwanzigsten Jahre Würden und Aemter erhielt, so war das nichts Besonderes; seine Jahre, seine Familie und seine Geschicklichkeit berechtigten ihn dazu. Erhielt er sie aber vor seinem 25sten Jahr, so war dies schon mehr; denn vor Vollendung des 25sten Jahres waren die römischen Jünglinge noch minorenn, standen unter Curatoren l. 2. C. Theod. de donat. und

konn-

tik scheinen seine angenehmsten Beschäftigen; Plato, Aristoteles, Euklides und Ptalomäus seine Lieblingsschriftsteller gewesen zu seyn. Auch fand die Dichtkunst in diesen Jahren einen großen Verehrer an ihm; dies beweist das erste Gedicht in diesem Werke, wo er unter andern von den Musen sagt:

konnten mit Recht keine Ansprüche auf Staatsämter machen. Daher finden wir, daß sich Mecänas beim Dio Cassius lib. v. 11. p. 479, beschweret, daß Jünglinge noch vor ihrem 25sten Jahre zu Senatoren erwählt würden: πως γαρ ουκ αισχρον και σφαλερον ἐστι, τα μεν οἰκεια μηδεν προ ταυτης ἐπιτρεπεσθαι, τα δε δημοσια και νεωτεροις τισιν ἐγχειριτεσθαι. Doch dies alles würde allein nicht hinreichend sein, den Ungrund einer Behauptung zu beweisen, der selbst ein Schrökh zu gethan ist, wenn nicht noch andere Gründe vorhanden wären, die diesem das gröste Gewicht geben. Dahin gehört, daß Boethius in keiner seiner Schriften — das ebende Werk de disciplina scholarium, worauf sich die ganze Behauptung gründet, ist erweislich nicht von ihm — von seinem Aufenthalte in Athen etwas erwähnt, selbst da nichts erwähnt, wo er die gröste Veranlaßung dazu hatte, wie z. B. l. II. Pr. III. Cons. Phil. ferner, daß meines Wißens kein gleichzeitiger Schriftsteller die angefochtne Behauptung durch sein Zeugniß unterstützt; uud daß endlich Theoderich in einem weiter unten auszugsweise vorkommenden Briefe an Boethius ausdrücklich sagt: Sic enim Athenienſium scholas *longe positas* introiisti, sic palliatorum choris miscuisti togam, ut Graecorum dogmata doctrinam faceres esse Romanam etc. Nicht zu gedenken daß Athen damals von seinem alten Ruhme sehr herabgesunken, und durch den Geist des Zeitalters verfinstert eben so wenig geschickt war, große Männer zu bilden, als Rom und alle übrigen Städte des Occidents.

Sie einst mein Stolz in jenen schönen Tagen
Wo noch das Glück dem frohen Jüngling lachte ꝛc.

Die Vortreflichkeit seines moralischen Characters, erwarb ihm eben so viel Hochachtung, als seine Gelehrsamkeit. Die angesehensten Männer des Staats bewarben sich um seine Freundschaft, und wünschten ihn als ein Glied ihrer Familie ansehen zu können. Er wählte aber Elpis eine vornehme Sicilianerin zu seiner Gattin. *) Seine Wahl war glücklich: denn Elpis besaß alle Eigenschaften des Geistes und Herzens, die zu einer glücklichen Ehe erfordert werden. Lectüre hatte ihren Verstand gebildet und

*) Man weiß nicht wer ihr Vater gewesen ist. Valinus hält den Consul Festus dafür, und zwar aus dem Grunde, weil in der schon angeführten Stelle des Ennodius: Est Boethius Patricius, in quo vix discendi annos respicis, et intelligis peritiam sufficere jam docendi: noch die Worte stehen: de quo emendatorum iudicavitelectio, unter den emendatis aber seiner Meinung nach, niemand anders zu verstehen sei, als Festus und Symmachus welche den Boethius zu ihrem Schwiegersohn gewählt hätten. Nur ist er den Beweis schuldig geblieben, daß hier wirklich die Rede von der Wahl eines Schwiegersohns ist, und unter den emendatis niemand anders als Festus und Symmachus gemeint ist. Eben so wenigen historischen Grund haben diejenigen für sich, welche ihr den Consul T. Annius Placitus zum Vater geben. Soviel ist gewiß, daß sie eine Sicilianerin war; denn dies beweist ihr von einem unbekannten Verfaßer herrührendes Epitaphium:

Elpis dicta fui, Siculae regionis alumna
Quam procul a patria conjugis egit amor. etc.

Sie hat sich durch einige Lobgedichte auf die Apostel

Pe-

und Liebe zur Dichtkunst sie zu sanften Empfindungen gestimmt, die sich in der Ausübung der strengsten Tugend bemerkbar machten.

Sein Glück, das er im Staate machte, hielt mit seinem häuslichen Glücke gleichen Schritt. Schon frühzeitig erlangte er das Patriciat, eine Würde die damals mit den jetzigen Ritterorden sehr viel ähnliches hatte. Und als Theoderich, der Ostgothen-Anführer, der würdige Stifter eines mächtigen Reichs, welcher nicht nur die glänzenden Eigenschaften eines Eroberers, sondern auch die Tugenden eines weisen und guten Regenten besaß, den Odoacer im Jahr 493 völlig besiegt, und bald darauf hatte hinrichten lassen, erwarb er sich dessen Gewogenheit und Hochschätzung in einem so hohen Grade, daß ihm nach und nach die vornehmsten Hof und Staatsbedienungen, und endlich auch im Jahr 508, oder 510 das Consulat anvertraut wurde, eine Bedienung, die unter Theoderich den vormaligen Glanz wieder zu erlangen schien, den sie seit vielen Jahren verlohren hatte. In dieser Zeit raubte ihm der Tod seine erste Gemahlin Elpis, ohne mit ihr Kinder gezeugt zu haben *). Er verheurathete sich zum zweitenmale mit

Petrus und Paulus bekannt gemacht, welche in Joseph's Maria Thomasius Hymnario unverändert zu finden sind. Ihr in ihrer angeblichen Vaterstadt Meßina 1643 aufgestelltes marmornes Brustbild, will man zu Palermo, als man den Grund zu dem dasigen Jesuiterkloster gegraben, gefunden haben.

*) In den meisten Lebensbeschreibungen des Boethius, wer-

Rusticiana einer Tochter des Consularen Q. Aurelius Memmius Symmachus, eines der angesehensten und rechtschaffensten Männer in Rom. Diese Ehe war eben so glücklich, ja noch glücklicher, als die erstere. Denn er zeugte mit ihr zwei Söhne, den Symmachus und Boethius, welche schon in der frühsten Jugend der Geist ihrer großen Vorfahren zu beselen schien, und an denen Boethius die Freude erlebte, daß sie der König und der Senat noch als Knaben von ohngefähr 11 bis 12 Jahren, zu einem wie es scheint bisher unerhörten Beispiele, zu Consuln im Jahr 522 erhob. Ueberhaupt scheint dies Jahr eins der freudenvollsten für ihn gewesen zu seyn. Denn als in demselben Theoderich zur nicht geringen Freude der Römer, von Ravenna, die nunmehrige Residenz der Beherrscher Ita-

werden Patricius nnd Hypatius für seine mit der Elpis erzeugten Söhne ausgegeben. Es ist aber gewiß, daß sie dies nicht waren, und nicht sein konnten. Denn Elpis starb entweder in oder gleich nach dem Jahre 504. Wenn man nun auch annehmen wollte, daß diese ihre vermeintliche Söhne nicht lange vor ihrem Tode gebohren wären; so müsten sie doch, als Boethius seinen Trost der Philosophie schrieb, 18 bis 20 Jahr alt gewesen sein; welches aber der eignen Angabe des Boethius ganz zuwider ist, der seine Söhne um diese Zeit noch als Knaben schildert, und älterer Kinder nirgends gedenket. Hiezu kommt noch, daß nach dem Julianus Martianus Rota einem Biographen des Boethius, Patricius und Hypatius das Consulat schon im Jahr 500 verwalteten, und der Jesuite Jacob Sirmond (lib. VIII. Ep. 1. Ennodii) dargethan hat, daß sie Griechen und Consules im orientalischen Kayserthume waren.

Italiens, nach Rom kam, erhielt Boethius den ehrenvollen Auftrag, ihm die Empfindungen der Freude und der Dankbarkeit des römischen Volks in einer Rede, die er zwischen seinen beiden mit allen Insignien der Consulswürde bekleideten Söhnen hielt, und die ihm den Ruhm eines großen Geistes und Redners erwarb, an den Tag zu legen. Theoderich war auch mit diesem Empfang so sehr zufrieden, daß er nicht nur dem Senat alle Rechte und Privilegien bestätigte, sondern auch den Römern neue wohlthätige Freiheiten ertheilte, welche dem Boethius, da man sie zum Theil seinen Veranstaltungen zu verdanken hatte, die Liebe des Volks in einem sehr hohen Grade erwarben.

Er war es aber auch werth, von allen geschätzt und geliebt zu werden. Denn er machte sich um den Staat, die Kirche, die Wissenschaften mit beispielloser Thätigkeit auf vielfache Art verdient. Er trug viel zu der dauerhaften und gemeinnützigen Regierung Theoderichs bei, er setzte das Münzwesen, Gewicht und Maaß auf einen bessern Fuß, und brachte die Handlung in neue Aufnahme. Bei allen diesen Staatsgeschäften fuhr er eifrig fort zu studieren, und setzte philosophische, theologische und andere Schriften auf. Besonders nahm er vielen Antheil an den Maßregeln wider die Eutychianer und Nestorianer, schrieb viel über deren Streitigkeiten, und wohnte selbst theologischen Unterredungen, die deswegen angestellt wurden, mit einem Uebergewicht von gelehrten Einsichten über die anwesenden Theologen bei. Dabei blieb er immer der Liebling

seines Fürsten, obgleich di ser ganz verschiedne Religionsmeinungen hatte. Dies beweist das Vertrauen, mit welchem Theoderich sich bei jeder Gelegenheit an Boethius wandte. So mußte dieser z. B. auf seinen Befehl für den König der Franken Klodwig einen geschickten Tonkünstler ausfuchen; und als die Gesandten des Burgundischen Königs Gundebald den ostgothischen um eine Wasser- und eine Sonnenuhr baten, dergleichen sie zu Rom so sehr bewunderten; war es wiederum Boethius, dem Theoderich den Auftrag dazu ertheilte, und den er auch, nicht ohne selbst Hand daran zu legen, erfüllte. Bei dieser Gelegenheit schrieb Theoderich an Boethius einen Brief, (Cassiod. l. 1. epist. XLV.) deßen Inhalt der beste Beweis von der hohen Meinung ist, welche der König von den Verdiensten unsers Philosophen hatte. „Der König der Burgundier, schreibt er, wünscht sehr, daß ich ihm eine Wasser- und Sonnenuhr nebst den Männern die dergleichen verfertigen, zusenden möchte. — Es ist ihnen nicht zu verargen, wenn sie begierig sind das selbst zu sehen, was ihre Gesandten so sehr in Erstaunen setzte". Hierauf macht er ihm einige Complimente, über seine gründliche Gelehrsamkeit, und seine tiefe Kenntniß in der griechschen Sprache. „Ihren Uebersetzungen" fährt er fort, „haben die Italiäner zu verdanken, daß sie den Tonkünstler Pythagoras, den Astronomen Ptolomäus, den Arithmetiker Nicomachus, den Geometer Euclides in ihrer Sprache lesen, und in selbiger die Abweichungen des Logikers Aristoteles von dem Theologen Plato bemerken können. Sie haben den Sicilianern den Mechanis

chaniker Archimedes in römischer Tracht wieder gegeben; kurz alle Künste und Wissenschaften, welche einst in dem fruchtbaren Griechenland, durch die Bemühungen einzelner Männer blühten, hat Rom durch Sie allein in seiner Mutterspracbe kennen gelernt. Dabei sind Ihre Uebersetzungen mit einer solchen Deutlichkeit und Eleganz geschrieben, daß ich überzeugt bin, daß ein Kenner beider Sprachen sie den Originalen vorziehen würde". — Am Schluße des Briefes bittet er ihn, ihm die erwähnten Uhren so bald als möglich zu übersenden, „damit er auch in Gegenden bekannt werden möchte, wohin er selbst nicht kommen könnte" u. s. w.

Endlich wurde Boethius Magister Officiorum. Er schlug zwar anfänglich diese Bedienung aus, weil Decoratus, ein schlechter Mensch, sein Gehülfe dabei sein sollte. Um sich aber keinen Verdruß zuzuziehen, muste er sie am Ende doch zur Annahme derselben bequemen. Da dieses Amt ihm zur Pflicht machte, unter andern auch über das Betragen der Hofbedienten zu wachen, und die Klagen der Einwohner in den Provinzen dem Fürsten vorzutragen, so konnte es nicht fehlen, daß er sich durch seine Gerechtigkeits-Liebe, viele der vornehmsten Gothen, die bei ihrer unersättlichen Raubsucht nirgends als von ihm Widerstand fanden, zu unversöhnlichen Feinden machte. So hinderte er oft den Conigast, der bei den Finanzen angestellt war, seine Habsucht auf Kosten der Unterthanen zu befriedigen, und oft vereitelte er des königlichen Haushofmeisters Triguilla ungerechte Plane. Als ein gänzlicher

Miß-

Mißwachs Italiens Provinzen heimsuchte, und überall Mangel an Lebensmittel einzureissen anfing, bewog der Präfectus Prätorii den König ein Edickt ergehen zu lassen, wodurch der Provinz Campanien aufgegeben wurde, ihr Getraide an den Fiscus, für eine von diesem bestimmte Summe zu verkaufen: Wär dieses Edickt in Erfüllung gebracht worden, so wäre Campanien ohne Rettung verlohren gewesen. Allein Boethius legte sich ins Mittel. In Gegenwart des König zeigte er dem Minister das Verderbliche seines Plans, und der Aufkauf unterblieb. Eben so rettete er den Consularen Paulinus und dessen Vermögen aus den Schlingen der königlichen Hofbedienten. Dies alles muste ihm natürlicher Weise den Haß und die Verfolgung der gothischen Großen zu Wege bringen, und seinen Fall beschleunigen. Dieser aber würde wenigstens nicht so bald erfolgt sein, da die Gnade seines Königs sich nicht blos auf eine eigensinnige oder flüchtige Gunst: sondern auf die hohen Begriffe gründete, welche derselbe von den Gaben des Boethius hatte, wenn er sich in seinem Eifer für die Freiheit, den Senat und seine Freunde mit mehrerer Klugheit, und gegen die Arianer wegen ihrer Religionsmeinungen mit mehrerer Schonung betragen hätte. Theoderich war ein Arianer. Aber weit entfernt seine catholischen Unterthanen zu verfolgen, ließ er ihnen vielmehr alle kirchliche Freiheit, ja, er zog sie sogar in der Besetzung der Staatsämter seinen Glaubensgenoßen vor, weil diese keine so guten Köpfe unter sich aufzuweisen hatten, als ihre Gegenparthei. Eine solche Unpartheilichkeit zumal bei einem Gothen und

Erobe-

Eroberer wär doch allein einer gewißen Schonung gegen die Arianer werth gewesen. Aber der Ketzerhaß, nicht einmal der gewöhnlichen Billigkeit fähig, that gerade das Gegentheil. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch Boethius als ein eifriger Catholik, der für die Erhaltung seines Glaubens alles zu wagen bereit war, seine Verbindungen in Constantinopel zur Unterdrückung der Arianer nutzte, und an den Verordnungen Theil nahm, welche der Kayser Justinus, der wegen seiner Verbindungen mit dem ostgothischen Könige, bei seinen selbst blutigen Verfolgungen wider ketzerische Partheien, die Glaubensgenossen des Theoderichs bisher verschont hatte, im Jahr 524 wider dieselben ergehen ließ. Freilich verbreitet dieser Zug über den Character des Boethius kein vortheilhaftes Licht. Wenn man aber den Gesichtspunkt erwägt, aus welchem damals und und viele Jahrhunderte nachher, das Christenthum betrachtet wurde, so läßt sich auch manches zu seiner Entschuldigung sagen. Die christliche Religion war in jenen Zeiten nur Sache der Speculation und des Bekenntnißes; die Uebertretung der wichtigsten Pflichten derselben der Verträglichkeit, Sanftmuth und Liebe, wurde bei jeder Gelegenheit eingeschärft, und alle Ketzer als Feinde Gottes und des Staats behandelt. Ist es also zu verwundern, wenn auch in dem Kopfe des Boethius, der die wohlthätigen Folgen der gegenseitigen Duldung nie aus Erfahrung hatte kennen gelernt, Sectenhaß, Gewißenszwang, Verfolgung und hohe Meinung von der Wichtigkeit autorisirter Formeln, spukten? Hiezu kam noch, daß er, ein Römer und römi-

scher

scher Patriot, deßen Vorfahren den mächtigsten Königen Gesetze vorgeschrieben hatten, es tief empfinden muste, daß auch keine Spur von der ehemaligen römischen Freiheit, von der er so hohe Begriffe hatte, mehr zu finden war. Wie leicht konnte es also geschehen, daß die Stimme der Dankbarkeit, die ohnehin bei einem Republikaner, so bald sie sich wider die Freiheit erhebt, selten Gehör findet, bei unserm Boethius verstummte, so sehr sich auch Theoderich durch die ausgezeichnetsten Wohlthaten um ihn und seine Landsleute verdient gemacht hatte. Aber eben so wenig ist es diesem zu verdenken, wenn er nach einem solchen Betragen strenger wurde. Die Lage dieses damals schon bejahrten Fürsten war gewiß bedenklich. Denn obschon die Römer und Italiäner seine Regierung als eine Wohlthat ansahen, so waren sie ihm doch als einem Ausländer und Arianer, dessen Großen noch dazu, wiewohl ohne sein Wissen, aus Habsucht so manche Ungerechtigkeit begingen, nichts weniger als geneigt. Den griechischen Hof muste er ohnedem als seinen geheimen Feind betrachten, der, ohne daß er ihm durch Uebermacht furchtbar gewesen wär, doch mit seinen Unterthanen eine verborgene Parthei wider ihn stiften konnte. Unter diesen Umständen war es ihm also gar nicht zu verargen, wenn er das Verfahren des griechischen Hofs gegen die Arianer nicht nur als eine Beschimpfung, sondern auch als verdächtige Reizung ansah, und dem Kayser Justinus drohte, alle Catholiken in ganz Italien auszurotten, falls er seine Verordnung nicht wiederriefe. Eben da er den römischen Bischoff Johannes nebst einigen

andern Bischöffen und Senatoren deswegen nach Constantinopel zu schicken im Begriff war, wurde Albinus einer der ehrwürdigsten Senatoren, von einem angesehenen Hofbedienten angeklagt, daß er mit dem Kayser ein Verständniß unterhalte, um ihn zum Herrn von Italien zu machen. Es konnte nicht fehlen daß diese Beschuldigung, sie mochte gegründet sein, oder nicht, tiefen Eindruck auf Theoderich machte. Boethius eilte nach Verona, um seinen Freund und den ganzen Senat, den man gleichfalls dieser geglaubten oder wirklichen Conspiration beschuldigte, mit den Waffen der Beredtsamkeit zu vertheidigen. Er that dieses mit so vieler Wärme, und mit so vieler Freimüthigkeit, daß es seinen Feinden bei Hofe leicht wurde, ihn selbst verdächtig zu machen. und wehe dem Unglücklichen wider den sich nur der leiseste Verdacht in eine Fürstenseele eingeschlichen hat. Sein Fall hängt blos von der Willkühr seiner Feinde ab, die sicher darauf rechnen können, daß der Mißtrauischgemachte ihre Kabale, wenn sie auch noch so plump ist, nicht durchdringen wird. So ging es auch hier. Basilius, Opilio und Gaudentius, Menschen welche die öffentliche Meinung und der Spruch des Richters schon gebrandmarkt hatte, traten auf Anstiften einiger Hofbedienten als Ankläger wider den Boethius auf, und wurden gehört. Man zeigte dem Könige Briefe voll verrätherischen Inhalts, welche er an den kayserlichen Hof geschrieben haben sollte, und brachte Anzeigen einer Verschwörung desselben mit dem Senate vor. Die Hauptpunkte aber der Anklage wider ihn waren: daß er aus übertriebenem Eifer für das

Wohl

Wohl des Senats die Beweise unterdrückt habe, wodurch dieses Collegium des Hochverraths hätte überführt werden können; daß er, laut seinen eigenhändigen Briefen, einen Plan zur Wiederherstellung der Freiheit entworfen; und daß er endlich sich mit magischen Künsten abgegeben habe. Diese letzte Beschuldigung war wahrscheinlich für das Volk erdacht, unter dem Boethius vielen Anhang hatte, und dem dieses Phantom von Verbrechen den grösten Abscheu erregte.

Theoderich ließ ihn nun, nicht ohne Zustimmung des erschrocknen Senats festnehmen, zog seine Güter ein, und schickte ihn nach Ticinum oder Pavia im Herzogthum Mailand ins Gefängniß. Hier schrieb er mit vieler Heiterkeit seine Abhandlung von der heiligen Dreieinigkeit, und sein Werk vom philosophischen Troste*). Nach einer langen Gefangenschaft

*) Nachdem man viele Jahrhunderte hindurch, sagt Herr Prof. Schröckh. l. c. S. 118. die vorzüglichsten unter denen bewundert hatte, die den Namen Boethius führen, konnte Heinrich Glareanus (Praef. ad Opera Boethii p. 2. Basil. 1546. fol.) seine Zweifel gegen die Aechtheit derselben nicht unterdrücken. „Der vortrefliche Mann“, so schreibt er, „lag im Gefängniß, ungewiß in Absicht auf sein Leben, daß ein grausamer Wüterich bedrohete; er beschäftigte sich mit der wichtigen Lehre von der göttlichen Vorsehung; in dem ganzen Werke beklagte er sich über die Unbeständigkeit des Glücks, über die Herrschaft böser Menschen in dieser Welt. Hätte nicht bei solchen Gegenständen ein so gelehrter, so gechreer und frommer Mann Christum wenigstens ein einzigesmal nennen sollten? Christum, sage ich, das

schaft wurde er endlich im Jahr 525 auf Befehl des Königs, den der schlechte Ausgang seiner Gesandtschaft noch

das Beispiel aller Geduld, der weit größres Unrecht von seinen Feinden geduldet hat. — Ich halte es mehr vor ein philosophisches Werk, als vor ein Christliches, zwar würdig von einem Christen gelesen zu werden; aber nicht eines Mannes würdig, der sich Christo durch die Taufe gewidmet, und ihn in andern Schriften bekannt hatte". Gleichwohl hatte der Verfaßer dieses Buchs nichts mehr als ein philosophisches Werk versprochen. Es ist sonderbar zu fordern, daß in einem solchen das Eigenthümliche des Christenthums hervorschimmern soll; aber auch etwas unbillig, einen Schriftsteller nicht nach der Absicht beurtheilen zu wollen, die er selbst deutlich als die seinige angegeben hat. Warum Boethius (für den die Zeugnisse der Alten, die Aehnlichkeit der Schreibart mit seinen übrigen Werken; das Uebereinstimmende des Inhalts mit seinem Schicksaal; die Erzählung selbst, die er darinne so umständlich und lebhaft mittheilt, endlich die ganze Ausführung, welche man nur von einem solchen Manne, wie man ihn aus diesen Zeiten kennt, erwarten kann, so laut sprechen), warum er gerade nur philosophische Trostgründe für sein Unglück gewählt habe? läßt sich ietzt gar nicht mehr bestimmen. Aber unwürdig waren sie doch eines christlichen Gelehrten nicht. Es sind sehr nahe mit seiner Religion verwandte Gründe; es ist der letzte und edelste Erfolg seiner vieljährigen philosophischen Untersuchungen. Man braucht also auch die nur auf dunkle Stellen beruhende Muthmaßung des Pet. Bertius nicht zu unterschreiben, daß dieses Gespräch nicht vollständig zu uns gekommen sei, in dem die Philosophie ihren Verehrer, noch auf erhabenere Tröstungen aus der Religion verweise; die aber nun fehlten. Aeusserst gezwungen aber ist die Auflösung des Gervaise, der in der Philosophie, mit der sich Boethius unterredet, die unerschaffne

noch mehr wider ihn erbitterte, enthauptet *). Der römische Bischoff Johannes, der im Einverständniß mit

Weisheit, oder den Sohn Gottes zu finden glaubt. — So weit Herr Schröckh. — Aber nicht allein diesen Männern, sondern auch dem für seine Zeiten so helldenkenden Gottfried Arnold ist das blos philosophische in diesem Werke ein Stein des Anstoßes gewesen. Er läßt ihm zwar in seiner Kirchen- und Ketzergeschichte Th. I. S. 246 und 260 die Ehre Verfasser dieser Schrift zu seyn: dagegen macht er ihn zu einen heidnischen Philosophen, und erklärt alle Schriften dieses Mannes für unächt, die ihn vom Gegentheil überzeugen könnten, obschon sie von allen Litteratoren einhellig dem Boethius zu geschrieben werden.

*) Sein Körper wurde in der Kirche des heil. Petrus zu Pavia beerdigt. Man setzte ihm folgende Grabschrift:

Maeonia et Latia lingua clarissimus, et qui
Consul eram, hic perii missus in exilium.
Sed quem mors rapuit, probitas evexit ad auras
Et nunc fama viget maxima, viget opus.

Dem Kaiser Otto III. war sein Andenken so heilig, daß er ihm beinahe nach 300 Jahren ein prächtiges Mausoleum errichten ließ, und den Bischoff Gerbert von Rheims nachmaligen Pabst Silvester II. einen für sein Zeitalter guten lateinischen Dichter dahin vermochte, daß er folgende Inschrift dazu verfertigte:

Roma potens, dum intra suo declarat in orbe,
Tu pater et patriae lumen Severine Boethi
Consulis officio rerum disponis habenas,
infundis lumen studiis, et cedere nescis
Graecorum ingeniis: sed mens divina coercet
Imperium mundi. Gladio bacchante Gothorum
Libertas Romana perit. Tu Consul et exsul
Insignes titulos praeclara morte relinquis.

mit dem griechischen Hofe, und den Absichten Theoderichs zuwider, auf seiner Gesandtschaftsreise, alle die den Arianern zugehörigen Kirchen, dem orthodoxen Glauben geweihet hatte, und Symmachus der Schwiegervater des Boethius hatten ein ähnliches Schicksal. So endigte sich das Leben eines Mannes, der in jedem Betracht ein beßres Schicksal verdient hatte. Aber darum darf man noch nicht den Theoderich als einen grausamen und blutdürstigen Tyrannen verdammen. Denn erstlich lernt man ihn aus der Geschichte seiner Regierung grad von der entgegen Seite kennen, indem sogar selbst die Römer noch menschlichere Gesinnungen in Ansehung der blutigen Fechterspiele, wider welche er oft mit Abscheu sprach (Cassiod. l. v. cap. 42.) lernen konnten; und zweitens ist der Ungrund der Conspiration noch gar nicht so erwiesen, daß man den König einer tyrannischen Ungerechtigkeit beschuldigen könnte, da vielmehr die oben angeführten Umstände uns sehr geneigt machen zu glauben, daß Boethius allerdings das Opfer seines Ketzerhasses und seiner Freiheitsliebe geworden sei *). Was er für den katholischen

Nunc decus imperii, summas qui praegravat artes,
Tertius Otto sua dignum te iudicat aula,
Aeternumque tui statuit monumenta laboris
Et bene promeritum meritis exornat honestis.

*) Joh. Mabillon entdeckte auf seiner zur Durchsuchung der Bibliotheken und Archive im Jahr 1685 auf Befehl Ludwigs 14. unternommener Reise nach Italien zu Mailand eine alte Handschrift der Cons. Philos. wo in der Vorrede zu derselben ausdrücklich gesagt sein soll, daß Boethius überführt worden sei, daß er in geheim nach Constantinopel geschrieben, und einen Plan entwor-

tholischen Glauben geschrieben und gethan hatte, brachte die Nachwelt leicht auf die Vorstellung, daß er auch für denselben den Tod erlitten habe. Man gewöhnte sich also nach und nach, ihn einen Märtyrer zu nennen. Seit den Zeiten des Lorgobardischen Königes Luitprand im achten Jahrhunderte, der ihm schon eine Art von gottesdienstlicher Verehrung erwieß, nahm auch diese ihren Anfang und nicht nur zu Pavia, sondern auch in andern italienischen Gemeinen, z. B. zu Brescia in der Lombardei, wird sein Fest als eines Heiligen und Fürbitters bei Gott, jährlich am 23. October begangen.

Wie wenig Grund zu allen diesen Einbildungen, welche gleichwohl von mehreren römischkatholischen Schriftstellern begünstigt worden sind, in der Geschichte des Boethius liege, fällt in die Augen. Grotius urtheilet richtiger. (Praefat. ad Hist. Gothor. Vandalor. et Longobard. p. 32.) bei seiner Hinrichtung sei es nicht auf Religion, sondern auf Staatsverbrechen angekommen; er hält sogar, und zwar mit Recht, die Religion des Boethius für ziemlich platonisch.

Noch

entworfen habe, Rom und den Senat von der Tyrannei der Gothen mit Hülfe der Griechen zu befreien. Iter Italic. S. 221.

Noch vorhandne Schriften des Boethius.

Uebersetzungen von den Schriften des Aristoteles.

Analytica priora et posteriora.
Topica.
Elenchi sophistici.

Erläuterungen von einigen Büchern dieses Philosophen.

In Categorias Aristotelis libri II.
In eiusdem librum περι ἑρμην. lib. I.
Editionis secundae libri VI.

Erläuterungen über den Porphyrius.

Ad Isagogen Porphyrii libri II.
Secundae editionis lib. I.

Erläuterungen über den Cicero.

In Topica Ciceronis libri VI.

Eigne Schriften verwandten Inhalts.

De unitate et uno.
De divisione
De definitionibus
Ad categoricos Syllogismos introductionis lib. I.
De differentiis Topicis libri IV.
De Syllogismo categorico.
De Syllogismo hypothetico.
De praedicatione potestatis.

Mathematische Schriften.

De Arithmetica libri II. Ist ein Auszug aus des im 2te Jahrhunderte nach C. Geburth lebenden Pythagorischen

rischen Philosophen Nicomachus von Gerasa in Arabien αριθμητικης εισαγωγη.

In Geometriam Euclidis. libri III.

Schriften über die Musik.

De Musica libri V.

Schriften über die Rhetorik.

De locis rhetoricis, lib. I.

Theologische Schriften.

De sancta Trinitate.
De Unitate Trinitatis.
De duabus in Christo naturis.
De fide.

De hebdomadibus. Ist eine Sammlung einiger kleinen Schriften.

Noch wird er von einigen als Verfasser der Schrift De disciplina scholarium angegeben. Allein Styl und Inhalt dieses abgeschmackten Werks widerspricht dieser Behauptung. Auch hat der P. Labbe es wahrscheinlich gemacht, daß es den Carthäuser Dionysius de Leewis aus Rickel einem Flecken im Bisthum Lüttich einen Schwärmer und Vielschreiber des 15ten Jahrhunderts zum Vf. habe. Vid. Le Clerc Bibl. choisie Tom, XVI. p. 195.

Bei-

Beiträge zur Geschichte der Schrift vom philosophischen Troste.

Der Commentatoren und Herausgeber dieser Schrift, wovon ein Verzeichniß in Fabriz Bibliotheca latina. S. 646. zu finden ist, ist keine geringe Anzahl. Joh. Asserius Bischoff zu Shrewsbury in England, der im neunten und zehnten Jahrhunderte lebte, scheint der erste gewesen zu sein, welcher ihn commentirt hat; und sein Commentar soll, wie Joh. Leland in seinen von Anton Hall 1709. aus der Bodleianischen Bibliothek herausgegebnen Commentt. de script. Brit. T. 1. p. 166. berichtete sehr gut ausgefallen sein. Nach ihm haben die Schoslastiker, z. B. Robert Groshead oder Capito Bischoff zu Lincoln in England, (Leland l. c.) Albertus Magnus im 13, Ric. Triveth Dominikaner-Prior zu Londen im 14 Jahrhunderte, diese Schrift sehr häufig bearbeitet, oder vielmehr durch ihren Wust verunstaltet. Keiner ihrer Commentare aber kann elender gerathen sein, als der, welcher dem heil. Thomas von Aquino beigelegt wird. Denn es herrscht in diesem eine solche lächerliche Unwissenheit, daß man entweder den heil. Thomas, das Orakel des 13 Jahrhunderts, für den gröbsten Ignoranten halten, oder annehmen muß, daß ein anderer der Verfasser dieser Sudelei sei. Ohnmöglich konnte Thomas Aquinas ein Mann von so vielen Kenntnissen dergleichen Anmerkungen niederschreiben, wie z. B. die bei den Worten Tyrio miscere veno, lib. II. Met. V. Thirus sei ein giftiger Wurm, in dessen Blute man den Purpurfärbe; oder lib. III. pros. II. Alcibiades

sei das schönste Weib gewesen; oder lib. III. metr. XII. Taenarus komme her von threnis, weil in der Hölle Heulen und Wehklagen sei; u. d. m. Auch beweist das lib. II. metr. I. angeführte Gedicht des Alanus de planctu naturae et scientiae hinlänglich daß Thomas von Aquino nicht der Vf. dieses Machwerks ist, in dem dieser bekanntlich schon im Jahr 1274 starb, das Gedicht aber erst um das Jahr 1300 zum Vorschein kam. Pierre Cally, Venatus Vallinus und viele andern, (man sehe meines Vaters Friedrich Gotth. Freytag Adparatus literarius ubi libri partim antiqui partim rari recensentur. Th. I. S. 245.) sind deswegen der Meinung, daß ein Dominikaner aus der Landschaft Wallis in England Namens Thomas der Vf. sei; und daß der Irrthum wahrscheinlich dadurch entstanden, daß man den Beinamen desselben Anglicus, mit Angelicus dem Beinamen des heil. Thomas, der gleichfalls ein Dominikaner gewesen, verwechselt habe. So viel Wahrscheinlichkeit auch diese Meinung für sich hat, so läst doch das deutsche Wort Ungeld, welches zur Erklärung des lateinischen Coemptio, pr. IV. lib. I. im Commentar vorkömmt, vermuthen, daß ein Deutscher der Vf. desselben sei. Hält man dieses Machwerk gegen die abgeschmackte Schrift de disciplina scholarium, welche zu Ende des 15 Jahrhunderts mehrmals unter des Boethius Namen gedruckt worden ist, so findet man die deutlichsten Spuren, daß sie eines Vf. und zwar des schon oben angeführten Dionysius de Leewis Arbeit sind. Dieses wird um so wahrscheinlicher, da Joh. von Tritenheim, Konrad Gesner, Josias Simler, Jacob

cob Friese, Antonio Possevino, und unter den neuern Joh. Franz Foppens im I. Th. Bibl. Belgicae S. 242. und 243 versichern, daß er de doctrina scholarium und Commentarium in Boethium de Consolatione philosophiae geschrieben habe.

Es ist zu verwundern, wie in einem Zeitalter, wo die Wissenschaften wieder aufblühten, ein so elendes Gewäsch so oft gedruckt werden konnte; denn es befindet sich fast bei allen Ausgaben des 15 und 16 Jahrhunderts. Eine der ältesten derselben ist unstreitig die, welche mit einer deutschen Uebersetzung, von der ich weiter unten Gelegenheit haben werde zu sprechen, zu Nürnberg bei Anton Coburger 1473 in Fol. herauskam. Ein Exemplar davon befindet sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek. Sie endigt sich mit den Worten: Hic liber Boecii de Consolatione Philosophiae in textu latina Alemanicaque lingua refectus ac translatus, una cum apparatu et expositione Beati Thomae de Aquino ordinis praedicatorum finit feliciter. Anno Domini MCCCCLXXIII. XXIIII. Mensis Julii. Condidit hoc civis Alumnis Nurembergensis Opus arte sua Antonius Coburger.

Für die erste cöllnische Ausgabe wird von Reimann Catal. Bibl. Th. I. S. 356. diejenige gehalten, welche 1501 daselbst zum Vorschein kam. Allein es sind dieser noch viere, nähmlich in den Jahren 1481, Fol. 1482/4. 1488, Fol. und 1497/8. vorausgegangen. Von den beiden letztern befinden sich ebenfalls Exemplare auf der Leipziger Universitätsbibliothek. Die erstere ist ohne Titel,

und fängt sich mit den Worten an: Incipit tabula super libros Boetii de consolatione philosophiae secundum ordinem Alphabeti. Hierauf folgt das Proem. des heil. Thomas und sein dem Texte beigefügter Commentar. Den Schluß machen die Worte: Libri quinque de Consolatione philosophie cum commento per me Joanem Koelhoff de Lubec Colonie civem diligenter elaborati Anno Salutis MCCCCLXXXVIII. ipso die beati Jo. Chrysostomi finiunt feliciter. Druck und Papier sind nicht so schön als in der folgenden Ausgabe. Die Anfangsbuchstaben sind allé gemalt. Angehängt ist Joh. Gerson Cancellarius Parisiensis de consolatione theologie. Die andere führt den Titel: Boetii viri celeberrimi de consolatione philosophie liber cum optimo commento beati Thome Colonie. Unter diesem Titel befindet sich ein höchst elender Holzschnitt. Auf der andern Seite des Titelblats ist ein Realregister; hierauf folgt das Prohemium des Commentators und zu Ende eine Epilogatio. Das Werk schließt mit den Worten: Libri quinque de Consolatione philosophie Boetii Rhomani consulis ac oratoris splendidissimi una cum commentaria editione per Henricum Quentell in Colonia diligenter elaborati explicuit Anno gratie Miles. CCCCXCVII. pridie Kalend. Januarii. Druck und Papier ist schön, und die Anfangsbuchstaben sind gleichfalls gemahlt. Das Werk hat 192 Blätter. Auf der nehmlichen Bibliothek befindet sich noch eine Ausgabe in klein 4, der vorhergehenden, das Format ausgenommen, sehr ähnlich, von 188 Blättern aber ohne Anzeige des Druckers, Orts, und Jahres. Der Titel ist: Boetii viri celeberrimi de consolatione philosophie cum optimo commento beati Thome.

Fast

Fast eben soviel Glück machte der Commentar des gelehrten Buchdruckers zu Paris Jodocus Badius mit dem Zunamen Ascensius, von Assen bei Brüssel, wo er 1462 geboren wurde. Eine der ältesten Ausgaben davon erschien zu Paris 1495/4. Auch findet man beide Commentare des Thomas sowohl als des Badius in der Ausgabe die gegen das Ende des 15 Jahrhundert zu Leiden in 4. unter den Titel: Boethius de Consolatione philosophiae et de disciplina scholarium cum commentariis ab infinitis fere erroribus emendatis. Additum est carmen iuvenile Sulpitii de moribus in mensa servandis et Quinctiliani praeceptum de officio scholasticorum erga praeceptores, bei Johann Clein herauskam, vereinigt.

Nach Badius machte sich Nicolo Crescio ein florentinischer Cisterciensermönch um diese Schrift verdient. Er reinigte sie von dem Wuste der Scholastiker und der ersten Herausgeber des 15 Jahrhundert und stellte sie in einer erträglichen Gestalt wider her. Er giebt selbst seine Verdienste um sie in der Zuschrift ad Antonium Lanfredinum Florentinum civem illustrem, mit dem Worten an: erat hic liber adeo saeculorum incuria jam depravatus, ut nullus sui autoris nitor, nullusque prope cultus agnosceretur. Qui cum superioribus annis restitutionem sui poscceret, multo pluribus vulneribus affectus est. Nanque mutilus, inversus et a se plurimum mutilatus prodiit ab impresoribus in manus hominum cum commentariis quae falso divo Thomae Aquinati adscribuntur. Rogatus itaque ut hunc ipsum Boethii librum

emen-

emendarem ac priſtinae integritati, quoad poſſem, reſtituerem, id eo lubentius feci, quod materia, de qua agebatur, ea profecto eſt, quae religioſum virum maxime deceat. Theodor Sitzmann ein neuerer Herausgeber des Boethius, läſt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er die beſten Leſarten, welche er theils guten Handſchriften, theils ſeinem eignen kritiſchen Gefühl zu verdanken hatte, aufgenommen habe. Eine der ſeltenſten Ausgaben, die auch Fabriz und andern unbekannt geblieben, erſchien 1507 unter dem Titel: Boetius de philoſophiae Conſolatione, in 8 von 64 Blättern. Am Ende befindet ſich folgende Schlußſchrift: Impreſſum Florentinae opera et impenſa Philippi Giuntae bibliopolae Florentini, Anno Salutis M. DVII. menſe Decembri. Ob dieſes die erſte Ausgabe iſt, kann ich nicht ſagen. Der Drucker muß damals noch keine griechiſchen Lettern gehabt haben, weil alle griechiſche Stellen weg und Plaz gelaſſen worden, ſelbige mit der Feder ſuppliren zu können. Joh. Alb. Fabriz in Bibl. lat. Th. II. S. 213, und Joh. Nikol. Funke in commentario de inerti ac decrepita linguae latinae ſenectute Lemgau 1750 in 4. Cap. 3. S. 239, führen zwei neuere florentiniſche Ausgaben von 1513 und 1521 in 8 an, ſagen aber nicht ob die griechiſchen Stellen in ſelbigen mit abgedruckt worden ſind.

Joh. Murmel, welcher nach mancherlei widrigen Schickſalen, im Jahr 1517 zu Deventer in den ſchlechteſten Umſtänden ſtarb (vid. Menkeniorum Bibliotheca virorum militia aeque ac ſcriptis illuſtrium Leipzig 1734. S. 312.) ließ zu Anfange des 16 Jahrhundert den Text

nach

nach Crescio wieder abdrucken, und fügte ihm seinen Commentar bei. Er rühmt sich der erste zu sein der die griechischen Stellen restituirt hat. Er sagt dies sogleich auf dem Titel. Severini Boethii de Consolatione Philosophiae Liber, cum Comment. Jo. Murmelii. Insunt in hoc opere Graeca quae in permulgatis hactenus exemplaribus desiderantur, insunt et haec, Nicolai Crescii Florentini epistola, Jacobi Bononiensis in Boethium Praelectio, Th. Goth. Regis ad Boethium Epistola ex Cassiodori variis, Augusti Dathi Epistola quoddam Boethii carmen enarrans. Rodolphi Agricolae Phrisii in Boethii partem luculentae enarrationes, et alia quaedam minime poenitenda. Daventriae apud Alb. Pafraet in 4. ohne Anzeige des Jahrs.

Hierauf folgten die mit Anmerkungen begleiteten Ausgaben des zu Salamanca gegen das Ende des 16 Jahrh. verstorbnen Theod. Pulmann zu Antwerpen. Bei Christoph Plantinus 1562 in 12; des im Jahr 1623 verstorbenen Theod. Sitzmann zu Hanau 1607; und des als königlicher Historiograph und Prof. supernumerarius der Mathematik zu Paris im Jahr 1629 verstorbnen Peter Bertius, zu Leiden 1611 und 1633 in Sedez mit seinen und anderer Gelehrten Anmerkungen, und einer das Leben des Boethius beschreibenden Vorrede. Diese letztere Ausgabe hat viele Vorzüge, nur ist der Abdruck nicht ganz fehlerfrei. Desto richtiger ist die mit den gelehrten Anmerkungen des Joh. Bernart, Theod. Sitzmann, und Renatus Vallinus zu Leiden in der Hackschen Buchhandlung 1671 in 8 heraus-

gekom-

gekommene und zu Leipzig 1753 nachgedruckte Ausgabe. Voran steht die schon erwähnte Vorrede des Petr. Bertius; ihr folgen Aliquod Scriptorum eiusdem aetatis ac recentiorum de Boetio Testimonia, und Theodori Pulmanni Craneburgii de Metris Boethianis libellus. Den Schluß machen die von Vallinus mit einigen Anmerkungen versehenen Opuscula sacra des Boethius und zwei Register das eine über das Werk selbst, das andere über die Noten. Diese Ausgabe hat unstreitig für allen andern die meisten Vorzüge. Besonders empfehlen sich die Anmerkungen des Vallinus wegen des Lichts, das sie über diese Schrift verbreiten.

Weniger hervorstehend, aber doch immer brauchbar ist die von Pierre Lally besorgte Ausgabe. Langlet du Fresnoy in Tablettes chronologiques Paris 1744 in 8. Th. 11. S. 249. und David Clement in Bibliotheque historiq. et crit. des livres dificil. à trouver, Th. 4. S. 437, rechnen diejenige unter die seltnen Bücher, die unter dem Titel: Annicii Manlii Severini Boetii. V. C. et inl. excons. ord. exmag. off. atque Patricii Consolationis Philosophiae Libros quinque Interpretatione et Notis illustravit Petrus Callyus Regius Eloquentiae et Philosophiae Professor in Academia Cadomensi, iussu Christianissimi Regis, in usum Delphini. Lutetiae Parisiorum, apud Lambertum Roulland, Reginae Christianissimae Typographum et Bibliopolam, via Jacobaea sub scuto Reginae. M.DC.LXXX. Cum Privilegio Regis in 4. von 325 Seiten, ohne die Vorreden, Register und Verzeichniß der Varianten herauskam. Im Jahr 1695 wur-

de

de den noch unverkauften Exemplaren ein neuer Titel vorgedruckt, und aus selbigen das Verzeichniß von Druckfehlern weggenommen. Annicii Manlii Severini Boetii V. l. et Inl. Excons. ord. Ex Mag. off. atque Patricii Consolationis Philosophiae Libros Quinque Interpretatione et Notis illustravit Petrus Callyus, Regius Eloquentiae Professor in Academia Cadomensi, iussu Christianissimi Regis in usum Sereniſſimi Delphini. Lutetiae Parisiorum apud Fredericum Leonard, Regis et sereniſſimi Delphini Architypographum. M. DC. XCV. Cum privilegio Regis. Die von J. B. L. Osmont im Dictionaire typographique Th. 1. S. 115. angeführte Ausgabe von 1640. darf niemand irre machen. Es ist ein Druckfehler. In der Vorrede hat Pierre Cally erweislich zu machen gesucht, daß der bei den Ausgaben des 15 und 16 Jahrh. befindliche Commentar nicht des Thomas von Aquino Arbeit sein könne, weil er gar zu abgeschmackt sei.

Unter den neuern Ausgaben verdient in Rücksicht auf typographische Schönheit unstreitig die, welche aus der Universitätsdruckerei zu Glasgow 1751 ans Licht trat, den Vorzug für allen andern. Es sind derselben einige wenige Lesarten aus Oxfordischen und Glasgowischen Handschriften vorgedruckt worden.

Die in der Cons. phil. befindlichen Gedichte hat Polycarp Leyser aus drei Handschriften der Universitätsbibliothek zu Helmstädt und vier Ausgaben verbessert in eine Schrift eingerückt, welche er zur Bestätigung seines

nes oben in der Lebensbeschreibung des Boethius gedachten Urtheils von dem Zustande der Wissenschaften in den mittlern Jahrhunderten unter dem Titel: Historia Poetar. medii aevi, Halae 1721. in 8 herausgab.

Deutsche Uebersetzungen.

Schon im 15 Jahrh. konnten unsre Vorfahren den Boethius in einer deutschen Uebersetzung lesen. Sie kam mit dem Original und dem vorgeblichen Commentar des Thomas von Aquino zu Nürnberg bei Anton Coburger im Jahr 1473 in Fol heraus. Proben von ihr findet man in den Merkwürdigkeiten der königlichen Bibliothek zu Dreßden Th. 1. S. 288. Prosper Marchand hält im Dictionaire historique Th. 2. S. 115. Anmerk. (17*) sie für des Nic von Wyle Stadtschreibers in Eßlingen Arbeit. Allein dem widerspricht Wyle selbst in der Vorrede zu seinen Tranßlatzionen oder Tütschungen, die das erstemal 1478 in Fol. herauskamen. In dieser schreibt er: „ich würd ouch nichtz destermynder myn translatz Boecii de consolatione gedruckt lasten vßgeen, wiewol mir dartzu schaden komen wirt. Daz nechst by vier iaren ein andere tranßlatz desselben Boecii ouch gedruckt vßgangen, vnd in werdem Kouff vertriben worden ist: Vnd haben diser Köffern vil gewendt söllich tranßlatz sey myn gewesen: nachdem vnd vorgesagt worden was, das die in myner schmitten leg vnd bald vßgeen sölt: daß ist aber mir dagegen zu trost: daz sölicher Köffern wenig synt, die do sagent das sie dise tranßlatz merken oder versteen mügen.“ — Da

der

der eßlingische Stadtschreiber im Jahr 1478 schreibt, daß diese Uebersetzung bei vier Jahren gedruckt ausgegangen sei, so kann solches keine andere Ausgabe sein, als die oben erwähnte im Jahr 1473 zu Nürnberg bei Coburger herausgekommene. Polycarp Leyser führt in Historia poetar. et poemat. medii aevi Halle 1721. 8. S. 19. einen lateinischen Boethius an, der mit einer deutschen Uebersetzung ohne Anzeige des Jahrs, Druckorts und Druckers in Fol. ans Licht getreten sein soll. Ob dieses etwa Ric. von Wyle Uebersetzung, oder eine andere Ausgabe von der ersten ist, kann ich nicht sagen.

Im Jahr 1660 erschien zu Nürnberg eine neue Uebersetzung mit der Aufschrift: „Severini Boecii Christlich vernünftiges Bedenken, wie man sich bei vordringender Gewalt und Wohlergehen der Gottlosen auch unrechtmäßig Leiden und Uebelgehen der Frommen zu verhalten habe; in fünf Büchern verfasset, dem Liebhaber der deutschen Sprache zu Nutzen, aus dem Latein übersetzt, nebst richtiger Beschreibung des Boecii Lebenslaufes.“ Nürnberg 1660 in 12. Joh. Voigt legt dieser Uebersetzung im Catal. libr. rar. S. 132. eine auserordentliche Seltenheit bei. Sie kann aber nicht seltner sein, als sie abgeschmackt ist. Der Uebersetzer hat sich blos durch die Anfangs-Buchstaben J. H. Dr. zu erkennen gegeben. Die Verfasser einer spätern Uebersetzung, von der ich gleich reden werde, sagen: „Diese Uebersetzung ist beides in Prosa und Versen so unverständlich, daß es scheint, ob habe der Uebersetzer entweder wenig Mühe dar-

an wenden wollen, oder etwa des Autors tiefen Sinn nicht genugsam assequiren oder exprimiren können". Man sehe: Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache Th. 7. Leipzig 1741. 8 S. 492. ꝛc.

Ihr folgte zu Ende des 17 Jahrhunderts eine andere Uebersetzung unter dem Titel; „Des fürtreflichen hochweisen Herrn Sever. Boetii, weil. Bürgermeisters zu Rom Vernunftgemesser Trost und Unterricht, die Widerwertigkeit und Bestürzung über dem vermeynten Wohl oder Uebelstand der Bösen und Frommen, in fünf Büchern, verdeutscht und mit beigesetzten kurzen Anmerkungen über etliche dunkle Ort desselben: sammt eigentlicher Lebensbeschreibung des seel. Boetii. Gedruckt in der Fürstl. Pfalzgräfl. Resid. Stadt Sulzbach, durch Abraham Lichtenthaler. 1667 in 12." Christoph Knorr von Rosenroth Geheimerath und Kanzler am Pfalzgräfl. Sulzbachischen Hofe, hat die Vorrede, und die in der Uebersetzung befindlichen Gedichte verfertigt. Der Uebersetzer aber ist wahrscheinlich der durch seine Theosophische Schriften so bekannte Franz Merkur von Helmont. Denn als dieser auf Befehl der Churfürstin Sophie von Brandenburg selbige noch einmal unter dem Titel: Des fürtreflichen hochweisen Severini Boetii weil. Bürgermeisters zu Rom Consolatio philosophiae, oder Christlich-Vernuft-gemesser Trost und Unterricht in Widerwertigkeit und Bestürzung über den vermeinten Wohl- oder Uebelstand der Bösen und Frommen verdeutschet, und mit beigefügten kurzen Anmerkungen über etliche dunkle Ort desselben zum andern mahl aufgelegt

gelegt 1697, in Lüneburg bey Joh. Georg Lippern zu finden, in 8 von 255 Seiten herausgab, so ließ er Knorrs Vorrede weg, und setzte eine neue für, in welcher er ausdrücklich sagt, daß er lange Zeit jemanden gesucht, der des Boethius Gedichte übersetzen möchte, und daß er endlich an Knorrn den Mann gefunden, welcher sie so getreu und zierlich übersetzt habe, daß zwischen Orignal und Copie, nicht der mindeste Unterschied zu bemerken sei. Daß sie wirklich mit vielem Beifall gelesen worden ist, bezeugt Joh. Moller in Daniel George Morhofs Polyhistor, Lübeck 1747 in 4. Th. 2. B 1. Cap. 11. §. 1. S. 54. Er sagt: Non possum h. l. defraudare laude debita, quam ingenti cum delectatione per multos iam annos volvi ac revolvi Metaphrasin librorum Boetii de consolatione philosophiae germanicam, longe elegantissimam, quae ἀνωνύμως Solisbaci An. 1667 in 12 prodiit. Autorem vero agnoscit Virum illustrem et omnigenam eruditionis famam adeptum, iampridem immortalem, Christ. Knorrium a Rosenroth, Ministrum aulae Solisbacensis principem. Hanc certe, tum ob praerogativas alias haud vulgares, tum ob metra vernacula Boethianis ferme superiora, et nulli non poetarum Germaniae modernorum palmam venustatis ingeniosae inque autoris mente accurate exprimenda felicissimae dubiam redditura omnibus aliis Boethii versionibus cum Chr. Henr. Postelio (in observatt. in Periocham de Iunonis calliditate Homericam p. 480.) praeferre nullus dubito. Hiermit sind die Leipziger Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache 1741 in 8. Th. 7. S. 492, und

Joh. Gottlieb Schummels Uebersetzer-Bibliothek. Wittenberg 1747 in 8. S. 347 zu vergleichen.

Im Jahr 1724 erschien: Der in seinem Gefängniß philosophirende Boetius, d. i. Boetii fünf Bücher de Consolatione philosophiae, oder Tröstung aus der Weltweisheit; aus dem lateinischen ins Deutsche, so wohl was die meisten ungebundnen, als gebundnen Reden betrift, mit einiger Freyheit übersetzt, durch Joh. Just Fachsium, schol. Clausthal. h. t. Rector. Goslar 1724 in 8. Diese auf dem Titel erwähnte Freyheit besteht darinne, daß der Herr Rector aus dem Troste der Philosophie eine elende Schulcomödie gemacht hat. S. Beytr. zur crit. Hist. der deutsch. Sprache. Th. I. S. 10 und 448.

Die letzte Deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Des Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius Fünf Bücher vom philosophischen Troste, aus dem lateinischen von neuem übersetzt Leipzig 1753 in 8 bei Joh. Michael Teubner. Der Verf. M. Joh. Gottfried Richter hat sich unter der Zueignungsschrift an dem Freybergischen Magistrat genannt. Voran geht eine das Leben des Boethius beschreibende Vorrede, die manches unrichtige enthält. Die Uebersetzung selbst ist nicht nur schleppend, sondern auch an manchen Stellen unrichtig. So sind z. B. lib. I. pr. III. die Worte: meam scilicet criminationem vererer, et, quasi novum aliquid acciderit perhorrescerem? ganz falsch übersetzt: „Mußte ich nicht selbst befürch-

befürchten, daß mir solches zur Beschuldigung gereichen möchte? Durfte ich also wohl dafür erschrecken, gleichsam als wäre es etwas neues"? oder lib. III. pr. IV. despectiores potius improbos dignitas facit. Verum non impune: reddunt namque improbi parem dignitatibus vicem, quas sua contagione commaculant, „so müßen sie wegen des Ansehens vielmehr für gottloser und untugendhafter gehalten werden; und dies nicht unbillig, weil die Lasterhaften den hohen Würden selbst Gewalt anthun, und sie mit ihrer ansteckenden Bosheit beflecken". u. d. m. Um des Uebersetzers dichterische Talente sieht es noch schlechter aus. Zur Probe mag das erste beste Gedicht dienen, welches mir in die Hand fällt. Das lateinische lib. III. Metr. IV.

Quamvis se Tyrio superbus ostro
Comeret et niveis lapillis,
Invisus tamen omnibus vigebat
Luxuriae Nero saevientis.
Sed quondam dabat improbus verendis
Patribus indecores curules.
Quis illos igitur putet beatos
Quos miseri tribuunt honores?

übersetzt er so:

Suchte Nero seinen Thron
Gleich mit Purpur auszuschmücken;
Lies er gleich in Kleid und Kron
Gold und Edelsteine sticken:
So gebar die Grausamkeit
Die mit Schwelgen sich vereinte,
Ihm doch nichts als Haß und Neid
Alle wurden seine Feinde.

Bosheitsvoll gab seine Hand
Durch ihn selbst beschimpfte Würden
Männern die er würdig fand
Und geschickt zu schweren Bürden.
Aber wer verehrt ein Amt,
Wer kann das für Ehre preisen,
Was von bösen Gebern stammt
Und was Menschen sich erweisen?

Französische Uebersetzungen.

Die erste französische Uebersetzung verfertigte Jean de Meun oder Mehûn, welcher sich hauptsächlich durch eine Fortsetzung des Roman de la Rose bekannt machte die er nach dem Tode des ersten Verf. Guillaume de Lorris unternahm. Er lebte im 13 Jahrh. und führte die Zunamen Meun von seiner Vaterstadt, einem kleinen Orte an der Loire, unweit Orleans. Weil er lahm war wurde er auch Clopinell genannt. Die Consol. Phil. übersetzte er auf Befehl Philipi des Schönen Königs von Frankreich, dem er auch seine Uebersetzung zueignete: A sa Royale Majesté, sagt er zum König, trés noble Prince, par la Grace de Dieu, Roys des Françoys Philippe le Quart, je Iean de Meun, qui jadis au Roman de la Rose, quand ialousie eut mis en prison Bel accueil, enseigné la maniere du Chastel prendre, et Rose cueillir: et translaté de Latin en Françoys, le livre de Vegece, de Chevalerie, et les

Livre

Livre des Merveilles de Hirlande, et la vie et les epitres de Pierre Aboullard et d'Hélis ſa femme, t'envoye ores Boece de conſolation que j'ai translaté en Françoys, jaçoit que bien entendes le Latins ꝛc. Antoine du Verdier ſagt in der Bibl. de France S. 676 les Cinq livres de Boëce Severin de la Conſolation de la philoſophie, partie en Rime partie en Proſe à l'imitation de l'auteur: laquelle traduction n'a onques été imprimée. Michael Maittaire beweiſt aber in ſeinen Annalibus typographicis das Gegentheil. Im 1 Th. S. 441 findet man Boece de Conſolation en François translaté par Iehan de Meun à la requête de Philipi IV. Roy de France; et livre des Eneides compilé par Virgile translaté de Latin en François: par Guillaume le Roy; le dernier de Septembre, l'an mil quatre cens LXXXIII. a Lyon in Fol. und S. 573 Boece de Conſolation en François: à Paris pour Antoine Verard XIX d'Aouſt M. CCCC. IIII. XX. et XIIII. (1494) in fol. Ob der bei der erſten Ausgage befindliche proſaiſche Auszug aus Virgils Aeneide, auch von Jean de Meun iſt, läſt ſich nicht beſtimmen. Der Abt Goujet hat im 5 Th. S. 152 der Bibl. Françoiſe Paris 1752 in 12, ihn ausführlich beſchrieben. Du Verdiv hat am angeführten Orte eine Prob. von des Jean de Meun Verſen, aus dem Boethius geliefert. Sie iſt das 7 Metr. des 3. B.

Habet omnis haec voluptas
Stimulis agit furentes,
Apiumque par volantum:
Ubi grata mella fudit,

Fugit et nimis tenaci
Ferit icta corda morſu.

C'eſt la nature des Délices
Qu'elle navrent le coeur de vices,
Parmi une pauvre douceur
Qui peu leur donne de ſaveur
Ainſi comme l'Abeille fait
Qui Prunes par le miel attrait
Et puis y fiche ſa pointure
Qui eſt moult angoiſſeuſe et dure.

Von dieſem Ueberſetzer, ſind Claude Fouchet de l'origine de la langue et poeſie Françoiſe Paris 1581. 4. S. 200, Frac Grude de la Croix du Maine Bibliotheque Françoiſe Paris 1584 in Fol. S. 245, Des Abts Goujet Bibl. Françoiſe Th. 8. Paris 1745 in 12. S. 37, David Clement Bibl. hiſt. et crit. des livres dif. á trouver Th. 4. S. 445, und Proſper Marchand Dict. hiſt. S. 114, nach zu leſen.

Der zweite Ueberſetzer iſt Jean de Cis oder de Cys. Er hat die ganze Conſolat. in ein Gedicht verwandelt. De la Croix du Maine behauptet S. 216, daß dieſe Paraphraſe nicht gedruckt ſei. Allein es exiſtiret wirklich ein mit gothiſchen Lettern ohne Anzeige des Jahrs und Orts gedruckter Boece de Conſolation en vers françois. David Clemens hat ihn l. c. aus Samuel Engels Bibl. ſelectiſſima Bern 1743 in 8. Th. 1. S. 25, bekannt gemacht, irrt ſich aber wenn

er

er ihn für eine Ausgabe von des Jean de Meun Ueberſetzung hält, indem dieſer den Boethius theils proſaiſch, theils metriſch überſetzt hat.

Der dritte Gad de Ducion, ein Dominikaner aus Poligny einer kleinen Stadt in Franche Comté verwandelte im XIV. Jahrh. den Boethius pour la Conſolation d'une Dame affligée ebenfalls in ein Gedicht Dieſes iſt noch nicht gedruckt. Jaq. Gvetif und Jaq. Echard haben eine Abſchrift in der Colbertſchen Bibliothek zu Paris geſehen. Ihren Nachrichten zu Folge Th. I. Scriptor. ord. Praedicator. S. 591, fängt ſich die Handſchrift mit den Worten an: Cy commence Boece de conſolation, und endigt ſich mit dieſen Verſen

Se prennent fin et ſont delivrés
De Boece tous les cinq livres
Se vous voulez le nom avoir,
Et la religion ſavoir,
Du Frere cui Dieux enclina
C'eſt petit Romans qui fin a
A commencier et à parfaire,
Qui n'eſt pas facit ſans peine traire;
Le Prologue prémier luiſiez,
Et les grands lettres arviſiez;
Car ſe vous le mettez en ſemble,
Elle vous diront, ce me ſemble,
Le Nom et la ville du Frere;
La Religion toute claire
Et toute expreſſe vous dira
Cil qui (le) Prologue luira.
Se vous voulez ſavoir l'année
Et la ville, et la journée,
Ou la Frere parfiſt ſentence;

L'an mil ccc. et chix et trente
La darrenier jour de May,
Si ſaurez, quant à fin menez
Fut ce Romàn à Poligny,
Donc le Frere eſt de Poligny
Qui ce Roman en rime a mis.

In andern Abſchriften lautet der Schluß mit einiger Veränderung alſo:

L'An mil tros cens ſix avec trente,
Le derrain jour de Mai prenez,
Si ſçaurez quand à fin menez
Fut ce Romant à Poligny
Donc le Frere eſt de Poligny
Qui ce Roman en Rime a mis.

Dieſen beiden Geſchichtſchreibern des Dominikanerordens iſt das Kloſter zu Poligny unbekannt geweſen. Sie ſind dadurch verleitet worden, ihren Ordensbruder für einen gebornen Polen auszugeben, F. Gad de Ouciou, ſagen ſie, Natione Polonus, noſtris nomenclatoribus hactenus incognitus, hoc eodem anno M CCCXXXVI. in Galliis agebat. Pariſios forte de more pro ratione provinciae ſuae misſus ad Gymnaſium San Iacobeum, linguam gallicam, qualem tum loquebantur, familiarem ſibi fecit; Quis autem locus ille Ouciou dictus, quave in Poloniae provincia, ſitus, ſoli docere posſunt indigenae. — Ex quibus, nähmlich aus den angeführten Verſen, diſcimus Auctorem in Polonia natum, ſed ab ea tum longius abſceſſiſſe. Opus hoc anno. M. CCC. XXXVI. Maii ultima finiſſe, ac eius nomen et patriam, ex majoribus literis ad caput cujusque Strophae Prologi ſcriptis. expiſcanda.

Reve-

Revera haec literae simul junctae, id reddunt: *Frere Gad de Ouciou.* Die Verf. des allgemeinen Gelehrten Lexicons, haben dieses ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben, und nennen den Gad de Ouciou im 3. Th. Col. 1145 einen polnischen Dominikaner. Antoine de Verdier hat sich in der Bibl. de France S. 1073 besser zu helfen gewust. Da er in der Handschrift, welche er aus der Librairie de la Bastie en Foreſt in Händen hatte, den Namen des Uebersetzers nicht gleich finden konnte, so hat er ihn blos unter der Anzeige: Maine de Poligny in seine Bibliothek eingetragen.

Antoine Galland ein Mitglied der ehemaligen königl. franz. Academie des inscriptions et belles lettres zu Paris, macht einen andern Dominikaner Regnault de Louens als Uebersetzer des Boethius de Cons. Phil. im 2 Th. der Memoires de l'Acad. des Inscr. et bel. let. Paris 1717 in 4. S. 739 bekannt. Er soll ebenfalls im 14 Jahrh. seine poetische Paraphrase unter dem Titel: le Roman de Fortune et de Felicité, sur Boece de Consolation par Frere Regnault de Louens des Freres Prescheurs geschrieben haben. Der Prolog in einer Handschrift des Hr. Faucault fing sich so an:

Fortune mere de triſteſſe
De douleur et d'affliction
Mettre me fait en ma jeuneſſe,
Mon eſtude et mon intention,
De faire un Roman de Boece
Com dit de Conſolation
Qui donne confort et lieſſe
A ceux qui ont tribulation.

beim Schluß las man folgende Verse:

L'an mil trois cens sexe et trente
Le derrain iour de Mars prenez
Si ferez quant à fin mene
Fut ly Roman à Poligné

Prosper Marchand macht hieraus mit vieler Wahrscheinlichkeit den Schluß, daß Regnault de Louens nur ein Abschreiber von des Gad de Ducion Paraphrase gewesen sei. Divers Ecrivains, sagt er im 2. Th. des Dict. hist. S. 113. de nos iours attribuënt, ce me semble, mal-à-propos la Traduction de Gad de Ouciou à un autre Dominicain, nommé Frere Regnault de Louens, autre poete également inconnu à Fauchet, la Croix du Maine, du Vernier, Sorel, Goujet et autres Bibliothecaires de France. A la verité ils en donnent un peu differrement le Titre — et le prémier, qui en ait parlé sur ce ton, est Antoine Galland — Ecrivain assez peu attentif, à ce qu'il copioit pour avoir métamorphosé en Vers de seize syllabes, ceux de cette version, qui ne sont néanmoins que de huit; — ce que n'a pas manqué d'adopter un des Journalistes des Savans du mois d'Aout 1718. aussi peu attentif que lui, et qui a crûi bonnement qu'on pouvoit tirer de-là de quo illustrer l'histoire de la poësie Françoise. Mais les Ressemblances de ces deux Traductions, toutes deux faites par des Dominicains, toutes deux faites dans le XIV Siêcle, bien plus toutes deux précisément l'année 1336. toutes en vers, et en vers de huit syllabes, me porteroient facilément à croire, qu'il ne s'agiroit-la que d'une seule Traduction, dont Frere Regnault de Louens

ens fait quelque copie: et cela d'autant plus volontiers, que c'eſt là un auteur obſolument inconnu à tous les Bibliothecaires Dominicains. Quoi qu'il en ſoit l'auteur de la Bibliotheque des Romans, qui ſe content pourtant de dire p. 235. Le Roman de Fortune par Boece en Vers, in folio manuſcrit l' 1336 Chateau d' Anet en 1724 (und S. 244 le Roman de Fortune et de Felicité en vers in 4 Manuſcrit) et l' auteur d'une nouvelle Traduction, qui vient de paroitre (Joſeph du Freſne de Franchéville) admettent auſſi cette Traduction de Frere Louëns; mais avec cette difference, que le dernier relève tres iudicieuſement la bévue du bon-homme Galand. Dieſer Bevûe, welche hier Marchand dem Galand und dem Recenſenten im Journal des Savans vorwirft, hat ſich David Clement auch theilhaftig gemacht, und im 4. Th. der Bibl. des liv. dif. à trouv. S. 446, die Verſe von 8 Silben in 16 ſiblige verwandelt.

Auſer dieſer Handſchrift hat Galand noch eine andere ungedruckte Ueberſetzung in achtſilbigten Verſen in der Bibliothek des Hr. Faucault gefunden. Sie war ohne Namen des Dichters in 4 auf Pergamen geſchrieben. Sie fing ſich ſo an:

Tous ceux que fortune enyvre,
Qui tous de convoitiſe ardent,
Quant ils etudient ce livre,
Et diligemment le regardent, etc.

Den Schluß machten dieſe lateiniſchen Reime:

Scriptor qui ſcripſit, cum Chriſto vivere poſſit.
Detur pro poena Scriptori pulchra puella.

Dies muß überhaupt in jenen Zeiten ein gewöhnliches Schlußgebet der Abschreiber gewesen sein. In der churfürstlichen Bibliothek zu Dresden befindet sich eine Handschrift von des Jak. de Cessoles Solatio ludi Scacho-rum, die ebenfalls mit diesem lächerlichen Wunsche schließt:

Finito libro, sit laus et gloria Christo!
Detur pro pena scriptori pulcra puella
Penna precor cessa, quoniam manus est mihi fessa,
Explicit hic totum, pro pena da mihi potum.

S. Herr. Jonath. Clodius Bibliotheca lusoria. Leipzig 1761 in 8. S. 54.

Unter die unbekannten Uebersetzer der Conf. phil. gehört auch Jean de Langres, welchen Charles dû Fresne, Sieur dû Cange, im indice seu Nomenclatore Scriptorum mediae et infimae latinitatis, den er dem Glossario mediae et infimae latinitatis, vorgesetzt hat, S. 180 anführt.

Der vierte von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er die Conf. phil. übersetzt habe, ist Charles le Ber, Sieur de Malassis de Mante. Seine Uebersetzung de la Consolation de Philosophie de Severin Boece, traduite partie en Vers, et partie en Prose, wurde zu Paris durch Jean Borel 1578 in 8. gedruckt. Si tous ses vers. schreibt Prosper Marchand l. c. S. 114. de la Consolation de Boece ressemblent à ceur du III Metre du IV Livre, que Du Verdier rapporte dans la Bibliotheque de Fran e p. 834, afin de donner une idée de sa poësie, c'est sans doute

la

la plus elegante des Traductions de cet ouvrage. Die ſchwere Stelle lib. III. Metr. IX. Tu triplicis mediam etc. überſetzt er ſo:

Et l'ame qui desſous toi
Donne à ce monde la loi,
Tu a dedans le ciel cloſe
Dont la courſe elle diſpoſe,
Et ſ'epand en faits divers
Aux membres de l'univers,
Qui par des cercles ſe fourne;
Puis en ſoi-même retourne,
Et de l'intellect divin
Va cotoyant le chemin;
Qui, ſans du ſentier ſe tordre,
Les cieux il mene en leur ordre.

Der fünfte Ueberſetzer iſt der Jeſuit Rene de Ceriziers. Seine Conſolation de la philoſophie, traduite en Vers et en proſe du Latin de Boece kam zu Paris bei Jean Camůſal 1638 in 12 heraus. Sie iſt zwölfmal aufgelegt worden. Aber mit welchem Recht? mögen folgende Proben beweiſen. Das lateiniſche Mtr. III. lib. III.

Quamvis fluente dives auri gurgite
Non expleturas cogat avarus opes,
Oneretque paccis colla rubri litoris;
Ruraque centeno ſcindat opima bove:
Nec cura mordax deſerit ſuperſtitem.
Defunctumque leves non comitantur opes

überſetzt er ſo:

Quoique l'avare ambitieux
Put ſenrichir de tout un monde

Et rendre ſon corps glorieux
Des perles qui naiſſent dans l'onde:
Bien que cent boeufs dedans ſes champs,
Trai naſſent le ſoc et le couſtre,
Les ſoins de ſes remords tranchans
Perceroient ſon coeur d'outre en outre
Et rien avec lui ne deſcend au trmbeau
Ausſi-tôt que la mort a tué ſon flambeau.

und die Steſie lib. II. pr. IV. Quonam modo praeſens vita facere beatos poteſt, quae miſeros transacta non efficit? Comme quoi la vie préſente nous peut-elle faire heuceux, puisque étaut finie, elle rend miſerables. In dem vorgeſetzten Eclaircisſemment néceſsaire, in welchem er das Leben des Boethius beſchreibt, nennt er dieſen nach Ennodius Veine des pourpres, und nach Valla le dernier des doctes. Unter andern lächerlichen Dingen erzählt er auch, daß Boethius als er enthauptet worden, ſeinen Kopf als ein zweiter Saint Denis von der Erde aufgehoben, ihn bis zum Altar einer benachbarten Kapelle getragen und dem großen Gott, für deßen Sache er den Märtyrertod erlitten, als ein Opfer kniend dargebracht habe. Als ihn einer in dieſer Stellung geſehen und befragt, wer ihn umgebracht? habe er geantwortet, die Gottloſen.

Nicolas Regnier, regulirter Kanonikus der heil. Genevieve zu Paris, und Bruder des berühmten franz. Dichters François Seraphin Regnier des Marais, iſt der ſechſte Ueberſetzer. Er gab ſeine Ueberſetzung unter dem Titel la Conſolation de la philoſophie, traduite du Latin de Boece, zu Paris bei Pierre

errele Petit 1675 in 12, heraus. Sie ist nachher einigemal wieder aufgelegt worden; soll aber bei alledem selten sein. Der Uebersetzer läst seine Vorgänger weit hinter sich.

Die siebende Uebersetzung ist von Joseph dû Fresne de Francheville königl. preusischen Hofrath. Sie erschien unter dem Titel: La Consolation philosophique de Boece, nouvelle Traduction, avec la vie de l'Auteur, des Remarques historiques, et une Dedicace Massonique, par un Frere Masson, Membre de l'Academie Royale des Sciences de Berlin. A la Haie, chez Pierre de Hondt 1744. 2 Bände in 12. In der lesenswürdigen Vorrede werden Nachrichten von den meisten Uebersetzungen ertheilt.

Der Verf. der achten und letzten französischen Uebersetzung hat sich nur durch die Anfangsbuchstaben M. C*** zu erkennen gegeben. Sie kam unter dem Titel heraus La Consolation de la philosophie de Boece. Traduction nouvelle par M. C*** dédiée aux Malheureux. A Paris chez Gogné, quai des Augustins, près le Pont S. Michel. M. DCC. LXXI. Avec Approbation, et Privilége du Roi. in 8. Die Uebersetzung ist ganz prosaisch. Die Gründe die den Verfaßer zu einer solchen Behandlungsart seines Schriftstellers bewogen haben, giebt er selbst in der Vorrede an. pour que les Poetes, sagt er, gagnent à être traduits en vers, il faut qu'ils soient traduits par de vrais Poëtes: or l'espece en est rare; et dans le petit nombre, il en est très-peu dont le génie créateur daigne s'abaisser à habiller en vers les pensées d'autrui. D'ailleurs un ouvrage tel que celui de Boëce, ne pouvant, dans sa partie prosaique,

qui en fait plus de trois quarts, être convenablement traduit en vers; quand j'aurois les tallens poëtiques, dont je me confeſſe très-depourvu, je n'en aurois pas moins pris le parti de traduire le tout en proſe, afin d'eviter une diſſonance disgracieuſe, et de ramener les deux parties diſparates à cette unité de ſtyle ſi recommandée, und an einer andern Stelle: En effet la poëſi de Boëce feroit toujours un contraſte frappant avec ſa proſe, quand celle ci ſeroit plus élégante, et que l'autre le ſeroit moins. Das VII Metr. lib. III.

Habet omnis huc voluptas
Stimulis agit furentes
Apiumque par volantum,
Ubi grata mella fudit,
Fugit, et nimis tenaci
Ferit icta corda morſu

mag zur Probe dienen, wie er mit den Gedichten des Boethius verfahren hat. La volupté, überſetzt er, comme l'abeille, porte avec elle ſon aiguillon. A peine a-t-elle donné quelques gouttes de miel, la perfide s'envole, et laiſſe un trait dont la bleſſure ſe fait ſentir longtems. Uebrigens läſt ſich dieſe Ueberſetzung recht gut leſen; nur daß ihr Verf. es mit der Treue nicht immer ſo genau nimmt. So überſetzt er z. B. lib. I. pr. IV. die Worte O meritos, (Scil. ſenatores) de ſimili crimine neminem poſſe convinci! O qu'il m'eſt avantageux que perſonne encore n'ait été convaincu d'un pareil crime. Lib. III. pr. IV. Verwechſelt er den Prätor mit dem Präfectus Prätorii. Atqui praetura, heiſt es, magna olim poteſtas, nunc inane nomen eſt et ſenatorii cenſus gravis ſarcina. Qu'eſt-ce aujourd' hui que la Préfecture du

Pré-

Prétoire? Autrefois c'etoit une dignité distinguée, c'est maintenant une charge odieuse, que chacun fuit u. d. m. Auch macht er aus dem Macedonischen Könige Perseus einen Roi de Perse. In der Vorrede sagt er noch, daß ihn eine Frau von Stande veranlaßt habe, dieses Werk zu übersetzen.

Englische Uebersetzungen.

Der König Alfried welcher zu Ende des 10 Jahrh. in England regierte, und sich durch seine Regententugenden den Namen des Großen erwarb, scheint der erste gewesen zu sein, welcher die Conf. Phil. in die angelsächsische Sprache übersetzt hat. Christoph Rawlinson gab diese Uebersetzung im Jahr 1698 zu Oxford in 4 heraus. Sie ist in 42 Kapitel eingetheilt, woraus Melchior Goldast in seiner Schrift de Parenaeticis veteribus, welche in Schilters Operibus posthumis Tom. I. zu finden ist, den Schluß macht, daß die Eintheilung in 5 Bücher von Boethius selbst nicht herrühre. Vid. Fabricii Bibl. lat. Th. I. S. 644, und Th. 3. S. 209.

Dieser folgte im 15 Jahrh. die prosaische Uebersetzung des Jeffred Chaucer, eines Edelmanns aus Woodstock in England, der wegen seiner mit vielem Beifall gelesenen Gedichte von seinen Zeitgenoßen der englische Homer genannt wurde. Nächst dieser existirt noch eine andere Uebersetzung in englischen Versen, die zu Tawstock in Devonshire 1525 in 4, heraus kam, von welcher Thom. Hyde im Cat. Librr. imp. Bibl. Bodlej. Oxford 1674, in Fol. S. 95, Nachricht ertheilt.

Hierauf folgte die Uebersetzung der Königin Elisabeth, welche sie, wie Willh. Lambden in seinen von Thom Hearne zu Oxford 1719 heraus gegebenen Annalibus Vol. 3. S. 664 berichtet, verfertigt haben soll, als sie die ihr so schmerzhafte Nachricht erhielt, daß Heinrich der Vierte zur catholischen Religion übergehen würde

Hierauf erschien die Uebersetzung des Mich. Walpole, eines Jesuiten aus Nordfolk, welcher im Jahr 1620 zu Sevilien in Spanien starb.

Der fünfte mir bekannt gewordene Uebersetzer ist Richard Groham Staatssecretair unter Jacob II. Er wurde im Jahr 1690 wegen Hochverraths in die Tower gesetzt, woselbst er eine sehr langwierige Gefangenschaft duldete. Seine Uebersetzung kam zu London 1696 in 8 heraus. S. Anton Wood Fasti Oxonienses Vol. II. col. 167. London 1721.

Der letzte englische Uebersetzer ist Philip Ridpath. Seine Uebersetzung führt den Titel: Boethius's Consolation of Philosophy. Translated from the latin, with Notes and Illustrations, By the Rev. Mr. Philip Ridpath, Minister of Hutton, Berwickshire. London: printed for C. Dilly, in the Poultry. M. DCC. LXXXV. in 8. Sie ist sehr gut gerathen, und verdient den Beifall mit der sie in England ist aufgenommen worden. Einige von den in ihr befindlichen Gedichten, hat der Bruder des Verf. George Ridpath, und ein Ungenannter übersetzt. Zur Probe mag das schon angeführte Metr. VII. libr. III. dienen. Habet omnis hoc voluptas u. s. w.

Honey's flow'ry sweets delight; —
Soon they cloy the appetite.

Touch

Touch the Bee — the wrathful thing
Quickly flies — but leaves a ſting.

Mark here the emblems, apt and true
Of the pleaſures men purſue:
Ah! they yield a fraudful joy;
Soon the pall, and quick they fly;
Quick the fly — but leave a ſmart
Deep - fermenting in the heart.

Die Zueignungsſchrift iſt an Henry Dundas, Treasurer of the navy, Keeper of the ſignet. etc. worauf the Life ef Boethius folgt.

Italieniſche Ueberſetzer.

Deren ſind mir nur zwei bekannt worden, nähmlich Bened. Varchi Probſt zu Monte varchi, der auf Befehl Koſmus 1. Die Conſ. Phil. überſetzte, und ſeine Ueberſetzung zu Florenz 1551 in 4 herausgab, welche Robert Titius im Jahr 1584 mit Randgloſſen in 12 wieder abdrucken ließ; und der Jeſuit Thomas Tamburini, deſſen Ueberſetzung zu Palermo im Jahr 1657 in 12, erſchien.

Spaniſche Ueberſetzer.

Auch von den ſpaniſchen Ueberſetzungen kann ich ietzt nichts mehr als die Namen ihrer Verfaſſer angeben. Der erſte iſt, Anton de Gentbrada, ihm folgten Albert de Agrago und Auguſtin Lopez ein ſpaniſcher Ciſtercienſermönch, deſſen Ueberſetzung zu Valliſolſt 1598 in Fol. und 1604. erſchien.

Holländiſche Ueberſetzungen.

Die wahrſcheinlich erſte Ueberſetzung, deren Verf. ſich nicht genannt, erſchien mit einem holländiſchen Commen-

tax begleitet zu Gent 1485 in Fol. bei Arend van Kayser. Fabriz giebt den Anfang des ersten Gedichts zur Probe aus ihr.

Von Vreugden, (heist es) screef ic wilen eer
Wat ic dichte hets laets al seer
Dus es verkeert dat eerste scriven
Dat ic des moet myn oghen wriven.

Neuere holländische Uebersetzungen kamen zu Dortrecht 1654 in 12, und zu Amsterdam 1703 in 8 heraus. Der Verf. der letztern heist M. Gargo. Vid. Boksal von Europe. Th. 2. S. 489.

Griechische Uebersetzung.

Maximus Planudes ein griechischer Mönch aus dem 14. Jahrhundert, der unter sich der Regierung des Kayfers Andronikus zu Constantinopel aufhielt, und von diesem zur Aussöhnung der Griechen mit den Venetianern gebraucht wurde: übersetzte die Consol. phil. ins Griechische. Peter Lambec führt im 7 Buche Comment. de Bibl. Vindobonensi S. 145 einiges aus dieser Uebersetzung an. Auch hat Vallinus sich derselben bedient.

Rabbinische Uebersetzung.

Einer rabbinischen Uebersetzung von Samuel Ben Banschat, (Jul. Bartoloni de Celeno nennt ihn Bonast בנשת im 1. Th. Bibl. Rabbin. S. 503, und bezeugt daß die Uebersetzung in der vaticanischen Bibliothek im Ms. aufbewahret liege) gedenket Joh. Heinr. Hottinger in Bibl. Orient. S. 28.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Boethius hatte eben sein Schicksal mit Hülfe der Musen, in einem kleinen Gedicht beklagt, als ihm die Philosophie erschien: ein Frauenzimmer von ungemein ehrwürdigem Ansehen, durchdringenden Blicke, äuserst lebhaft und munter, ob sie gleich von sehr hohem Alter war; an Länge bald den gewöhnlichen Menschen gleich, bald den Himmel mit ihrem Haupte berührend, mit einem der feinsten von ihr selbst gewebten Stoffe bekleidet, an dem aber das Alterthum und Riße von feindseeligen Händen sichtbar war. u. s. w. Zuerst treibt sie die poetischen Musen fort, als unzüchtige Schauspielerinnen, welche einen Kranken mehr mit süßem Gifte nährten, als seine Schmerzen heilten, und verspricht ihren Zögling selbst durch ihre Musen zu heilen. Hierauf bedauert sie sein Schicksal in Versen; er erkennet sie, und erzählt ihr die Ursachen der ausgestandnen Verfolgung; sie zeigt ihm aber daß dieses für sie und die Philosophen nichts neues sei; ingleichen, daß er in der

Meinung irre, als wenn er weit von seinem Vaterlande verbannt wäre; indem er aus seinem wahren Vaterlande nur alsdann verbannt werden könne, wenn er nicht länger darinne wohnen wolle. Darauf erinnert sie ihn an die beruhigende Wahrheit, daß Gott die Welt nach weisen Absichten regiere, und warnet ihn nicht zu vergessen, daß er ein Mensch sei. Um solche Ueberlegungen anstellen zu können, müsse er sich von den Leidenschaften losreissen, von welchem sie ihm ein dichterisches Bild entwirft.

Zweites Buch.

Die Philosophie hält dem Boethius vor, daß er sich mit Unrecht über das Glück beschwere; es habe niemals anders gehandelt, und könne ihm vielmehr Vorwürfe machen, daß er, den es, entblößt von allem, mit Gütern überhäuft habe, unzufrieden darüber sei, daß es seinem Rechte gemäß, dieselben zurücknehme; sogar was ihm von den Geschenken des Glücks übrig geblieben sei, sein Schwiegervater, seine Gemahlin, seine Kinder, müsse er vor wichtig schätzen; überhaupt aber seine Glückseeligkeit in sich selbst, nicht in vergänglichen Gütern suchen. Die Philosophie bleibt bei diesen letzern, bei Reichthum, Ehre, Macht lange stehen, und wundert sich, daß Menschen, die Gott am Geiste ähnlich wären, in so niedrige Dinge die Vorzüge ihrer herrlichen Natur setzen könnten. Da Boethius sich damit entschuldigt, daß ihm die Ruhmbegierde nur eine Anfeurung zu edlen Handlungen gewesen sei: so beweißt ihm seine Lehrerin, wie viel Eitelkeit auch iene verächtlich mache. Noch bemerkt sie, daß das Unglück dem Menschen nützlicher sei, als das Glück, weil es sich

ihnen

ihnen allein in seiner wahren Gestallt zeige, sie unterrichte, ihnen Klugheit verschaffe, und ihre eigentlichen Freunde entdecke.

Drittes Buch.

Gerührt und gestärkt durch alles dieses, wünscht Boethius auch die härtern Heilungsmittel, deren die Philosophie gedacht hat, zu erfahren. Sie erklärt ihm also vorher, welche verschiedne aber übelgewählte Wege die Menschen immer gegangen sind, damit sie zur Glückseligkeit, ihrem gemeinschaftlichen Ziele, gelangen möchten: Reichthum, Macht, Ehrenämter, Ruhm und Vergnügen. Darauf wendet sie sich in einem dichterischen Gebete an Gott, um von ihm selbst die wahre Glückseeligkeit zu lernen: und der Erfolg der fernern Unterredung ist dieser, daß, da Gott das höchste Gut sei, er und die wahre Glückseeligkeit vor einerlei gehalten werden müssen. Gelegentlich wird dabei die Frage aufgeworfen, ob der allmächtige Gott auch böses thun könne? Da nun dieses verneint wird: so schließt die Philosophie daraus, daß das Böse nichts sein müsse, weil es derjenige der alles thun kann, nicht zu thun im Stande ist.

Viertes Buch.

Boethius bekennet der Philosophie, ihn betrübe eben das am meisten, daß es unter einem gütigen Regierer der Welt Böses geben, und dieses ungestraft verübt werden könne; dadurch fielen die Belohnungen der Tugend weg, und das Laster werde herrschend. Nichts weniger antwortet die Philosophie; vielmehr sind die Guten

allemal mächtig, geehrt und glücklich; die Bösen hingegen stets ohnmächtig, verachtet und nicht unbestraft. Man muß sich nur in den Himmel zu erheben wissen, um auf die Erde herabsehen zu können. Bei den menschlichen Handlungen kömmt alles auf den Willen und das würksame Vermögen an. Da nun die Guten allein der Glückseeligkeit theilhaftig werden, nach welcher die Bösen ebenfowohl streben, so müssen diese schwach sein; selbst ihre Macht kömmt nur von ihrer Schwäche her. Der furchtbarste Tyrann wird von seinen Leidenschaften gemartert; Lasterhafte erniedrigen sich zu Thieren; Tugend hingegen wird ihre eigne Belohnung. Die Bösen sind sogar unglücklicher, wenn sie ihre Wünsche vollbringen, als wenn sie daran gehindert werden, weil Wille, Vermögen und That drei verschiedne Uebel sind; auch unglücklicher, wenn sie ungestraft bleiben, als im Gegentheil, weil sie im andern Falle durch die strafende Gerechtigkeit an etwas Guten Theil nehmen. Auch nach dem Tode noch, stehen ihren Seelen Strafen bevor; einige werden mit strafender Schärfe, andere mit reinigender Gnade vollzogen. Es findet sich aber doch, wendet Boethius ein, in dem was der große Haufe Glück nennt, etwas Gutes und Böses. Kein Weiser wird lieber verbannt, arm und beschimpft sein, als reich, verehrt und mächtig; so ausgezeichnet kann die Weisheit viel kräftiger würken, als wenn sie das trift, was den Bösen gebührt. Warum wird denn unter der göttlichen Vorsehung diese Ordnung so oft umgekehrt? Die Philosophie nennt dieses die gröste unter allen Fragen, wo, nach einer gehobnen Bedenklichkeit, unzählige andere hervorwüchsen. Die Zeugung aller Dinge, fährt sie fort,

und

und der Fortgang aller beweglichen Naturen, bekömmt ihren Ursprung, Ordnung und Gestalt aus dem unveränderlichen göttlichen Verstande. Dieser setzt für alle Dinge ihre Handlungen fest, welche, wenn man sie in dem Verstande Gottes selbst betrachtet, Vorsehung heist, wenn sie aber auf dasjenige bezogen wird, was sie bewegt und anordnet, den Namen Schicksal führt. Dieses, eine mit den Dingen selbst verbundene Einrichtung, hängt von jener ab; es mag nun das Schicksal durch einige der Vorsehung dienende göttliche Geister, oder durch die ganze Natur in in ihrem Dienste, oder durch die Bewegungen der Gestirne, oder durch Kräfte der Engel, oder durch mancherlei Betriebsamkeit der Dämonen, vollstreckt werden. Jene ist unbeweglich; dieses ein beweglicher Zusammenhang, eine zeitliche Ordnung. Manches ist über das Schicksal erhaben, und hängt unmittelbar von der Vorsehung ab; dahin gehört alles, was sich der Gottheit am meisten nähert. Daraus entstehet, bei aller Veränderlichkeit und Hinfälligkeit der Dinge, eine sichere Ordnung, welche zum Guten leitet; ob sie uns gleich nur Verwirrung zu sein scheint: selbst der Gottlose thut nichts um des Bösen willen; sondern sucht ein trügliches Gutes. Wie können auch die Menschen so entscheidend sagen, daß Gute und Böse bald glücklich, bald unglücklich sind? wissen sie es denn so genau wer gut oder böse sei? Gesetzt aber auch, sie wüsten es, kennen sie den überdieß die innere Temperatur der Seelen, deren Gesundheit in der Frömmigkeit, ihre Krankheit im Laster bestehet, von denen Gott allein der Kenner und Arzt ist? Daher erstaunen die unwissenden Menschen über vieles, das er verfügt; sie urtheilen von

manchem Menschen ganz anders als Gott. Wenn aber auch ihr Urtheil mit dem seinigen übereinstimmt; so verstehen sie es doch nicht, daß gewisse gute Menschen am Gemüthe zu schwach sind, als daß sie das Unglück ertragen könnten; daß sie Gott also damit verschont, damit sie sich nicht verschlimmern; daß es Gott so ähnliche Heilige giebt, die er von keinem Unglück, nicht einmal von Krankheiten berührt wissen will; daß hingegen mancher durch langen Wohlstand üppig werden, ein anderer sich in der Tugend nicht befestigen könnte, wenn er nicht Uebung für seine Geduld erlangte: daß einige ihren Kräften zuviel zutrauen, mithin durch die Erfahrung sich kennen lernen müssen; daß mancher durch Armuth ärger werden würde, dem Gott daher Reichthum schenke, und dergleichen mehr. Noch lehrt die Philosophie, daß es eigentlich kein widerwärtiges Glück gebe, als für die Bösen; dem Tugendhaften ist es nur eine Ausforderung zum Kampfe, worinne er den Sieg behalten wird; einen andern bessert es, oder nützt ihm selbst, indem es ihn straft.

Fünftes Buch.

Boethius fragt seine Lehrerin, ob es einen Zufall gebe, und was er sei? Wenn man, antwortet sie ihm, eine Begebenheit darunter versteht, welche durch eine Bewegung von ohngefähr und ohne zusammenhängende Ursachen hervor gebracht ist: so giebt es gar keinen. Aber mein Aristoteles hat gezeigt, daß man, wenn etwas ganz anders sich ereignet, als man zur Absicht

ſicht hatte, dieſes einen Zufall nenne; wobei doch auch unvermuthet zuſammentreffende Urſachen wären. Durch die Verkettung von Urſachen, wird der freie Wille des Menſchen nicht aufgehoben. Allerdings ſind ihre Seelen freier, wenn ſie ſich in der Betrachtung des göttlichen Verſtandes erhalten; weniger aber wenn ſie in die Körper gerathen; und noch weniger, wenn ſie mit irdiſchen zuſammen gebunden werden; die äuſerſte Knechtſchaft iſt die Laſterhaftigkeit. Der Verfaſſer treibt hierauf den Einwurf, der aus der göttlichen Vorherſehung der Handlungen, wider die Freiheit zu handeln genommen wird, möglichſt hoch. Es iſt, ſeiner Meinung nach keine hinlängliche Beantwortung deſſelben, wenn man ſagt, es geſchehe etwas nicht darum, weil es Gott als künftig voraus geſehen habe; ſondern vielmehr, weil das nothwendig Zukünftige ſeiner Vorherſehung nicht verborgen bleiben könne. Denn es wird hier nicht gefragt, welches die Urſache von der Nothwendigkeit der Dinge ſei, ſondern es ſoll gezeigt werden, wie nach der von Gott einmal getroffnen Ordnung, der Erfolg der vorher geſehenen Dinge nothwendig ſei; wenn ihnen gleich die Vorausſehung keine Nothwendigkeit auflegt. Auf einer Seite bleibt hier gewiß Nothwendigkeit übrig; damit fällt aber die Freiheit des Menſchen weg; und die Folgen davon ſind eben ſo ſchrecklich als traurig. In ihrer Antwort bemerkt die Philoſophie, dieſe Klage über die Vorſehung ſei alt; Cicero habe ſich bereits ſtark mit derſelben beſchäftiget; aber ſie ſei noch von niemanden völlig entkräftet worden, weil die Menſchen das Einfache

in

in der Vorhersehung Gottes nicht erreichen können. Jene von Boethius verworfne Auflösung sei auch keinesweges schlecht: denn das Vorausſehen der Handlungen könne sie nicht nothwendig machen; und wodurch sollten sie es sonst werden? Man wende nicht ein, das Vorausſehen sei doch ein Zeichen, daß das Künftige gewiß kommen werde; und was Gott vorausſieht müsse doch erfolgen. So wenig unsre Kenntniß der Dinge sie nothwendig macht, so wenig Ursache haben wir, dieses von Gott zu behaupten. Auch darf man nicht sagen, Gott könne sonst keine Wissenschaft vom Künftigen haben, weil diese nur bei Gegenständen statt finde, die gewiß sind. Es ist ein Irrthum zu glauben, daß alles was man weiß, aus der Natur der Dinge, von welchen man es weiß, gezogen werde. Vielmehr richtet sich alles, was man erkennt, nur nach dem Erkenntnißvermögen eines jeden, nach den Sinnen, der Einbildungskraft, der Vernunft und dem Verstande: eine Anmerkung welche ausführlich, auch in einem kleinen Gedichte erläutert wird. Boethius fährt fort zu schließen: „Wenn das Zukünftige nicht nothwendig erfolgen muß: so kann es auch nicht mit Gewißheit voraus gesehen werden. Es giebt also keine Vorausſehung desſelben, wenn es nicht nothwendig ist“. Dagegen erinnert die Philosophie, daß man sich, um davon zu urtheilen, so viel möglich, zu dem höchsten göttlichen Verstande erheben müsse; so werde man lernen, daß derselbe auch Dinge von ungewissen Erfolge doch gewiß vorhersehe. Gott ist ewig; die Ewigkeit aber ist der gänzliche, auf einmal umfassende und vollkommene Besitz eines unbegränz-

gränzten Lebens. Da nun in derselben nichts Vergangenes und nichts Zukünftiges, sondern alles zugleich gegenwärtig ist, und die Erkenntniß sich nach der Natur des Erkennenden richtet: so muß er alles als gegenwärtig erkennen, und sein Vorauswissen ist nicht sowohl ein vorläufiges Wissen des Zukünftigen, als die Wissenschaft von einer nie aufhörenden Gegenwart; es heißt füglicher providentia als praevidentia. Dieses Sehen kann die Natur und die Eigenschaften der Dinge nicht ändern. Man könnte zwar sagen, wenn Gott wisse, daß etwas geschehen werde, so sei es nicht möglich, daß es nicht geschehe; und das sei doch Nothwendigkeit. Allein wer Gott zu betrachten gewohnt ist, wird darauf antworten, eben dasselbe Künftige sei nothwendig, wenn es im Verhältnisse auf die Erkenntniß Gottes davon betrachtet wird; und auch gänzlich frei, nach seiner Natur. Nothwendig ist es nicht schlechterdings, sondern vermöge der Bedingung, welche die göttliche Erkenntniß damit verbindet. Was hilft es denn aber, möchte man fragen, nicht nothwendig zu sein, wenn etwas doch vermöge iener Bedingung nothwendig geschieht? Das hilft es, kann man antworten, daß man sehe, wie Freiheit der Handlungen, neben der bedingten Nothwendigkeit bestehen könne. Wenn es aber in meiner Gewalt steht, meinen Vorsatz zu ändern; so kann ich ja die göttliche Vorherwissenheit vereiteln, indem ich dasjenige verändere, was sie voraus sieht? Nein, denn Gott sieht nicht allein, daß du dich ändern kannst; sondern auch dieses, ob du es thun wirst, oder nicht. Wird aber nicht durch meine veränderte Einrichtung, auch die Erkenntniß Gottes

tes verändert? Eben so wenig: denn ihr ist alles was in dir vorgeht, zugleich gegenwärtig, und künftige Dinge sind also keine Ursache seines Vorherwissens. Alle diese Lehren beschließt die Philosophie mit einer Ermahnung zum tugendhaften Leben, das unter den Augen eines allsehenden Richters schlechterdings nothwendig sei.

Vom

Vom Troste der Philosophie.

Erstes Buch.

In jenen Tagen, wo ich noch den Lehren
Der Weisheit lauschte, und der Blüthen Fülle
Mein wißbegieriger Geist enthüllte, tönte
Der Freude heil'ges Lied von meinen Lippen.
Jetzt aber, ach, zwingt mich der Zorn des Schicksaals
Zum wehmuthsvollen Klageton; die Musen
Gerührt von meinen Leiden, mühen sich
Für meinen Schmerz um Worte, und die Zähre
Des Mitleids rollet über ihre Wangen.
Sie nur allein verscheuchte nicht der Schrecken,
Sie folgten, treu der Freundschaft, mir ins Elend.
Sie einst mein Stolz in jenen schönen Tagen
Wo noch das Glück dem frohen Jüngling lachte,
Sie trösten jetzt mich tiefgebeugten Alten

In meinen Leiden, denn vom Sturm des Unglücks
Beschleunigt, überraschte mich das Alter
Und durch den Gram wurd' ich zum frühen Greise.
Von meinem Haupte wallen graue Haare
Noch vor der Zeit herab, am siechen Körper
Bebt die erschlaffte Haut. — O, wie erfreulich
Ist nicht der Menschen Tod, wenn er der Freuden
Des Lebens schont, nur vom Geschick: Verfolgten,
Die ungedultig ihres Freundes harren,
Sich naht! Doch, ach! in taube Ohren tönet
Des Elends heisses Flehen, er verschmähet
Die thränenvollen Augen zuzudrücken. —
Als noch des Glückes ungetreue Göttin
Freygebig ihrer morschen Güter Fülle
Mir spendete, da drohte zu versenken
Mein Haupt in Nacht die letzte bange Stunde;
Jetzt, da ihr trügend Antlitz sich umwölket
Schleicht im langsamen Schneckengang das Leben
Verhaßt mir hin. — Ihr prießt mich glücklich, Freunde!
Stand der Gefall'ne je unerschütterlich?

Indem ich mich noch mit diesen Ideen beschäftigte, und meine Klagen unter Vergiessung vieler Thränen niederschrieb, erblickte ich über mir ein Weib, dessen Anblick die tiefste Ehrfurcht einflößte. Nie sah' man bei einem Menschen einen so feurigen und durchdringenden Blick. Ihre Farbe war lebhaft, und ihre Gesundheit schien unzerrüttet zu seyn, ob man gleich ein Alter an ihr wahrnahm, dessen Anfang nicht in unser Zeitalter gesetzt werden konnte. Ihre Statur war nicht zu bestimmen. Denn jetzt zwang sie sich in die ge-

gewöhnliche menschliche Form, jetzt schien sie mit ihrem Scheitel den Himmel zu berühren, ja, wenn sie ihr Haupt höher erhob, ihn selbst zu durchdringen, daß die Menschen sich vergeblich bemühten, sie mit ihren Blicken zu erreichen. Ihr Gewand war das feinste künstlichste Gewebe, aus unverwüstlichem Stoffe verfertigt. Ich erfuhr nachher von ihr, daß sie es selbst gewebt hatte. Durch die Länge der Zeit, auf die sie keine Rücksicht nahm, war es grau und unscheinbar geworden, gleich den Gemälden, auf die sich der Staub gelegt hat. Unten am Saum desselben war ein Π oben ein Θ eingewebt [1], und zwischen beiden Buchstaben bemerkte man einige Stufen, in Gestalt einer Leiter, die anzuzeigen schienen, daß man von dem Untern zu dem Obern steigen müsse. Doch hatten einige Gewaltthätige dieses Gewand zerrissen, und davon so viel Theile, als sie deren konnten habhaft werden, mit sich genommen.

[1]) Durch diese beiden Buchstaben wird die Eintheilung der ganzen Philosophie angezeigt; durch das Π der praktische, und durch das Θ der theoretische Theil derselben. Plato, dem Boethius beinahe in allen Stücken folgt, ward auf diese Eintheilung durch die Vergleichung der ersten Gründe des Denkens und Handelns gebracht. Ihre Unentbehrlichkeit und Richtigkeit hat sie allen Wahrheitsforschern bis auf den heutigen Tag wichtig gemacht. Um so mehr ist es zu verwundern, daß der neuste englische Uebersetzer Ridpath von dieser Erklärung abgegangen ist, und dem Θ die Bedeutung Gott, und dem Π die der Philosophie beigelegt hat, besonders da das griechische Π zur Bezeichnung der Philosophie meines Wissens nie gebraucht worden ist.

In ihrer Rechten trug sie Bücher, in ihrer Linken ein Scepter.

Als sie an meinem Lager die Göttinnen der Dichtkunst erblickte [2], die meinen Schmerz in Worten auszudrücken beschäftigt waren, wurde sie unwillig, warf einen verächtlichen und zornigen Blick auf sie, und rief: Wer gestattete diesen Theaterbuhlerinnen den Zutritt zu diesem Schwermüthigen? Unfähig, auch nur das geringste zur Linderung seiner Schmerzen beyzutragen, geben sie denselben im Gegentheil neue Nahrung. Sie sind es, die durch Erregung der Leidenschaften, gleich unfruchtbaren Dornen, die geseegnete Saat der Vernunft ersticken, und das Gemüth der Menschen an Krank-

[2] Die Philosophie vertreibt die Musen der Dichtkunst, weil, wie Plato l. X. de repub. sagt: eine alte Feindschaft zwischen der Philosophie und der Dichtkunst obwaltet. Denn fast alle Dichter schmeicheln den Leidenschaften, die die Philosophie der Vernunft unterwerfen will. Aus dieser Ursache verstattet auch Plato der Dichtkunst in seiner Republik keinen Zutritt. Wenn du, sagt er, die Muse aufnimmst, deren Gesänge und Gedichte nur Wollust athmen, so werden Wollust und Schmerz, statt des Gesetzes und der Vernunft in deinem Staate herrschen. Deswegen nennt sie auch unser Autor Theaterbuhlerinnen (scenicae meretriculae), weil mehrentheils in theatralischen Vorstellungen von den Dichtern hierinne gesündigt wurde; und wo denn auch die Kleidung der Aktricen der Schlüpfrigkeit des Stücks entsprach. Daß Plato aber nur die wollüstige Muse meinte, erhellet daraus, daß er ausdrücklich der Dichtkunst, die sich auf Lobgesänge der Götter und Preisung der Thaten berühmter Männer einschränkt, seinen Beifall giebt, und sie in seinem Staate zuläßt.

Krankheiten gewöhnen, nicht davon befreien. Wenn, wie gewöhnlich, eure Lockungen einen Ungeweihten irre geführt hätten, dann könnt ich gelassener seyn, denn ich würde an einem solchen nichts verliehren; aber diesen Eingeweihten in der Weisheit der Eleatiker [3] und Akademiker [4] — Doch, fliehet bis zum Verderben,

[3]) Xenophanes war der Stifter der Eleatischen Schule in Unteritalien. Seine Geburt fällt ungefähr in das 584 Jahr vor Christum. Er griff die Volksreligion an, und lehrte eine unendliche Weltsubstanz. Einer seiner Nachfolger war Zeno aus Elea in Lucanien gebürtig. Dieser war der Erfinder der Dialektik (oder Logik). Er lebte lange vor Zeno, dem Vater der Stoiker. Man sehe Diogen. Laert. in proem. Daß Boethius einer der größten Dialektiker seiner Zeit war, kann man schon aus dieser Schrift sehen, wenn man auch nicht wüßte, daß er die Dialektik des Aristotels übersetzt, kommentirt, und bereichert hat.

[4]) Als Plato von seinen Reisen nach Athen zurückkehrte, eröffnete er seine Schule in der Akademie, einem zu Leibesübungen bestimmten Platze vor dem Thore, wovon anfänglich Platos Sekte, hernach öffentliche Anstalten für höhere Wissenschaften, endlich jene neuere Einrichtungen, wodurch Gesellschaften von Gelehrten, Kenntnisse erweitern und berichtigen, zu Platos ewigem Andenken Akademie genannt wurden. Um den gemischten Zulauf von seinen Lehrstunden zu entfernen, hatte er über seinen Hörsaal schreiben lassen: Kein in der Geometrie Unbewanderter komme herein. Er war unter Sokrates Schülern der berühmteste und unstreitig der größte philosophische Schriftsteller seiner Zeit m. s. Remarks on the Life and Writings of Plato. Edinb. 1760. 8. Tidemann's Geist der spekulativen Philosophie. Th. I. Von den alten Akademikern sind zu unterscheiden die neuern. Arcesilaus, der fünfte Lehrer nach

angenehme Sirenen [5], überlaßt es meinen Musen, ihn zu warten und zu heilen.

Bei diesen Worten entfernten sich die Göttinnen. Ihr zur Erde gesenkter Blick, ihre Traurigkeit, die Röthe, mit der ihre Wangen überzogen wurden, alles verrieth ihre Schaam und ihre Bestürzung.

Voller

Plato in der Akademie, war ihr Stifter. Er verließ das System seiner Vorgänger; er behauptete nichts, und zweifelte an allem. Cicero sagt Orat. 3. 18. seine Lehre war: nihil esse certi, quod aut sensibus aut animo percipi possit. Man sehe Middleton's Life of Cicero. Th. III. p. 327. ff.

[5]) Die Sirenen waren Töchter des vom Herkules im Kampf bezwungnen Acheolous. Ihre Anzahl, ihre Namen und ihre Gestalt werden verschieden angegeben. Als Ceres, sagt Hyginus, ihre geraubte Tochter Proserpina suchte, kam sie unter andern auch nach Sicilien, und verwandelte die Sirenen zur Strafe, daß sie derselben nicht beigestanden hatten, in Vögel mit weiblichen Köpfen. Das Orakel hatte ihnen verkündiget, daß sie so lange leben würden, als sie Vorbeireisende anlocken und an sich fesseln könnten; wenn aber nur einer von diesen ihnen entgienge, müßten sie sterben. Keiner von denen, die sich ihnen näherten, konnte ihrem reizenden Gesange widerstehn; man vergaß Essen und Trinken, und verschmachtete. Daher der Fuß des Felsen, worauf sie saßen, ganz mit Gebeinen bedeckt war. Nur Ulysses entkam dieser Gefahr. Von der Circe gewarnt, gab er seinen Gefährten den Rath, sich die Ohren mit Wachs zu verstopfen; er selbst ließ sich an den Mast seines Schiffes anbinden, mit dem Befehl, ihn nicht los zu machen, er möchte bitten oder drohn. Dies geschah, und als er vorbey war

Voller Erstaunen, mit gesenktem Blick, und ohne ein Wort zu reden, erwartete ich, was dies Weib ferner beginnen würde, das so stolz befahl, und das ich wegen meiner durch Thränen geschwächten Augen nicht erkennen konnte.

Sie näherte sich mir, ließ sich auf dem äussersten Rande meines Bettes nieder, betrachtete meine schwermüthige und niedergeschlagene Miene, und beklagte die Verstörung meines Geistes in folgenden Versen:

Wie stöhnt der Geist, der in des Irrthums
Abgrund
Hinab sich stürzte, und wie müht er sich
Des eignen Lichts uneingedenk zu wandeln
In fernen Dunkelheiten! o, wie wächst
Ins Unermeßliche der bange Kummer,
Wenn ihn des Erdentandes Stürme mehren! —
Von Fesseln frei durchwallte dieser einst
Die luft'ge Bahn im offnen Raum des Himmels,
Er blickte nach dem Rosenlicht der Sonne,
Er spähte nach dem Stern des kalten Mondes,
Und unterwarf die schweifende Bewegung
Des Irrsterns, der durch mannichfaltige Kreise
Sich windet, der Berechnung: er erforschte
Des Sturmes Ursprung, der die Meereswogen

war, stürzten sich die Sirenen ins Meer. Sie sind das Bild der Verführung. Die Musen werden deshalb hier von der Philosophie, wegen ihrer moralischen Aehnlichkeit mit ihnen, sehr passend Sirenen genannt. L'Antiquité expliquée par Montfaucon. Part. II. T. I.

Zum wilden Aufruhr reizt: von weſſen Hauche
Das große Rad der Schöpfung wird getrieben,
Warum die Sonne in die Abendfluten
Hinab ſich ſenket, und im vollen Glanze
In Oſten aus den Wellen wiederkehret:
Und was des Frühlings ſanfte Stunden fächelt,
Daß ſie in Roſenſchmuck die Erde kleiden:
Durch welche Kraft im früchtereichen Herbſte
Die volle Traube prangt: Dies zu erforſchen
War er bemüht, und die geheimnißvolle
Natur in ihrer Werkſtatt zu belauſchen.
Nun aber liegt er da in ſeines Geiſtes
Blindheit, ſein Nacken iſt mit ſchweren Ketten
Belaſtet, und der Feſſeln Schwere zwinget
Ihn mit geſenktem Haupte auf die Thorheit
Des Erdentandes ſeinen Blick zu heften.

Doch jetzt iſt nicht Zeit zu klagen, ſondern zu heilen. Biſt Du, ſprach ſie, und heftete dabei ihre Blicke auf mich, derſelbe, den ich mit meiner Milch genährt, mit meinen Nahrungsmitteln auferzogen habe? der durch mich einen feſten männlichen Charakter erhielt? Ich verſah Dich mit Waffen, die Dich unüberwindlich würden gemacht haben, wenn Du ſie nicht zufrüh von Dir geworfen hätteſt. Kennſt Du mich? Du ſchweigſt? Aus Schaam oder vor Staunen? Wär es aus Schaam! Aber Dich hat das Staunen überwältigt.

Da ſie ſah, daß ich nicht allein bei meinem Stillſchweigen beharrte, ſondern daß ich auch ganz ſprachlos und ſtumm war, legte ſie ihre Hand leiſe auf meine Bruſt. Hier iſt keine Gefahr, ſagte ſie, er iſt betäubt,

die

die gewöhnliche Krankheit bethörter Seelen. Sein Bewußtseyn hat ihn verlassen; gewiß, er wird wieder zu sich kommen, nur muß er mich erst erkannt haben. Allein so lange noch der Nebel irrdischen Tandes seine Augen verdunkelt, wird er dieses nicht können. Ich will sie davon befreien; und sogleich faltete sie ihr Gewand, und trocknete damit meine in Thränen schwimmenden Augen.

Und die Nacht, die meine Augen deckte,
Schwand zertheilt dahin, aus ihnen strahlte
Das vor'ge Feuer wieder; so verdunkelt
Des Korus [6] wildes Rasen die Gestirne:
Den Himmel hüllen Regenschwangre Wolken
In Nacht, die Sonne schwindet, dickes Dunkel,
Durch keinen Stern erhellt, liegt überm Erdkreis
Herabgegossen. Aber sieh', es stürmet
Der Nord hervor aus Aeols [7] weiter Höhle,
Sein Flügelschlag zertheilt die Nacht, er öffnet
Die Pforten dem verschloßnen Tag, es blitzet
Des Himmels Königin hervor, und Staunen
Ergreift, ob ihrem Glanz, die Sterblichen.

6) Korus oder Kaurus, ist eigentlich der West- Nord-Westwind, griechisch ἀργέστης und führt gemeiniglich Regen herbey. Von der Eintheilung der Winde bey den Alten s. m. A. Gellius Noct. Att. l. II. c. 22.

7) Aeolus ist zu Folge der Fabellehre der Gott der Winde, die er in einer großen Felsenhöhle in Thracien gefangen hält, und nach Gefallen stürmen und wehen läßt. Die schönste Beschreibung davon ist in des Virgilius erstem Buche der Aeneide anzutreffen.

Eben so schöpfte ich des Himmels heitre Luft, als der Nebel der Schwermuth schwand, und ich, um meinen Arzt zu erkennen, das Bewußtseyn meiner selbst zurückrief. Ich betrachtete sie mit Aufmerksamkeit und erkannte meine Pflegerin, die Philosophie, unter deren Aufsicht ich mich von Jugend auf befunden hatte. Wie, rief ich, du hier, o Lehrerin aller Tugenden? Du bist aus den hohen Regionen des Himmels in meinen einsamen Verbannungsort herabgestiegen? damit man etwa auch dir mit mir zugleich wegen erdichteter Beschuldigungen den Proceß macht?

Und ich sollte, erwiederte sie, dich meinen Zögling verlassen, und dir die Bürde nicht tragen helfen, die dir der Haß wider mich auflegte? Nie vermochte die Philosophie den Redlichen auf seiner Wallfahrt zu verlassen. Vor Schmähungen soll ich mich fürchten? vor ihnen soll ich beben? Sind sie denn etwas unerhörtes? Glaubst du denn, daß ietzt erst die Weisheit durch Lasterhafte so gefährdet wird? Habe ich nicht auch bei den Alten, noch vor unserm Plato, oft heftige Streitigkeiten mit übermüthigen Thoren gehabt? Hat nicht bei seinen Lebzeiten sein Lehrer Sokrates [8] den Lorbeer eines unverdienten Todes unter meinem Beistande errungen

8) Die Geschichte und der Tod des Sokrates ist bekannt genug. Erasmus sagt in einem seiner Dialogen, daß er das glorreiche Ende des Sokrates nie lese, ohne auszurufen: Sancte Socrates! ora pro nobis.

rungen? Die Sekten des Epikurs [9] des Zeno [10] und viele andre behaupteten, seine rechtmässigen Erben zu seyn. Jeder wollte sich mit Gewalt in den Besitz seines Nachlasses setzen. Ich widersetzte mich ihnen, allein sie sahen mich selbst als einen Theil der Beute an. Jeder wollte mich an sich reissen, und so zerrissen sie mir

9) Epikurus war zu Gargettus bei Athen gebohren, und starb zu Athen 271 Jahr vor Christi Geburt. Er wurde der Stifter einer Sekte, die sich nach ihm nannte. In seinem System und in seinem Charakter herrschte viel Widerspruch. So viel scheint aber doch aus dem, was uns von ihm ist aufbehalten worden, zu erhellen, daß er das Vergnügen, das er zum höchsten Gute machte, nicht blos in sinnliche Lust, sondern in die Gesundheit, in den Wohlstand des ganzen Körpers, und in die gegründete Hoffnung zum beständigen Genuß desselben setzte. Späterhin artete seine Philosophie sehr aus; und hierauf zielt Boethius. M. s. Meiners Abhandlung über Epikurs Charakter und dessen Widersprüche in der Lehre von Gott, in vermischten philosophischen Schriften. II. 45 ff. Petr. Gassendi libr. VIII. de vita et moribus Epicuri. Lugd. 1647. 4.

10) Zeno war der Stifter der Stoiker, aus Litium auf Cypern gebürtig, und starb im 98. Jahre seines Alters 264 Jahr vor Christi Geburt. Er lehrte zu Athen in der Stoa oder Hafen, welche von den daselbst befindlichen Gemählden ποικιλη genannt wurde. Er und seine Anhänger statuirten einen höchsten Gott, der alles regiert, ein Fatum und Prädestination, lehrten die Apathie, oder Freiheit von allen Leidenschaften, und setzten die Glückseligkeit in die Tugend u. s. w. Die grösten Männer des Alterthums waren dieser Philosophie zugethan, unter denen sich in frühern Zeiten Kleanthus und Krisippus auszeichneten, welcher letztere die Grundsätze der Stoiker mehr ausbildete. Der gelehrte

mir dies Gewand, das ich selbst gewebt habe. Mit dem, was davon in ihren Händen blieb, giengen sie, in der Meynung, daß ich ihnen ganz zu Theil worden war, davon. Daher einige, von dem Irrthum dieses gemeinen Haufens angesteckt, voreilig schlossen, daß sie meine Vertrauten seyn müßten, weil sie Theile meines Gewands besäßen.

Gesetzt

lehrteste und beredteste aller Stoiker war Posidonius. Daß aber diese Philosophie auch sehr gemisbraucht wurde, können wir schon beym A. Gellius l. I. c. 11. Noct. Attic. lesen. Epiktet, sagt er, hat sehr scharf und genau den wahren und ächten Stoiker, d. i. einen unerschütterlichen, unverletzbaren, gefaßten, freien, zufriednen und glücklichen Mann, von jener Klasse von Menschen, unterschieden, die sich auch Stoiker nennen, aber nur durch ihre Spitzfindigkeiten und unsinnigen Wortkram Sand in die Augen streuen, und den Namen der vortreflichsten Lehre mißbrauchen. Eine Stelle ähnlichen Inhalts steht l. XVI. c. 22. Dietr. Tiedemann System der Stoischen Philosophie. Leipzig 1776. 8.

Als einen Beleg zu der hier erwähnten Spolien-Klage der Philosophie sey mir erlaubt, folgende Stelle aus dem Philostratus im Leben des Apollonius l. II. c. XII. beizufügen. Phraotes, ein König der Indier, sagt in derselben: Es sollen bey euch viele seyn, die das Eigenthum der andern plündern, sich dessen auf eine thörichte Weise bedienen und so mit fremden Schmuck angethan stolz einhertreten. Meinem Bedünken nach sind daran eure Gesetze schuld. Wenn jemand falsche Münzen prägt, oder einen Unmündigen betrügt, oder sonst etwas dem ähnlichen verübt, so hat er sein Leben verwürkt. Wider diejenigen aber, die die Philosophie gleichsam berauben oder verhunzen, ist meines Wissens kein Gesetz vorhanden, oder eine Obrigkeit, die darauf sieht. —

Gesetzt aber auch, daß dir nichts von der Verweisung des Anaxagoras [11], nichts von dem Giftbecher des Sokrates, nichts von den Martern des Zeno [12] als Begebenheiten des Auslandes bekannt wurde, so können dir doch die Schicksale der Kanier [13], der

11) Anaxagoras war aus Klazomene in Jonien gebürtig, und ein Schüler des Anaximenes, welcher nebst Thales und Anaximander die Jonische Schule ausmachten, und von 632 bis 580 Jahre vor Christi Geburt blühten. Sie waren Physiker, und wichen zwar in ihren Meynungen von einander, nicht aber sehr von den Dichtern ab. Sie stellten Untersuchungen über den Ursprung des Weltalls, die Größe und Bewegung der himmlischen Körper, die menschliche Seele u. s. w. an. Anaxagoras sagte, er sey gebohren, die Sonne, den Mond und die Sterne zu betrachten. Er lebte zu Athen, wurde aber um 5 Talente gestraft und verwiesen, weil er Lehren vortrug, die den damaligen herrschenden Meynungen zuwider waren. Er ging nach Lampsakus und starb daselbst. Diog. Laert. Vit. Philos. in Anaxag.

12) Zeno, der nehmliche, dessen ich in der dritten Anmerkung erwähnt habe. Ueber die Art seines Todes, und wo und wer ihn zu Tode hat martern lassen, darüber sind die Schriftsteller uneinig. Die gemeinste Meinung ist, daß Nearchus der Tyrann von Elea ihn unter vielen Martern habe hinrichten lassen, weil er damit umgegangen, Elea in Freiheit zu setzen. Unter den Martern sey er um die Mitverschwornen befragt worden, statt aber zu antworten, habe er sich die Zunge abgebissen und sie dem Tyrannen ins Gesicht gespieen; welches ihm Boethius weiter unten zu einer grossen Tugend anrechnet.

13) Kanius war einer der rechtschaffensten und edelsten Männer in Rom. Er wurde von dem Imperator Kalligula, aus Verdacht einer Verschwörung wider ihn, zum Tode verurtheilt, welchen er mit vieler Standhaftigkeit ertrug. Seneca de tranquillitate. c. XIV.

der Senekas [14], der Soraner [15], nicht unbekannt geblieben seyn. Denn ihr Andenken ist eben so neu, als ihre Namen berühmt sind. Die einzige Ursache ihres Unglücks war, daß sie sich nach mir gebildet hatten, was mit den Neigungen der Lasterhaften durchaus im Widerspruch steht. Sollen wir uns also noch wundern, wenn uns in diesem Leben widrige Schicksale verfolgen und überall auf uns losstürmen? Es ist ja unser Hauptentzweck, den Lasterhaften zu mißfallen. Es ist wahr, ihre Anzahl ist groß, aber dem ungeachtet sind sie zu verachten. Ohne Gesetze, ohne Führer folgen sie blindlings dem Irrthum, der sie tollkühn mit sich

14) Lucius Annäus Seneca war zu Korduba in Spanien gebohren; sein Vater reiste mit ihm nach Rom, wo er nach und nach die höchsten Ehrenstellen bekleidete. Im ersten Jahre der Regierung des Imperators Klaudius wurde er nach Korsika verwiesen, weil man ihn beschuldigte, daß er Wissenschaft um den Ehebruch der Julia, der Tochter des Germanikus, gehabt habe. Durch die Vermittlung der Julia Agrippina wurde er zurückberufen, und als Gouverneur des Nero, ihres Sohnes angestellt. Dieser überließ ihm in der Folge, weil er ihn für einen Mitverschworenen des Piso hielt, die Wahl eines gewaltsamen Todes. Er ließ sich die Adern öffnen. Uebrigens war er einer der größten Stoiker. Seine sonst vortreflichen Schriften sind wegen des epigrammatischen Witzes, der in ihnen durchgängig herrscht, dem guten Geschmack sehr nachtheilig gewesen. Tacit. Annal. l. XV. C. Sueton. in vit. Ner. c. 35.

15) Borea Soranus war Prokonsul von Asien. Tacitus sagt l. XVI. Annal. Nachdem Nero die größten Männer hatte hinwegräumen lassen, beschloß er, die Tugend selbst auszurotten, und ließ deshalb den Borea Soranus und Thrasea Paetus hinrichten.

sich fortreißt. Und wenn wir auch zuweilen ihrer eindringenden Uebermacht im offnen Felde weichen müssen, so zieht unser Anführer seine Truppen in eine unüberwindliche Festung, indessen sich jene mit Plündrung des unnützen Reisegepäcks beschäftigen. Von oben herab spotten wir der Plünderer so geringfügiger und verächtlicher Dinge, unbesorgt vor dem ganzen wüthenden Schwarm. Denn wir sind durch einen Wall gesichert, den die tobende Thoren nicht ersteigen können.

Wer heiter bey der Zeiten bunten Launen
Das stolze Schicksal unter seine Füße
Demüthigt; wem des Glücks und Unglücks Anblick
Den festen Muth nicht von der Stirne scheuchet,
Der zagt bey des erzürnten Pontus Rasen
Und Dräuen nicht, wenn wild aus seinen Tiefen
Der Aufruhr schwillt, ihn schrecken nicht die Flammen,
Die der Vesuv, in Rauch gehüllt, dem Himmel
Aus dem geborstnen Schlund entgegen schleudert;
Der Blitzstrahl nicht, der flammend hohe Thürme
Zerschmettert. — Und doch wundert die Elenden
Noch die ohnmächt'ge Wuth des wilden Herrschers! —
Nichts fürchten, und nichts hoffen [16] und entwaffnet
Ist des Ohnmächtigen Zorn. Wer aber ängstlich,
Was nimmer bleibend ist und unabhängig,
Wünscht oder fürchtet, wirft von sich den Schild,
Der ihn beschützt, und feig und ausser Fassung
Knüpft er die Fesseln selbst, die ihn belasten.

Em-

16) Nichts fürchten und nichts hoffen, war ein stoischer Grundsatz. Epiktet sagt: wer glücklich seyn will, der wünsche und fürchte nichts von andern; sonst ist er Sclav.

Empfindest du dies? Macht es Eindruck auf dich? oder bist du dagegen unempfindlich [17]? Was weinst du? Warum vergiessest du so viel Thränen?

Sag' und verhehle mir nichts —

Du kannst keine Hülfe vom Arzt erwarten, wenn du ihm deine Wunden nicht zeigst.

Hier faßte ich mich. Bedarf es, rief ich, dieser Erinnerung? Leuchtet die Härte des wider mich aufgebrachten Schicksals nicht schon von selbst in die Augen? Macht nicht schon der Anblick dieses Orts Eindruck auf dich? Ist dies die Bibliothek, die du in meinem Hause zu deinem beständigen Aufenthalt wähltest, und wo du so oft mit mir über philosophische Gegenstände sprachst? Befand ich mich in solchen Umständen, als ich mit dir den

17) Im Original steht Esne ovos λυρας? d. i. bist du so unempfindlich als ein Esel, der der Laute zuhört? Ein griechisches Sprichwort, das die Unfähigkeit zu etwas ausdrückt. Im Deutschen hat man ein ähnliches: er schickt sich wie der Esel zum Lautenschlagen, welches wahrscheinlich aus dem unrichtigen ovos προς λυραν entstanden ist. Uebrigens würde die Philosophie dem Boethius mit dieser Frage eine derbe Sottise gesagt haben, wenn wir sie nach unsern feingeschliffnen Zeiten beurtheilen wollten. Auch gab es eine Zeit, in welcher wahrscheinlich dieses Sprichwort aufkam, wo die Esel in größerm Ansehen standen, als heut zu Tage, wie Dacier in seinen Remarques sur la Poetique d'Aristote ch. 26. weitläuftig dargethan hat. Madam Dacier, die diese Stelle ihres Gemahls zur Rechtfertigung des Homers anführt, hat bey dieser Gelegenheit sehr viel schönes über einen Esel gesagt.

den Geheimnißen der Natur nachspürte? Als du mich über den Lauf der Sterne belehrtest? Als du meinen Charakter und meine Handlungen nach dem Muster der himmlischen Ordnung bildetest? Ist dies die Belohnung für die Befolgung deiner Vorschriften? Du selbst hast den Grundsatz durch Platos Ausspruch bestätigt, daß diejenigen Staaten glücklich sind, wo entweder Philosophen regieren oder Regenten philosophiren, daß es für die Philosophen nothwendig sei, sich den Geschäften des Staats zu unterziehn, damit schlechte und lasterhafte Bürger sich nicht des Ruders der Regierung bemächtigen, und dadurch Tod und Verderben über die Rechtschaffenen bringen. Ich befolgte diesen Grundsatz. Was ich von dir im Geheim, fern von Geschäften, gelernt hatte, wünschte ich bei der Staatsverwaltung anzuwenden. Dir und Gott, der dich mit den Seelen der Weisen vermählte, ist es bewußt, daß ich nur das Beste der Rechtschaffnen bei Führung der Staatsämter zum Endzweck hatte. Daher der immerwährende und unseelige Zwist mit den Lasterhaften, daher der Haß der Großen (die gewöhnliche Folge der Freimüthigkeit bei dem Bewußtseyn der guten Sache), den ich bey Handhabung des Rechts beständig wider mich reitzte, ohne ihn zu achten. Wie oft widersetzte ich mich dem Konigast, wenn er das Vermögen der Mindermächtigen gewaltsam an sich reissen wollte! Wie oft hab ich nicht den königlichen Hausmeister Triguilla in seinen ungerechten Untersuchungen gehindert, und seine Plane, die er schon im Begriff war auszuführen, vereitelt! Wie oft habe ich nicht

mein Ansehen gewagt, um Unglückliche zu schützen, die die unbestrafte ränkenvolle Raubsucht dieser Barbaren unabläßig verfolgte! Nie hat man mich verleiten können, Partei wider die gerechte Sache zu nehmen. Wenn das Vermögen der Einwohner in den Provinzen, theils durch Privatraubereien, theils durch öffentliche Abgaben zu Grunde gerichtet wurde, so empfand ich eben den Schmerz, den diese Unglücklichen duldeten. Die Provinz Kampanien wäre in den äussersten Mangel gestürzt, und gänzlich ruinirt worden, wenn das zur Zeit der großen Hungersnoth erlaßne harte und unsinnige Edikt wegen Aufkaufung des Getraides in Erfüllung gesetzt worden wäre. Allein ich nahm mich der Wohlfahrt des Staats wider den Minister an. Ich gerieth mit ihm darüber, in Gegenwart des Königs, in einen heftigen Wortwechsel. Ich siegte, und der Aufkauf unterblieb. Ich vereitelte die Anschläge der Höflinge wider den Consular Paulinus, auf dessen Vermögen sie, gleich hungrigen Hunden, Jagd machten, und das sie, durch Erwartungen und ehrgeitzige Absichten aufgemuntert, schon zu besitzen glaubten. Um den Konsular Albinus von den Folgen einer schon vorher entschiedenen Anklage zu retten, setzte ich mich des Angebers Cyprianus Feindschaft aus. Dies ist doch wohl Haß und Feindschaft genug, die ich mir zuzog? Wenn ich aber aus Gerechtigkeitsliebe die Protection der Höflinge verscherzte, so hätte ich doch bey den übrigen desto sicherer seyn sollen.

Allein wer sind die Ankläger, die mich gestürzt haben? Basilius, ein kassirter Minister, den seine Schul-

den

den nöthigten, wider mich als Ankläger aufzutreten, und Opilio und Gaudentius, beide unzähliger und vielfältiger Betrügereien überführt, und deshalb durch eine Kabinetsordre zum Exil verurtheilt. Sie weigerten sich, ihr Gehorsam zu leisten. Der König erfuhr es, und gab den Befehl, daß, wenn sie an dem ihnen bestimmten Tage Ravenna nicht verliessen, sie gebrandmarkt über die Gränze gebracht werden sollten. Konnte die Strenge weiter getrieben werden? Und doch nahm man an eben diesem Tage von eben diesen Klägern die Anklage wider mich an. Wie, verdiente ich so wenig Achtung? Oder machte meine schon beschloßne Verurtheilung jene Ankläger zu unbescholtenen Männern? Wenn auch das Schicksal sich der Anklage eines Unschuldigen nicht schämte, so hätte es sich doch wenigstens dieser verworfnen Kläger schämen sollen.

Du verlangst mein Verbrechen zu wissen? Ich soll die Erhaltung des Senats mir haben angelegen seyn lassen. Aber wie? Man sagt, ich sey seinen Anklägern hinderlich gewesen die Beweise beizubringen, wodurch er ihn des Hochverraths habe überführen wollen. Was meynst du, theure Lehrerin? Soll ich das Verbrechen läugnen, um dir keine Schande zu machen? Allein ich habe seine Erhaltung gewünscht, und werde nie aufhören, sie zu wünschen. Soll ich es eingestehen? Dann wird doch aber die Beschuldigung wegfallen müssen, daß ich mich bemüht hätte, den Ankläger an seiner Beweißführung zu hindern. Oder ist es unerlaubt, die Wohlfarth dieses Standes zu wünschen? Seine

Decrete wider mich machen es freilich zu etwas unerlaubten. Allein die sich immer selbst täuschende Unvorsichtigkeit kann keinem Verdienste seinen Werth benehmen. Ich für meine Person halte es mit Sokrates [18] für unerlaubt, die Wahrheit zu unterdrücken und die Lügen zu begünstigen. Doch dies zu entscheiden, überlasse ich deiner und der Philosophen Beurtheilung. Den ganzen Verlauf der Sache habe ich der Wahrheit gemäß aufgeschrieben, um auch der Nachwelt Auskunft darüber zu geben.

Ich halte es nicht für nöthig, von den untergeschobnen Briefen zu sprechen, in welchen ich Hoffnung zur römischen Freiheit geäussert haben soll. Man würde sogleich von ihrer Unächtheit überzeugt worden seyn, wenn man mir erlaubt hätte, von der Aussage meiner Angeber Gebrauch zu machen, welches in allen ähnlichen Fällen vom besten Erfolg ist.

Und welche Freyheit läßt sich wohl noch hoffen? Möchte noch eine zu hoffen seyn! Ich würde mit Kasnius [19] geantwortet haben, als er von Kaligula der Mitwissenschaft einer Verschwörung beschuldigt wurde: Wenn ich davon unterrichtet wäre, so würdest du es nicht seyn.

Bei

18) Socrates verlangt von einem Philosophen Aufrichtigkeit und freiwillige Enthaltung von aller Unwahrheit, Haß wider dieselbe und Liebe zur Wahrheit; weil die Wahrheit mit der Weisheit im engsten Bunde stehe. Plat. de Repub. l. VI.

19) Man sehe die 13. Anmerk.

Bei alle dem hat der Kummer meine Empfindungen noch nicht so sehr abgestumpft, daß ich mich über die Attentate der Schlechtgesinnten wider die Tugend beklagen sollte. Daß sie aber ihren Endzweck erreichen, dies wundert mich ausserordentlich. Denn das Böse zu wollen, dies ist vielleicht unsrer Unvollkommenheit beizumessen; daß aber die Lasterhaften das auch ausführen können, was sie wider die Rechtschaffnen unternehmen, dies ist unter der Direction Gottes einer unnatürlichen Erscheinung ähnlich. Einer deiner Freunde hat daher nicht mit Unrecht die Frage aufgeworfen: ist ein Gott, woher das Uebel? ist keiner, woher das Gute?

Gesetzt aber auch, daß es den bösen Menschen frei steht, so zu handeln, und daß die, die nach dem Blut aller Rechtschaffnen und des ganzen Senats dürsten, auch mir, dem Vertheidiger derselben, den Untergang wünschten; habe ich deshalb eine gleiche Behandlung von Seiten des Senats verdient?

Du erinnerst dich, wie ich glaube, (denn du warst mir ja immer gegenwärtig, und die Triebfeder aller meiner Reden und Handlungen,) mit welcher Sorglosigkeit für eigne Gefahr ich mich zu Verona des ganzen Senats annahm, als der König, begierig nach dessen Ausrottung, den dem Albinus angeschuldigten Hochverrath dem ganzen Kollegium aufbürden wollte. Du weist, daß ich auch hier die Wahrheit rede, und daß ich niemals mit meinem Lobe geprahlt habe. Denn der innere Beyfall, den uns das Bewußtseyn, recht ge-

handelt zu haben, giebt, verliert gewissermaßen von seinem Werth, wenn man seine Handlung ausposaunt, und Lob dafür einzuärndten sucht. Aber du siehst, welchen Ausgang meine Redlichkeit gehabt hat. Statt der Belohnung ächter Tugend, dulde ich die Strafen für ein erdichtetes Verbrechen. Und welches offenbare Geständniß einer Schandthat macht die Richter so einstimmig strenge, daß nicht entweder die dem menschlichen Geiste eigenthümliche Kurzsichtigkeit, oder die Unbeständigkeit des Glücks, die jeder Sterbliche zu fürchten hat, einige herunter stimmen sollte? Wenn ich beschuldigt worden wäre, daß ich den Tempel hätte anstecken, die Priester mit frevelhaftem Dolche ermorden und alle Rechtschaffne aus dem Wege räumen wollen, so würde mir doch in meiner Gegenwart, als einem Eingeständigen und Ueberführten, das strafende Urtheil gesprochen worden seyn. Nun aber werde ich, wegen meines Eifers für den Senat, beinahe 40 Meilen verwiesen, und, ohne daß man mich gehört hat, der Acht und des Todes schuldig erkannt. O, sie verdienten es, daß niemand eines ähnlichen Verbrechens je überführt würde!

Meine Ankläger selbst fühlten das Rühmliche für mich in ihrer Anklage. Sie suchten es deshalb durch die Erdichtung eines Verbrechens zu verunstalten, und gaben vor, daß ich zur Erreichung meiner ehrgeitzigen Absichten mein Gewissen mit einer Frevelthat befleckt hätte. Und doch hattest du, innigst mit mir verbunden, jede irdische Begierde, aus dem Innern meiner

Seele

Seele verbannt, und unter deinen Augen war es unmöglich, eine Frevelthat zu begehen. Täglich wiederholtest du mir die Ermahnung des Pythagoras[20]: ahme Gott nach, und suchtest sie meinen Gedanken immer gegenwärtig zu machen. Und war es wohl meinem Charakter angemessen, meine Zuflucht zu den verworfensten Geistern zu nehmen, da du durch die Sorgfalt für meine Vervollkommnung mich des großen Vorzugs würdigtest, mich Gott ähnlich zu machen? Ausserdem vertheidigen mich wider jeden Verdacht dieses Verbrechens meine nächsten Anverwandten, eine Menge der edelsten Freunde, mein rechtschaffner und mit dir gleich verehrungswürdiger Schwiegervater Symmachus. Aber wie schändlich! sie halten mich, wegen deines so vertrauten Umgangs mit mir, des so abscheulichen Verbrechens

20) Pythagoras war 583 vor Christi Geburt zu Samos gebohren. Seinen Namen hatte er darum erhalten, weil er, wie Pythius, die Wahrheit redete. Er brachte einen grosen Theil seines Lebens auf Reisen zu, und nach seiner Zurückkunft ließ er sich zu Kroton in Unteritalien nieder und stiftete daselbst seine Schule. Deshalb auch seine Philosophie die Jralienische genannt wird. Seine Schüler glaubten ihm auf sein Wort, und sagten, wenn mann ihnen etwas streitig machen wollte: Er selbst hat's gesagt. Sein erstes Symbol von denen, die die Weisheit betrafen, denn er hatte deren auch geheime, die auf die Politik Bezug hatten, war: Schweig, und folge den Göttern. Seine Schriften sind nicht mehr vorhanden. Und die ihm zugeschrieben werden, z. B. das Aureum carmen, sind nicht von ihm. Iamblichius vit. Pythag. l. II. Symb. VII. Ueber seine Grundsätze, Schule, Bund u. s. w. sehe man Meiners Geschichte der Wissenschaften I. S. 178 — 602.

fähig. Ich scheine ihnen nur darum dieses Frevels verdächtig, weil ich von dir unterrichtet und nach deinem Charakter gebildet worden bin. Es ist also nicht genug, daß man, uneingedenk der dir schuldigen Ehrfurcht, mich nicht geschont hat, sondern man geht so weit, daß man dich selbst in meiner Beleidigung beschimpfet.

Was aber mein Unglück noch mehr vergrößert, ist, daß die Achtung der meisten, nicht nach den Verdiensten, sondern nach den Glücksumständen sich richtet, und daß nur das für wohlgethan angesehen wird, was sich durch einen glücklichen Erfolg empfiehlt. Daher die Unglücklichen in der guten Meinung immer am ersten fallen. Ich mag der Gerüchte nicht gedenken, mit denen sich das Publikum trägt, und wie widersprechend und verschieden seine Urtheile sind. Nur so viel will ich erinnern, daß es der letzte Stoß des Unglücks ist, wenn die Unglücklichen, denen man ein Verbrechen angedichtet hat, in dem Rufe stehen, daß sie ihre Leiden verdient haben. Und dies ist der Fall bey mir. Ich werde als ein Verbrecher bestraft, indem man mich meines ganzen Vermögens beraubt, meiner Würden entsetzt, und meinen guten Namen gebrandmarkt hat; und dies alles wegen einer guten Handlung. Schon sehe ich die Bösewichter in ihren schändlichen Werkstätten in ausgelaßner Freude schwelgen. Ich sehe die Verworfensten mit neuen Ränken zu Anklagen hervortreten, indessen die Rechtschaffnen auffer aller Fassung, und in der äussersten Bestürzung über meine Gefahr

sind

sind. Der Schurke wird ungestraft Bubenstücke wagen, ja man wird ihn noch durch Belohnungen zur Ausführung derselben aufmuntern, und die Redlichen werden nicht nur aller Sicherheit, sondern auch aller Vertheidigung beraubt seyn. Mit Recht kann ich also ausrufen:

O Schöpfer! der die Welt mit Sonnen schmückte,
Der auf dem Thron der Ewigkeit die Himmel
In schnellen Wirbeln dreht; du schreibst Gesetze
Den Sternen vor, daß jetzt im vollen Glanze
Bestrahlt von allen Flammen ihres Bruders
Luna uns leuchtet, und die kleinern Sterne
Verdunkelt, jetzt im zweifelhaften Lichte
Der Sonne naht, und ihren Schein verliehret:
Daß Hesper, wenn die Nacht beginnt zu grauen,
Am Horizonte flimmernd sich erhebet,
Und seinen Lauf vom Morgenglanz der Sonne
Gebleicht, als Morgenstern zurück beschleunigt:
Du kürzst des Tages Lauf, wenn von den Bäumen
Des Herbstes kalter Hauch die Blätter streifet:
Wenn in der Luft die Glut des Sommers strömet,
Nimmst du der Nacht, der flücht'gen Stunden Hälfte:
Dein Werk, Herr, ist der Jahreszeiten Wechsel,
Daß die vom Sturm des Nords verwehten Blätter
Des Westes sanftes Wehen wiederbringet:
Daß durch die Glut des Sirius gezeitigt
Die Saaten, die Arcturus streuen sah,
In hohen Halmen reifen. — Alles bindet
Dein ewiges Gesetz, und nichts verläßt
Den angewiesnen Würkungskreis: Du lenkest

Nach einem Plane alles. Nur die Menschen
Sind, Herr, von dir der Willkühr überlassen,
Du achtest ihrer nicht, sie durch Gesetze
Zu binden; würden sonst des Schicksals Launen
Ein solches Wechselspiel beginnen? Würden
Die Strafen, die dem Missethäter ziemen,
Die Unschuld treffen? Aber hoch auf Thronen
Herrscht das gekrönte Laster, der Verbrecher
Setzt, ha, wie schändlich! ungestraft dem Edeln
Den Fuß in Nacken: scheu verbirgt die Tugend
In dickes Dunkel ihren Glanz; die Laster
Des Schuldigen muß der Gerechte büßen:
Nichts schadet jenem, Meyneid nicht, nicht Ränke,
Die gleisnerische Farben übertünchen.
Monarchen, deren Macht unzählige Völker
In sclavscher Unterwürfigkeit verehren,
Gehorchen ihrem Wink, wenns ihnen lüstet,
An ihnen ihre Kräfte zu versuchen. —
Du, der durchs Band der Harmonie das Weltall
Vereiniget, blick auf das Erdenelend
Sieh', wie den Menschen, deiner Schöpfung Zierde,
Des Zufalls Wogen schleudern! Herrscher, steure
Der Wogen Wuth, nimm in den ew'gen Bund
Der Ordnung und der Eintracht, der die Himmel
Vereiniget, den Erdbewohner auf!

Auf dies Geschwätz, das ich unter anhaltenden Schmerzen hervorstöhnte, erwiederte die Philosophie ganz kalt und mit ruhiger Miene: dein Kummer und deine Thränen verriethen mir sogleich den Leidenden und Verwiesenen. Doch ich wußte des Exils Entfernung

nicht

nicht, bis deine Erzählung mich auch dieses errathen ließ. Verwiesen aus deinem Vaterlande bist du nicht, denn du hast dich selbst daraus entfernt; indessen wenn du dafür angesehen seyn willst, so kann dich kein andrer, als du selbst vertrieben haben. Erinnere dich nur deines Vaterlandes, wo keine Demokratie ist, wie vormals zu Athen [21], sondern ein Herr, ein König, der an der Vermehrung, nicht an der Verweisung seiner Bürger Vergnügen findet, und wo es höchste Freiheit ist, von seinem Willen gelenkt zu werden, und seinen Gesetzen

21) Solon hatte in der neuen Staatsverfassung, die er in Athen einführte, bei welcher weder der Einfluß des Volks, das in dem Besitz der höchsten Gewalt war, schädlich, noch die Oligarchie bei Besetzung der wichtigsten Aemter durch die Reichen, gefährlich werden konnte, die Vorrechte des von Cekrops gestiftete Areopagus bestätigt; darneben aber verordnet, daß nur erfahrne und rechtschaffne Männer, die schon Archonten gewesen waren, für dieses Kollegium gewählt wurden. Diese Einrichtung dauerte ohne große Veränderungen, bis auf die Siege über den Darius bei Marathon und Xerres bei Salamis, Platäa und Mykale fort. Diese Siege vergrößerten die Rechte der ärmern Bürger, und änderten die solonische Verfassung ab. Besonders suchte Perikles alle Einschränkungen des Volks aufzuheben, welches er dadurch bewürkte, daß er durch Ephialtes die Macht des Areopagus schwächen ließ, den Wirkungskreis der Volksgerichte erweiterte, und die Demagogen beförderte; wodurch er aber den Grund zum Verderben des Staats legte. Eine der nachtheiligsten Folgen davon war, daß, da man nur Männern aus der Mitte des Volks die höchsten obrigkeitlichen Aemter anvertraute, Bestechungen und andre Ränke unvermeidlich, und dadurch die rechtschaffensten und größten Männer dem Exilio ausgesetzt wurden.

Gesetzen zu gehorchen. Oder weist du das älteste Gesetz deiner Vaterstadt nicht, welches befiehlt, daß keine Verweisung bei denen statt finden soll, die sich in derselben niedergelassen haben? Denn wer einmal von ihren Wällen und Festungswerken umgeben ist, von dem ist nicht zu fürchten, daß er ein Exilirter zu seyn verdiene. Allein wer nicht mehr in ihr zu wohnen wünscht, der verdient auch ihren Schutz nicht mehr.

Der Anblick dieses Orts rührt mich nicht, wohl aber dein trauriger Zustand. Auch verlange ich nicht in deiner Bibliothek zu wohnen, deren Wände mit Glas und Elfenbein getäfelt sind, sondern in deiner Seele, in welcher ich nicht Bücher, sondern, was den Werth der Bücher bestimmt, den lehrreichen Inhalt meiner Schriften niedergelegt habe.

Von deinen Verdiensten um das gemeine Beste hast du viel Wahres gesagt, aber für die Menge des Guten, das du gestiftet hast, noch zu wenig.

Von den Dingen, die man dir zur Last legt, und die theils rühmlich, theils erdichtet sind, hast du nichts erzählt, wovon nicht jedermann schon überzeugt ist.

Die Laster und Ränke deiner Ankläger hast du mit Recht nur ganz kurz berührt, weil sie schon besser und vollständiger dem alles beurtheilenden Publikum bekannt sind.

Auch hast du das ungerechte Betragen des Senats heftig gerügt Ueber die mir zugefügte Beleidi-

gung

gungen hast du bittre Klagen geführt, und den Schaden beweint, der entsteht, wenn man in der guten Meinung fällt.

Voll Verdruß über dein Mißgeschick, beklagtest du dich, daß die Belohnungen den Verdiensten so wenig entsprechen, und ließest endlich deiner erbitterten Muse den Wunsch äussern, daß die Harmonie, die den Himmel beherrscht, auch die Erde beglücken möchte.

Bei dieser Stimmung aber, wo Drang der Leidenschaften, Schmerz, Zorn, Kummer, dich von einem zum andern reißen, ist es nicht möglich, starke Mittel zu deiner Widerherstellung zu gebrauchen. Ich muß also die gelindern versuchen, um den Einfluß, den die bisherige Unruhe auf dich gehabt hat, zu schwächen, und dich gehörig vorzubereiten, damit die stärkern ihre Würkung nicht verfehlen.

Getäuscht von Ceres [22] möge unter Eichen
Des Lebens Fristung der Unsinn'ge suchen,
Der, wenn des Krebses drückendes Gestirne
Von Phöbus Flammen glüht, der Saaten Fülle

Der

22) Als die Menschen noch im rohen Naturstande lebten, nährten sie sich von Wurzeln, Kräutern, Eicheln. Ceres war die erste, die in Attica, Italien und Sicilien den Ackerbau lehrte; deswegen wurde sie als die Göttin der Feldfrüchte verehrt, von der das Gedeihen und Nichtgedeihen derselben abhing. Sie gab aber auch Gesetze, und war, nebst andern, Urheberin der Mysterien. Uebrigens sind die Mythen von ihr sehr verschieden. Von den verschiednen Abbildungen der Ceres s. m. Oiselii thes. numismatt. antiq. S. 303 ff.

Der Erde anvertraut. — Nie suche Veilchen
Auf Purpur-Fluren, wenn der Sturm aus Norden
Lauthenlend durch die öden Felder rast.
Nie strecke gierig deine Hand nach Palmen,
Des Lenzens Zierde aus, wenn zum Genuß
Die Traube sich dir bietet; weil dem Herbste
Des Bacchus 23) Reichthum zufiel. Denn vom Schöpfer
Ist jeder Jahrszeit ein eigner Kreis
Des Würkens angewiesen, und er duldet
Des Wechsels Störung nicht, den er selbst ordnet.
Ja alles, was sich der bestimmten Ordnung
Gewaltsam zu entziehen wagt, kann nimmer
Sich eines glücklichen Erfolgs erfreuen.

Wirst du mir also vors erste einige Fragen erlauben, die auf die Untersuchung deines Gemüthszustandes Bezug haben, und deren Beantwortung meine Kurart bestimmen soll?

Frage nach deinem Belieben, erwiederte ich, ich werde antworten.

Meinst du, daß alles in der Welt die Würkung eines blinden Zufalls ist, oder daß dieselbe unter der Regierung eines vernünftigen Wesens steht?

Nein

23) Bacchus, auch Dionysus, Briseus, u. s. w. war der Enkel des Kadmus, Stifters von Theben. Er lehrte den Weinbau, und wurde deshalb als der Gott des Weins verehrt. Auch soll er die Schiffahrt und den Handel der Griechen, selbst bis nach Indien, erweitert haben. Die Bacchanalien, Feste, die ihm zu Ehren gefeiert wurden, wurden in Rom auf die ausschweifendste Art celebrirt, so daß sie vom Konsul verboten werden mußten.

Nein, ich bin nie der Meinung gewesen, daß durch ein blindes Ungefähr eine so regelmäsige Bewegung erhalten werden kann. Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß Gott, der Schöpfer der Welt, auch der Regierer derselben ist. Und nie wird eine Zeit kommen, wo ich von der Behauptung dieser Wahrheit abgehen werde.

Davon bin ich überzeugt, erwiederte sie, auch war dies der Inhalt deines Gedichts, und nur den Menschen beweinteſt du, daß er von Gottes Vorsorge ausgeschlossen sei. Denn alles übrige schien dir unter der Leitung eines vernünftigen Wesens zu stehn. Wahrlich ich wundre mich, daß du bei dieser Ueberzeugung noch unruhig seyn kannst. Doch wir wollen weiter untersuchen. Vermuthlich wird es woran noch fehlen. Sage mir, da du an Gottes Weltregierung nicht zweifelst, hast du auch bemerkt, wie er regiert?

Kaum fasse ich deine Frage; wie viel weniger werd ich darauf antworten können.

Ich habe mich also in meiner Vermuthung nicht geirrt, daß es noch an etwas fehlt, wodurch die Unruhe in deiner Seele Raum gewonnen hat. Aber sage mir, erinnerst du dich noch, welches der höchste und einzige Zweck ist, und wohin das Streben der ganzen Natur geht?

Ich wust' es, allein der Kummer hat mein Gedächtniß abgestumpft.

Aber wissen wirst du doch, woher alles seinen Ursprung hat?

Von Gott, wie ich schon geantwortet habe.

Aber wie ists möglich, daß du die Grundursache aller Dinge kennest, und nicht ihren Endzweck? Doch dies ist der wahre Charakter der Gemüthsunruhe, dies ihre ganze Stärke; sie bringt den Menschen auser Fassung; aber seine Vernunft ganz zu unterdrücken und zu betäuben, vermag sie nicht. Allein beantworte mir auch diese Frage: erinnerst du dich, daß du ein Mensch bist?

Was sollt' ich nicht?

Du wirst mir also sagen können, was ein Mensch ist?

Zu was diese Frage? Weis ich nicht, daß ich ein vernünftiges und sterbliches Thier bin?

Und weiter bist du nichts?

Nichts.

Nun so kenne ich eine andere, und zwar die Hauptursache deiner Krankheit. Du weißt nicht mehr, wer du bist. Die Ursache deiner Gemüthskrankheit ist also entdeckt, so wie das Mittel zu deiner Genesung. Du kennst dich selbst nicht mehr, daher ist es dir schmerzlich, verwiesen und deiner Güter beraubt zu seyn. Du weißt nicht den Zweck der Schöpfung; daher hältst du Schurken und Verworfne für mächtig und glücklich. Du hast endlich vergessen, wie die Welt regieret wird, da-

daher wähnst du, daß die Abwechslungen des Glücks blos ein Werk des Zufalls, und keiner Leitung unterworfen sind. Wichtige Veranlassungen, nicht allein zur Krankheit, sondern selbst zum Tode! Doch Dank dem Urheber und Erhalter alles Daseyns, daß deine Natur dich noch nicht ganz verließ. Ich habe die gröste Hoffnung zu deiner Widerherstellung. Sie gründet sich auf die von dir behauptete Wahrheit, daß die Welt regiert wird, daß sie nicht dem blinden Zufall, sondern der Leitung des göttlichen Verstandes unterworfen ist. Fürchte also nichts: aus diesem kleinen Funken leuchtet belebende Wärme hervor.

Doch da die Umstände den Gebrauch starker Mittel noch nicht erlauben, es auch bekanntlich der Natur des menschlichen Geistes angemessen ist, auf Irrthümer zu verfallen, wenn er sich von der Wahrheit entfernt, woraus die düstre Unruhe entspringt, die die Vernunft umnebelt, und die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt zu erblicken verhindert; so werde ich diesen Nebel nach und nach zu zerstreuen suchen, damit du, wenn die Nacht der Leidenschaften vorüber ist, das Licht der Wahrheit in seinem vollen Glanze erkennen kannst.

Das Licht der Sterne schwindet, wenn die Wolken
In Nacht sie hüllen; wenn des Sturmes Wüthen
Das Meer zum wilden Aufruhr reitzt, erblicken
Wir seine Flut, vom aufgewühlten Sande
Getrübt, die kürzlich noch so klar, so ähnlich
Dem heitern Tage war. Den Lauf des Stromes

Der schäumend sich von hohen Bergen stürzt,
Hemmt oft ein losgerißner Fels. — Wenn dir
Im hellen Licht die Wahrheit strahlen soll,
Wenn du den rechten Pfad hier wandeln willst,
So meide Hoffnung, Freude, Schmerz und Furcht:
Der Geist verfinstert sich, ihn halten Bande
Gefesselt, wo den Scepter diese führen.

Vom

Vom Troste der Philosophie.

Zweytes Buch.

Hier schwieg die Philosophie einige Augenblicke. Ich war so bescheiden, sie nicht zu unterbrechen. Sie schloß daraus auf meine Aufmerksamkeit. Sie fuhr also fort: Wenn ich anders die Ursache und Beschaffenheit deiner Gemüthskrankheit ergründet habe, so ist blos Sehnsucht und Verlangen nach deinem vorigen Glück die Quelle deines Leidens. Nur sein eingebildeter Wankelmuth hat dich so verstimmt. Ich kenne die vielfältigen Täuschungen dieser Zauberin, ihre einschmeichelnde Vertraulichkeit mit denen, die sie hintergehen will. In dem Augenblicke, wo sie ihrer Gunst ganz gewiß zu seyn glauben, kehrt sie ihnen den Rücken, und überläßt sie dem nagendsten Kummer. Allein erinnere dich nur ihrer Natur, ihres Charakters, ihrer Verdienste, und du wirst einsehen, daß du an ihr weder etwas Schönes gehabt, noch verlohren hast. Ich glaube nicht, daß ich viel Mühe haben werde, dir

dies ins Gedächtniß zurückzurufen. Du pflegtest sie ja sonst, da sie noch um dich war und dir schmeichelte, ernsthaft zu behandeln, und ihr meine Grundsätze entgegen zu stellen. Doch jede schnelle Veränderung beunruhigt die Gemüther; es ist daher kein Wunder, wenn auch du die Fassung verlorst.

Allein es ist Zeit, dir einige gelinde und angenehme Mittel zu reichen. Sie werden in dein Inneres eindringen, dich zu den stärkern vorbereiten, und die Würkung derselben erleichtern. Sie erscheine dann, die anmuthige und überredende Beredsamkeit, die nur dann den rechten Weg betritt, wenn sie meine Vorschriften befolgt. Mit ihr erscheine die Musik, meine Gesellschafterin, daß sie durch ihre bald leichten, bald feyerlichen und erhabnen Töne, uns aufheitre.

Was konnte dich so umstimmen, und dir diese Schwermuth und Niedergeschlagenheit verursachen? Man sollte glauben, daß dir etwas ganz ungewöhnliches und unerhörtes widerfahren wäre. Du sagst, das Glück hat seine Gesinnung gegen mich geändert? Du irrst; Unbeständigkeit [1] ist ja von jeher die Grundlage seines

1) Um den schändlichen Charakter des Glücks zu versinnlichen, sagt Isidorus von Pelusium Lib. I. Ep. 154. gaben die Mahler und Bildhauer demselben nicht nur eine weibliche Figur, (obschon auch diese das Unvernünftige und Unbesonnene desselben treffend darstellt) sondern sie gaben ihm auch ein Steuer in die Hände, stellten es auf eine Kugel,

seines Charakters, und das Eigenthümliche seiner Natur. Nur beständig in der Unbeständigkeit, hat es sich gar nicht verläugnet, wenn es gegen dich wankelmüthig wurde. Es war unbeständig, da es dir schmeichelte, unbeständig, da es eine scheinbare Glückseligkeit dir vorspiegelte, und dich hintergieng. Du hast die zweydeutige Miene dieser blinden Gottheit kennen lernen. Sie kann andern ihre wahre Gestalt noch verbergen, dir aber ist sie gänzlich bekannt. Gefällt sie dir so, nun so nimm sie, wie sie ist, und klage nicht. Verabscheuest du aber die Treulose, so verachte sie und entledige dich der tückischen Betrügerin. Was jetzt die Ursache deines Kummers ist, das hätte der Grund deiner Zufriedenheit seyn sollen. Sie hat dich verlassen; und wer ist vor einer gleichen Untreue sicher? Oder setzest du einen Werth auf eine vorübergehende Glückseligkeit? Liebst du ein Glück, auf dessen Beharrlichkeit du selbst in dem Augenblicke, da du es besitzest, nicht rechnen kannst, und das, wenn es dich verläßt, dir Kummer verursacht? Wenn es nun aber nicht möglich ist, das Glück nach Gefallen zurück zu halten, und seine Entweichung die Menschen unglücklich macht, was ist dann die Gegenwart dieses Flüchtlings anders, als ein gewisses Anzeigen künftigen Elends? Und es ist

Kugel, und entzogen ihm die Augen, um durch alles dieses das Unvernünftige, das Thörigte, das Blinde, das Unbeständige desselben auszudrücken. Diese Stelle ist ganz aus des Galenus Exhort. ad Med. et. Art. C. II. entlehnt. Pittakus weyhte der Fortuna zu Mytilene eine Leiter, um damit ihr geschwindes Auf- und Absteigen anzuzeigen.

nicht hinreichend, nur auf das Gegenwärtige zu sehen. Die Klugheit erwägt den Ausgang; sie sieht ein, daß die Natur des Glücks und Unglücks Veränderlichkeit ist; sie begreift daher auch, daß weder die Liebkosungen des erstern wünschenswerth, noch die Drohungen des letztern furchtbar sind. Endlich mußt du bei dem gleichgültig bleiben, was in dem Gebiete des Glücks vorfällt, wenn du einmal deinen Nacken unter sein Joch gebeugt hast. Würde es nicht eine höchst unbillige Forderung von dir seyn, dem Glück, das du als deine Gebieterin anerkanntest, vorschreiben zu wollen, ob es gehen oder bleiben soll? Wirst du dir dein Schicksal durch Ungeduld nicht noch mehr erschweren, da du es nicht ändern kannst? Wenn du einmal den Winden die Seegel überlassen hast, so steht es nicht mehr bei dir, das Schiff nach deinem Gefallen zu lenken, sondern du mußt abwarten, wohin dich der Sturm treibt. Wenn du das Feld baueſt, mußt du dich eben so wohl auf fruchtbare als unfruchtbare Jahre gefaßt machen. So mit dem Glück. Hast du dich seiner Herrschaft unterworfen, so mußt du dich in die Launen deiner Gebieterin schicken. Oder wagst du es, seinem rollenden Rade in die Speichen zu fallen? Kurzsichtigster unter allen Menschen, wenn das Glück beständig wird, so hört es auf, Glück zu seyn.

Wenn sie ihr Wechselspiel mit stolzer Rechte
Beginnt, gleicht sie dem schäumenden Euripus [2].

Schnell

2) Der Euripus ist die Meerenge zwischen Attika und Eubea, deren Flut sehr abwechselnd und äuserst reißend ist, so daß selbst

Schnell und gewaltsam stürzt von ihrer Höhe
Sie Könige herab, vor deren Macht
Die Völker bebten, und den Unterdrückten
Hebt aus dem Staube die Betrügerin
Empor, sie hört nicht des Elenden Flehen,
Sie kümmern keine Thränen, und sie spottet
Der Seufzer, die die Harte selbst verursacht.
Dies ist ihr Spiel, so prüft sie ihre Kräfte.
Und eine ihrer wunderbaren Launen
Erscheinung ist es, wenn in einer Stunde
Derselbe Mensch elend und glücklich ist.

Doch das Glück mag selbst auf einige Augenblicke durch mich mit dir sprechen. Prüfe ob es Unrecht hat. Was habe ich begangen, daß du mich mit täglichen Vorwürfen überhäufest? Worinnen habe ich dir Unrecht gethan? Was habe ich dir von deinem Eigenthum entwandt? Rechte mit mir vor jedem Richter über den Besitz der Güter und Würden. Und wenn du mir beweisen kannst, daß irgend ein Mensch ein Eigenthum an denselben hat, so will ich freiwillig bekennen, daß alles, was du zurück verlangst, dein gewesen sey? Als dich die Natur aus dem Leibe deiner Mutter hervorzog, empfing ich dich arm, und von allem entblößt; ich theilte meine Güter mit dir, und, was dich itzt wider mich aufbringt, ich erzog dich mit zu vieler Vorliebe, und begabte dich mit allem, worüber

selbst Schiffe mit vollen Segeln ihr nicht widerstehen können. S. Pompon. Mela. 2. 7.

ich zu gebieten habe, mit Reichthum und Ehre. Jetzt beliebt mirs, meine Hand zurück zu ziehen; danke, wie für den Gebrauch eines fremden Gutes. Du hast kein Recht, dich zu beschweren; du hast nichts von dem deinigen verloren. Was stöhnst du also? Ich habe an dir keine Gewaltthätigkeit verübt. Reichthum, Ehre und was dem ähnlich ist, gehören mir zu; sie stehen mir zu Gebote, und erkennen mich für ihre Gebieterin; mit mir kommen sie, mit mir gehen sie. Ich kann kühn behaupten, daß, wenn die Dinge, deren Verlust du jetzt beklagst, dein Eigenthum gewesen wären, du sie auf keinen Fall verlohren hättest. Oder soll ich allein mein Recht nicht ausüben? Der Himmel hat das Recht, heitre Tage hervorgehn zu lassen, und sie wieder in finstre Nacht zu verhüllen. Dem Jahre ist's erlaubt, die Oberfläche der Erde jetzt mit Blumen und Früchten zu schmücken, jetzt mit Platzregen und Eis zu bedecken. Dem Meere steht es frey, jetzt in spiegelglatter Flut zu glänzen, jetzt im Sturm und in schäumenden Wogen einher zu brausen. Und mich allein sollte der Menschen unersättliche Begierde an eine, meinen Charakter ganz fremde, Beständigkeit fesseln? Besteht in der Unbeständigkeit nicht meine Stärke? Ist der Wechsel nicht mein immerwährendes Spiel? Ich drehe das Rad in schnellen Kreisen; es ist mein Vergnügen, das Unterste zu oberst, und das Oberste zu unterst zu kehren. Steige hinauf, wenn es dir beliebt, aber unter der Bedingung, daß du, wenn es meiner spielenden Laune gefällt, ohne dich zu beklagen, wieder herabsteigst. Kanntest du meinen Charakter nicht? War dir das Schicksal

sal des Lydischen Königs Krösus [3] unbekannt, der Anfangs dem Cyrus fürchterlich, aber bald darauf so unglücklich war, daß er selbst den Scheiterhaufen besteigen mußte, aus dessen Flammen ihn nur noch ein Platzregen rettete? Ist es dir entgangen, daß Paulus dem unglücklichen Schicksal des von ihm gefangnen Königs Perseus [4], mitleidige Thränen weinte? Worüber tobt der Tragiker mehr, als über den Umsturz blühender Königreiche? Hast du in deiner Jugend nicht

 gelernt,

3) Krösus, König von Lydien, beherrschte ganz Vorderasien bis an den Halys. Er wollte sich der wachsenden persischen Macht widersetzen, und schloß deshalb mit allen Mächten Asiens ein Bündniß gegen Cyrus. Allein die Lydier wurden besiegt, Sardes erobert, und Krösus selbst gefangen genommen und von Cyrus zum Scheiterhaufen verdammt. Als er ihn bestiegen hatte, rief er aus: Solon, Solon, Solon! Neugierig fragte ihn Cyrus nach der Ursache dieses Ausrufs, und er erzählte ihm, daß er einst von Solon sey besucht worden, und daß er denselben bei dieser Gelegenheit gefragt habe: wen er für den glücklichsten Menschen halte, worauf ihm Solon verschiedne genännt hätte. Voller Verwundrung habe er ihn gefragt, warum er ihn nicht nenne, und Solons Antwort sey gewesen, daß man niemanden vor seinem Tode glücklich preisen könne. Die Bestätigung dieser Wahrheit erfahre er jetzt. Durch diese Erzählung soll Cyrus bewogen worden seyn, des Krösus zu schonen, und den Befehl zu geben, das Feuer des schon angezündeten Scheiterhaufens zu löschen. Ein starker Regen aber, der zu gleicher Zeit vom Himmel gefallen sei, habe dieses unnöthig gemacht.

4) Perseus war der letzte König von Macedonien. Der Konsul Aemilius Paulus überwand ihn, beweinte sein Schicksal, und führte ihn im Triumph auf. Christ. Dan. Beck allgemeine Welt- und Völkergeschichte 2. Theil S. 149 ff.

gelernt, daß bey dem Eingang von Jupiters Pallast 5) zwey Gefäße stehen, wovon das eine mit Uebeln, das andre mit Gütern angefüllt ist? Wie, wenn du dich mit Gütern reichlicher bedacht hättest? Wie, wenn ich auch jetzt noch nicht dich ganz verlassen hätte? Mein Wankelmuth selbst kann dir der Grund zur Hoffnung auf glücklichere Tage seyn. Laß also den Muth nicht sinken. Verlange aber auch nicht, nach eignem Gutsdünken da zu leben, wo du mit allen übrigen gleichen Gesetzen unterworfen bist.

Und wenn dem Glück so viele Schätz' entströmten,
Als Sand sich aus dem Abgrund des vom Sturme
Empörten Meeres windet, und als Sterne
Aus Sternenschwangern Nächten an dem Himmel
Hervor im schönsten Glanze geh'n; wenn nie
Es seine Hand zurück vom Füllhorn zöge;
So würde nimmer doch der Sterbliche
Der Klagen über Elend sich entwöhnen.
Ob schon des Golds nicht karge Geberin,
Die Gottheit, freundlich jeden seiner Wünsche

Auf-

5) Zwei Gefäße liegen vor Jupiters
Himmlischem Wohnsitz, das eine mit Gütern,
Das andre mit Uebeln gefüllt. Wem der den Blitzen
Gebietende Zevs das Schicksal aus beiden
Mischet, den treffen bald Freuden bald Leiden.
Wem aber nur die Fülle des Uebels er zutheilt
Den giebt er dem Elend preiß. Ueberall gleitet
Diesen die schwarze Sorge und der nagende Kummer,
Weder von Göttern noch Menschen geschätzt, verlebt er sein
Daseyn.

Homer. Iliad. ω.

Aufnimmt, und mit dem Glanz der höchsten Würden
Den Ehrbegiergen schmückt, so glaubt er dennoch
Sich arm und ungeehrt; denn unersättlich,
So viel sie auch verschlingt, ist seiner Habsucht
Weit aufgerißner Schlund; nichts kann sie zähmen,
Nichts sie in Schranken halten, sie stürzt gierig
Auf alles sich, ihr Durst wird brennender,
Je mehr der Schätze Ueberfluß ihr strömet. —
Nie wird der Reiche sich des Reichthums freuen,
Der ob des Wahns der Armuth ängstlich stöhnet.

Wenn das Glück so sich rechtfertigte, würdest du etwas dawider einwenden können? Doch wenn du deine Klagen begründen kannst, so rede, ich werde hören.

Das angeführte, erwiederte ich, hat vielen Schein für sich, und die Musik und Beredsamkeit haben alle ihre Reize aufgeboten, es zu verschönern. Allein dergleichen Declamationen vergnügen nur so lange, als man sie hört, sie dringen nicht zum Herzen, und können den Eindruck nicht vertilgen, den das Unglück auf dasselbe gemacht hat. Der tiefliegende Kummer wird der Seele fühlbarer, wenn sie aufhören, auf das Gehör zu wirken.

Du hast Recht, sagte sie. Mittel wider deine Krankheit können sie nicht seyn; sie sollen nur den Schmerz erleichtern, der sich so hartnäckig deiner Genesung widersetzt. Von dem, was auf das Innere wirkt, werde ich zu seiner Zeit Gebrauch machen.

Allein

Allein ich will dich überzeugen, daß du nicht so unglücklich bist, als du glaubst. Hast du wohl die Summe und den Gehalt deiner Glückseligkeit berechnet? Ich will der Sorgfalt nicht gedenken, die nach dem Tode deiner Eltern die angesehensten Männer für dich trugen; nicht gedenken, daß dich die ersten des Staats in ihre Familie aufnahmen, und daß sie dich schon liebten — die schätzbarste Art der Verwandschaft — noch ehe du ihr Verwandter wurdest. Wer prieß dich nicht glücklich bei dem Glanze und dem Ansehen deiner Schwiegerväter, bei einer so tugendhaften Gattin, bei so wohlgerathenen Söhnen? Ich übergehe — denn was soll ich von Dingen sprechen, die sich mehrmahls zutragen? — die von dir als Jüngling bekleideten, und oft Greisen versagte Ehrenstellen. Ich will nur von dem reden, was einzig in seiner Art ist, und was deine Glückseligkeit mehr als vollendete.

Wenn die Vortheile, die vergängliche Dinge gewähren, einigen Einfluß auf die Glückseligkeit haben; sollte wohl irgend ein Unglück, so lastend und traurig es auch immer seyn mag, vermögend seyn, das Andenken an jenen Tag auszulöschen, an welchem du deine beiden Söhne als Consuls, unter der zahlreichen Begleitung der Patricier, unterm Gedränge des Volks vom Hause fahren sahst; an welchem du, indessen sie in der Kurie auf Kurulen[6] saßen, als Lobredner des Königs

6) In den frühern Zeiten der Republik, pflegten die Senatoren, die eines der höhern Staatsämter verwalteten oder ver-

Königs auftratest, und dir den Ruhm eines großen Geistes und Redners erwarbst; an welchem du im Zirkus [7], zwischen zweyen Konsuln die Erwartung der herumgegoßnen Menge mit der Freigebigkeit eines Triumphirenden befriedigtest? Man sollte glauben, du hattest das Glück bezaubert, so sehr begünstigte es dich. Es ehrte dich, wie es noch keinen Privatmann geehrt hatte. Willst du dich also mit ihm berechnen? Jetzt erst hat es dich scheel angesehen. Erwäge die Summe und den Gehalt der Leiden und Freuden, und du wirst nicht leugnen können, daß du noch glücklich bist. Wenn du dich aber nur deswegen für nicht glücklich hältst, weil das

verwaltet hatten, in die Kurie zu fahren. Sie hatten in ihrem Wagen einen Stuhl, der Sella kurilis genannt wurde. Dieser Stuhl konnte zusammengelegt werden, und wurde in der Folge ein Unterscheidungszeichen jener höhern Staatsämter. Je höher der Luxus in Rom stieg, desto kostbarer wurden sie, so daß man sogar welche aus Gold verfertigte. Gellius l. 3. c. 18.

7) Den Grund zum Zirkus Maximus legte Tarquinius Priskus. Anfänglich war er weiter nichts, als ein mit hölzernen Bänken umgebner Platz. In der Folge wurde er sehr verschönert. Er bekam eine länglichte Gestalt, so, daß das eine Ende sich in einen Halbzirkel endigte, das andere aber zwei rechte Winkel bildete. Er lag im Thal Murcia, zwischen zwei Hügeln, dem Aventinus und Palatinus. Man verschwendete so viel Pracht an ihn, daß das, was anfänglich von Holz und Stein war, in der Folge aus Marmor und Gold bestand. In ihm wurden die Spiele gehalten, die die Konsuls beim Antritt ihres Amtes geben mußten. Bei dergleichen Spielen verschwendete man oft sein ganzes Vermögen.

das dahin ist, was dir ehemals Freude machte, so hast du auch keine Ursache, dich für unglücklich zu halten, weil das, was dir ietzt traurig vorkommt, eben so vorübergehend ist. Und hast du denn jetzt erst, unvermuthet und als ein Fremdling, die Scene dieses Lebens betreten? Glaubst du denn, daß in den menschlichen Angelegenheiten je etwas von Dauer ist? Ueberrascht oft nicht die letzte Stunde den Menschen selbst, und nimmt ihn hinweg? Gesetzt aber auch, daß man sich auf den Bestand zufälliger Dinge verlassen könnte; so ist doch der letzte Tag des Lebens gewissermaßen der Tod selbst des beständigen Glücks. Was kann dir also daran gelegen seyn, ob der Tod oder sein Wankelmuth euch scheidet?

Wenn Phöbus rosiges Gespann am Himmel
Den Weg herauf auf Purpur Wolken fährt,
Erblaßt, von seiner Flammenglut geblendet,
Der Sterne bleiches Antlitz: wenn vom Hauche
Des lauen Wests, die Flur im Rosenschmucke
Des Frühlings glüht, darf nur in giftge Nebel
Gehüllt einher der Sturm aus Süden rasen,
Und weggeblasen ist der Schmuck der Dornen.
Oft strahlt der Ocean in heitrer Ruhe,
Es schweiget das Getös empörter Wellen,
Oft aber wühlt der Sturm in seinen Tiefen
Und reizt zum wilden Aufruhr seine Wogen. —
Nichts hat Bestand, und mannigfaltig wechselt
Die Form des Weltalls, und du wagst es noch

Der Sterblichen hinfäll'gem Glück zu trauen?
Zu trauen flüchtgen Gütern? — Wahrheit ist's,
Und durch ein ewiges Gesetz entschieden,
Daß nichts von Dauer ist, was einst entstand.

Was du sagst, ist wahr, erwiederte ich, und ich kann nicht läugnen, daß mein Glück sehr schnell stieg. Aber diese Erinnerung ist es eben, die meinen Kummer vermehrt. Denn unter allen Widerwärtigkeiten ist die Erinnerung, glücklich gewesen zu seyn, die unseligste.

Aber, antwortete sie, die Leiden, die dir deine Einbildung schafft, kannst du doch nicht mit Recht den Umständen selbst beimessen. Hat der leere Name des so zufälligen Glücks Werth für dich, so erwäge mit mir, welchen Ueberfluß du noch an den Dingen hast, die vorzüglich dazu gerechnet werden. Wenn die Vorsehung dir das schätzbarste unter allem, was das Glück dir zuwandte, unangetastet und unbeschädigt erhalten hat, wirst du dann noch mit Recht, dich für unglücklich halten können? Lebt aber nicht noch dein Schwiegervater Symmachus, die schönste Zierde der Menschheit? und dieser Mann, ganz Weisheit und Tugend — Eigenschaften die du selbst mit deinem Leben erkaufen würdest — fühlt tief, unbekümmert um sich selbst, die Ungerechtigkeit, mit der man dich behandelt. Lebt nicht deine bescheidne, sittsame, und damit ich alle ihre Tugenden in einer umfasse, ihrem Vater ähnliche Gattin? Lebt sie nicht, des Lebens überdrüßig, nur für

dich? Das einzige, ich gestehe es, wodurch deine Glückseligkeit vermindert wird, ist, daß Sehnsucht, Thränen und Kummer über dein Schicksal, ihr Leben in Gefahr setzen. Was soll ich von deinen Söhnen, den Consularen, sagen, aus denen schon, ungeachtet ihrer Jugend, der väterliche und großväterliche Geist hervorleuchtet?

Wenn die Erhaltung des Lebens der Sterblichen vornehmste Sorge ist; o, dann dich glücklichen, wenn du dein Glück zu schätzen weist, der selbst das noch besitzt, was jedem theurer als das Leben ist! Deswegen trockne deine Thränen. Noch ist das Glück dir nicht so abgeneigt; noch ist der Sturm nicht so gefährlich, da die Anker noch Haltung haben, die dich über die Gegenwart trösten, und dir die Aussicht in eine frohere Zukunft gewähren müssen.

Und möchten sie nie, rief ich, ihre Haltung verlieren. Bleiben diese mir, so werde ich durchkommen, es mag übrigens gehen, wie es will. — Aber du siehest, wie viel ich von meinem vorigen Ansehen verloren habe.

Schon etwas gewonnen, sagte sie, wenn du noch nicht ganz mit deinem Schicksal unzufrieden bist. Allein deine Delikatesse geht zu weit. Du trauerst, ängstigest dich, und klagst, weil dir etwas an der Summe deiner Glückseligkeit fehlt. Wer ist denn so vollkommen glücklich, daß er nicht zum Theil mit seinem Zustande unzufrieden

frieden seyn sollte? Und überhaupt ist es mit den Gütern der Menschen eine mißliche Sache; sie sind weder vollständig noch von Dauer. Dieser ist reich, allein er schämt sich seiner unedlen Herkunft. Diesen macht sein Adel bekannt, allein seine Vermögensumstände sind eingeschränkt, und er wünscht unbekannt zu seyn. Jener hat beides, beweint aber ein eheloses Leben. Jener ist glücklich verheurathet, aber kinderlos häuft er sein Vermögen für fremde Erben. Ein andrer hat Kinder, aber ihre Verbrechen verursachen ihm Kummer. Deßwegen ist niemand leicht mit der Lage, in die ihn das Glück versetzt hat, zufrieden. Jede hat ihre Ungemächlichkeiten, die dem Unerfahrnen unbekannt bleiben, dem aber, der sie erfahren hat, verabscheuungswürdig dünken. Hiezu kommt noch, daß der Glücklichste immer auch der Verzärtelteste ist; und daß, wenn nicht alles nach seinem Wunsche geht, er, der keine Widerwärtigkeiten gewohnt ist, durch die größte Kleinigkeit auffer Fassung gebracht wird. Die geringfügigsten Dinge sind hinreichend, ihm in seiner Glückseligkeit Eintrag zu thun. Wie viele gibt es nicht, die sich in dem Besitz des kleinsten Theils von den Ueberbleibseln deines Glücks, einen Himmel träumen würden? Selbst dieser Ort, den du ein Exil nennest, ist er nicht den Einwohnern ein Vaterland? Ueberhaupt es ist nichts elend, was die Einbildung nicht dazu macht. Der Mann von festem Charakter findet in jeder Lage seines Lebens eine glückliche Lage. Im Gegentheil wird selbst der Glücklichste nie mit seinem Zustande zufrieden seyn, wenn die Ungeduld sich seiner bemei-

stert. Mit wie viel Bitterkeit ist nicht die Glückselige keit der Menschen vermischt! Ihr Genuß mag Vergnügen gewähren; allein sie geht davon, wenn es ihr beliebt, und nichts kann sie zurückhalten. Aus allem diesen ergibt sich, daß die Glückseligkeit, die der Mensch in den Besitz vergänglicher Dinge setzt, äusserst unvollkommen ist. Der Gleichmüthige vermißt in ihr Beharrlichkeit, und der Aengstliche Vollständigkeit. Warum sucht ihr also, Sterbliche, die Glückseligkeit ausser euch, da sie nur in euch selbst zu finden ist? Irrthum und Unwissenheit führen euch irre.

Ich will dir kürzlich zeigen, worinn die höchste Glückseligkeit besteht. Setzest du auf etwas einen höhern Werth, als auf dich selbst? Nein, wirst du sagen. Nun, so suche Herr über dich selbst zu werden, und du wirst ein Gut besitzen, was du nie wirst verlieren wollen, und was das Glück dir nie wird rauben können.

Um dich aber zu überzeugen, daß die Glückseligkeit nicht in dem Besitz zufälliger Dinge besteht, so darfst du nur erwägen, daß die Glückseligkeit das höchste Gut eines vernünftigen Wesens ist, das höchste Gut aber seinem Besitzer auf keine Weise entrissen werden kann, weil es sonst das höchste Gut nicht seyn könnte, und das, was nicht entrissen werden kann, den Vorzug haben würde. Es ist also offenbar, daß die Dinge, die vom Glück abhängen, wegen dessen Wankelmuth, nie Glückseligkeit gewähren können.

Ueberdem weiß entweder derjenige, der sich in dem Besitz jener wandelbaren Glückseligkeit gefällt, daß sie wandelbar ist, oder weiß es nicht. Weiß ers nicht, welche Glückseligkeit kann denn in einer blinden Unwissenheit bestehen? Weiß er's, so muß er fürchten, sie zu verlieren, weil er nicht zweifelt, daß sie verloren werden kann; weshalb die beständige Furcht ihn nicht glücklich seyn läßt. Oder soll er gleichgültig dabei bleiben, wenn er sie verliert? Dann kann das Gut auch von keinem Werth seyn, dessen Verlust man gleichgültig erträgt.

Uebrigens kenne ich dich als einen Mann, den seine Vernunft von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt hat. Die Erfahrung lehrt aber, daß mit dem Leben auch die zufällige Glückseligkeit desselben aufhört. Es ist also kein Zweifel, daß nach dem Tode das ganze menschliche Geschlecht unglücklich werden muß, sobald dieser der Glückseligkeit ein Ende macht. Wir finden aber viele, die, um zum Besitz der Glückseligkeit zu gelangen, nicht allein ihr Leben aufopferten, sondern auch Schmerzen und Martern ihrentwegen erduldeten. Wie ist es also möglich, daß das gegenwärtige Leben glücklich machen kann, da dessen Verlust nicht unglücklich macht?

Wer eine Wohnung sich von ew'ger Dauer
Mit Vorsicht gründen, nicht befürchten will,
Daß sie der Sturm des Eurus niederreißt,
Noch daß die Wuth des Meeres sie zertrümmert,
Nur dafür sorgt, daß unerschrocken er
Ihr Dräuen hören und verachten kann;

Der wird den lockern Sand, so wie den Gipfel
Des Berges meiden. Zügellos
Bestürmt mit aller Kraft der Südwind diesen,
Und jener weicht zurück, und über ihn
Stürzt das Gebäu zusammen, dessen Last
Zu unterstützen er sich weigerte. —
Drum fliehe das gefahrenvolle Loos
Des angenehmen Aufenthalts, errichte
Auf einem niedrigen und sichern Felsen
Dir eine Wohnung. Möge dann der Sturm
Laut heulen, und die Flut mit Trümmer mischen,
Dich Glücklichen schützt im Genuß der Ruhe
Ein starker Wall, du lebst ein heitres Leben
Und lachst des Zorns der ungestümen Wittrung.

Doch weil ich sehe, daß meine Gründe Eindruck auf dich machen, so kann ich schon weiter gehen, und dir noch stärkere vorlegen. Gesetzt, die Güter des Glücks wären nicht so hinfällig und vergänglich, was findet sich denn in ihnen, das entweder je euer Eigenthum werden könnte, oder das, bey genauer Untersuchung und Beprüfung, seinen Werth nicht verlieren sollte? Gründet sich der Werth der Reichthümer auf ihre Natur, oder auf eure Meinung? Was ist von ihnen vorzüglich schätzbar? Ist es Gold? Ist es ein Haufen Geld? Allein beides wirft nur dann erst einen Glanz auf seinen Besitzer zurück, wenn er freigebig damit ist, nicht wenn er es aufhebt. Denn der Geitz macht verhaßt, die Freigebigkeit aber beliebt. Das Geld bekömmt also dann erst einen Werth, wenn wir einen freigebigen Gebrauch davon machen, und es,

durch

durch Weggabe an andre, aufhört unser Eigenthum zu seyn. Denn was wir andern gegeben haben, das können wir selbst nicht mehr besitzen. Es ist mit den Reichthümern nicht, wie mit dem Schall, der ungetheilt von vielen auf einmal gehört wird, da hingegen jene, ohne vereinzelt zu werden, auf mehrere nicht übergehen können. Derjenige also, von dem sie abkommen, muß verarmen. Und wenn alles Geld, was nur existirt, bei einem Menschen zusammen käme, so würden dadurch alle übrigen davon entblößt werden. Der Reichthum ist also eine sehr armselige und unbedeutende Sache. Die ganze Fülle desselben können mehrere zugleich nicht besitzen, und einem einzigen kann sie, ohne die übrigen arm zu lassen, nicht zufallen.

Aber, wirst du sagen, der Glanz der Juwelen zieht die Augen auf sich. Wenn ihr Glanz etwas vorzügliches ist, so ist er eine Eigenschaft der Juwelen, und nicht der Menschen. Ich wundre mich, daß die Menschen so viel aus ihnen machen. Denn wie kann eine lebiose Sache ohne Gliederverkettung, einem belebten und vernünftigen Wesen mit Recht schön vorkommen? Gesetzt auch, daß sie durch die Hand des Schöpfers, zu ihrer Unterscheidung, einige Schönheit erhalten haben, so verdienen sie doch auf keinen Fall eure Bewundrung, da sie euren Vorzügen weit nachstehen. Macht euch die Schönheit der Ländereien Vergnügen? Warum nicht? Sie sind ein Theil des schönsten Ganzen. So freuen wir uns zuweilen über den Anblick des ruhigen Meers, so bewundern wir den

Himmel, die Sterne, die Sonne, den Mond. Hast du aber einigen Theil an ihrer Schönheit? Darfst du dir etwas auf ihren Glanz einbilden? Geben dir die Blumen des Frühlings einen Vrrzug, oder trägst du etwas zur Reife der Sommerfrüchte bei? Warum läßest du dich von leeren Freuden hinreissen? Warum hältst du fremde Güter für die deinigen? Nie kann das Glück dir etwas zueignen, was seiner Natur nach von dir verschieden ist. Die Früchte der Erde dienen zwar allerdings den lebenden Geschöpfen zum Unterhalt, aber wenn du nur deine wahren Bedürfnisse befriedigen willst, und mehr bedarf die Natur nicht, so hast du nicht nöthig, nach dem Ueberflusse der Glücksgüter zu streben. Die Natur ist mit wenigem zufrieden. Ist sie befriedigt, und du überladest sie; so wird dieser unmässige Genuß dir entweder unangenehm oder schädlich.

Aber es ist doch schön, meinst du, durch eine mannigfaltige Abwechslung der Kleider sich auszeichnen zu können? Gefallen sie mir, so ist's doch nur entweder der Stoff, oder die Geschicklichkeit des Schneiders, die ich an ihnen bewundre.

Eben so wenig wird dich eine Menge Bedienten glücklich machen. Denn, sind sie von verdorbnen Sitten, so sind sie dem Hause eine schädliche Last, und selbst dem Herrn gefährlich; sind sie aber gut, nun wie kann denn die Treue und Redlichkeit eines andern unter deine Güter gezählt werden?

Aus allem diesen ergiebt sich, daß nichts von dem, was du zu deinen Gütern rechnest, dein Eigenthum ist. Es ist nichts reizendes an ihnen, und ihr Verlust kann daher weder deine Betrübniß, noch ihr Besitz deine Freude rechtfertigen. Gesetzt aber, daß sie von Natur schön sind, was hat denn dein Besitz für einen Einfluß darauf? Sie würden gefallen, wenn sie auch nicht zu deinen Gütern gehörten. Auch sind sie deswegen nicht schätzbarer, weil sie einen Theil deiner Reichthümer ausmachen, sondern weil sie dir schätzbar vorkamen, suchtest du sie mit deinen Reichthümern zu verbinden.

Was ist denn aber euer Endzweck bei dem so rastlosen und geräuschvollen Bestreben nach Glücksgütern? Wahrscheinlich sucht ihr durch den Ueberfluß euren Bedürfnissen abzuhelfen. Aber ihr erfahrt das Gegentheil. Die Unterhaltung eures so mannigfaltigen und kostbaren Hausvorraths macht mehrere Dinge nothwendig. Und es bleibt immer wahr, daß diejenigen, die viel haben, auch viel brauchen; diejenigen hingegen sehr wenig bedürfen, die ihren Reichthum nach den Bedürfnissen der Natur, nicht aber nach denen eines zuvorthuenden Luxus, berechnen.

Habt ihr denn gar kein eigenthümliches und euch wesentliches Gut, daß ihr in Dingen euer Glück sucht, die ausser euch und von euch verschieden sind? So verkehrt sind aber die Menschen; sie, die die Vernunft zur Göttlichkeit erhebt, setzen ihren Vorzug in den Be-

sitz eines leblosen Hausraths! Alle übrige Geschöpfe sind mit dem, was ihnen zu Theil ward, zufrieden. Nur ihr, deren Geist Gott ähnlich ist, sucht mit den unbedeutendsten Dingen eure erhabne Natur auszuschmücken, und bedenkt nicht, wie unwürdig ihr euch dadurch gegen euren Schöpfer betragt. Er wollte dem menschlichen Geschlechte den Vorzug vor allen übrigen Erdgeschöpfen geben, und ihr würdiget euch unter die niedrigsten Dinge herab. Denn bekanntlich ist jedes Gut schätzbarer, als der, dem es zugehört. Wenn ihr nun die unbedeutendsten Dinge für Güter haltet, so erniedriget ihr euch selbst unter sie, durch den Werth, den ihr ihnen beilegt. Und ihr seid dann auch mit Recht ihnen nachzusetzen. Denn in der Selbstkenntniß besteht [8] der Vorzug der menschlichen Natur. Fällt diese weg, so sinkt der Mensch noch unter die Thiere herab; denn diesen ist es natürlich sich nicht zu kennen, bei den Menschen hingegen ists ein unverzeihlicher Feh-

ler.

8) Die Unentbehrlichkeit der Selbstkenntniß ist von allen alten Philosophen anerkannt worden. Plato sagt: der Philosoph muß sich selbst kennen, denn wer sich nicht kennt, kennt auch andre nicht. Daher auch Sokrates den Spruch des Chilo: γνωθι σεαυτον, erkenne dich selbst, sehr empfahl. Dieser Spruch stand über dem Eingang des Tempels zu Delphi mit goldenen Buchstaben geschrieben. Nichts entspricht, sagt Simplicius, der Philosophie und einem rechtlichen Betragen weniger, als wenn man stolz und aufgeblasen, und uneingedenk der göttlichen Vorschrift ist: erkenne dich selbst; eines Gebotes, worinn die ganze Philosophie und Glückseligkeit besteht.

ler. Aber der Wahn ist allgemein, daß fremder Putz zur Zierde gereichen könne. Und doch ist nichts unmöglicher. Denn wenn die Kleidung gefällt, so wird auch sie nur gelobt; was sie bedeckt, bleibt nicht weniger häßlich.

Ich behaupte durchaus, daß das kein Gut ist, was dem Besitzer schadet. Hab' ich Unrecht? Nein, wirst du sagen. Nun, die Reichthümer haben ihren Besitzern sehr oft geschadet, da der Lasterhafteste, mithin auch der Habsüchtigste, sich nur allein für würdig hält, der Eigenthümer alles Goldes und aller Juwelen zu seyn. Du, der du jetzt vor Gift und Dolch bebst, du würdest noch in Gegenwart des Räubers singen, wenn du als ein armer Wandrer den Pfad dieses Lebens betreten hättest. O der herrlichen Glückseligkeit, die vergängliche Güter gewähren! Wenn sie dir wird, so hörst du auf, sorgenlos zu seyn.

Glückse'ge Vorzeit, der die Früchte gnügten,
Die ihr der Erde mütterliche Treue
Mittheilte, die vom Luxus hingerissen
Noch nicht dem Laster fröhnte: die den Hunger
Mit überall gedeih'nden Eicheln stillte: 9)

9) Die Eicheln, wie sie bei uns in Norden wachsen, können wohl schwerlich je ein Nahrungsmittel für die Menschen gewesen seyn, weil sie für den menschlichen Körper zu adstringirend sind. Wahrscheinlich waren es von der Art Eicheln, die in Valencia in Spanien und vielleicht auch in

Mit lauterm Honige den Wein zu mischen [10]
Und in der tyrschen Schnecke Blut, der Serer [11]
Durchsichtige Gewände einzutauchen [12]
Verstanden sie noch nicht: gesunden Schlaf
Ertheilten ihnen Kräuter: in dem Bache,
Der schlängelnd sich durch grüne Wiesen schleicht,
Floß ihr Getränk: und vor der Sonne Strahlen
Barg sie der hohen Eiche dunkler Schatten.

Das

andern Gegenden gefunden werden, und einen Kastanien-Geschmack haben sollen. Auch von Kräutern und Wurzeln nährten sich die ersten Menschen. Pelasgus der andre, lehrte sie zuerst Eicheln und Baumfrüchte in harten Schaalen genießen und in Hütten wohnen.

10) Es war bey den Alten üblich, Honig zum Wein auf den Tisch zu geben, damit jeder sich den seinigen nach Belieben verdicken und versüßen konnte.

11) Die Serer waren Scytisch-Asiatische Völker. Sie verfertigten aus den Häuten der Baumblätter, die sie mit vieler Geschicklichkeit abzustreifen wußten, ein sehr feines Gewebe, dessen man sich zur Kleidung, ungefähr wie heut zu Tage des Nesseltuchs, bediente. Die römischen Damen fanden viel Geschmack daran, weil es den Körper mehr enthüllte als bedeckte.

12) Die Tyrer erfanden zuerst die Purpurfärberei; und sie war einer der einträglichsten Handelszweige bei ihnen. Ein hungriger Hund, der eine am Ufer liegende Purpurschnecke zerbiß, und mit dem Blute sich das Maul färbte, soll die Veranlassung dazu gewesen seyn. Es wurde aber auch aus andern Gewürmen der Purpur zubereitet. Er war von verschiedner Farbe, je nachdem man die Zeuge mehr oder weniger in die Purpurfarbe tauchte.

Das hohe Meer durchkreuzte nicht der Schiffer,
Zu unbekannten Küsten der Gewinnsucht
Den Weg zu öfnen: schmetternde Signale
Zur Seeschlacht schwiegen noch: Blut färbte nicht
Das fürchterliche Schwerdt, das seiner Scheide
Der bittre Haß entreißt. Was hätt' auch sollen
Die Mordlust wecken, was ihr Waffen reichen?
Sie sahen nur der Wunden wilde Schmerzen
Und keinen Dank für das vergoßne Blut. —
O, daß doch unsre Zeiten zu den Sitten
Der Vorzeit wiederkehrten! Doch die Habsucht
Tobt ungestümer als des Aetna Flamme. —
Weh ihm! der nach des Golds und der Juwelen
Gefahrenvollen tiefverborgnen Schätzen
Zuerst im Eingeweid' der Erde wühlte!

Was soll ich von den Würden und der Macht sagen, die ihr, unbekannt mit der wahren Würde und Macht, bis zum Himmel erhebt? Werden sie Bösewichtern zu Theil, welcher Flammenspeiende Aetna, welche Ueberschwemmung richtet dann mehreres Unheil an? Du wirst dich erinnern, daß eure Vorfahren die consularische Gewalt, die bey der Gründung der Freiheit war eingeführt worden, wegen des Uebermuths der Konsuln, abschaffen wollten, so wie sie vorher aus eben dieser Ursache die königliche Gewalt abgeschaft hatten. Gesetzt aber auch, daß zuweilen, obschon sehr selten, rechtschaffnen Männern die Staatsämter anvertraut werden, was macht sie dann schätzbar? ist es nicht die Rechtschaffenheit derer, die sie bekleiden? Es ist also nicht die Ehrenstelle, welche die Tugend, sondern

dern die Tugend, welche die Ehrenstelle ehrwürdig macht. Worinnen besteht denn aber eure so gewünschte und so gerühmte Gewalt? Fällt denn euch gar nicht ein, zu bedenken, wer diejenigen sind, über die ihr zu herrschen glaubt? Würdet ihr nicht lachen, wenn ihr unter den Mäusen eine sehet, welche sich die Herrschaft über die andern anmaaßte? Giebt es denn aber wohl etwas schwächeres, als den menschlichen Körper? Ein Mückenstich, ein Wurm, der sich in eine geheime Stelle einfraß, kann ihn tödten. Und ist nicht blos der Körper des Menschen, oder was noch unbedeutender ist, das Vermögen desselben, der Gegenstand der ausübenden Gewalt. Vermagst du einem freien Geiste zu gebieten? Vermagst du einen Mann von entschloßnen und festen Charakter aus seiner Fassung zu bringen? Ein freier Mann *), den ein Tyrann durch Martern zu zwingen glaubte, ihm die Theilnehmer einer Verschwörung wider ihn zu nennen, biß sich die Zunge ab, und spie sie dem wüthenden Tyrannen ins Gesicht. So wurden selbst Narren, durch die der Tyrann blos seine Grausamkeit zu befriedigen glaubte, dem Weisen Gelegenheit zur Ausübung der Tugend. Ueberdem ist niemand sicher, daß ihm das, was er an andern verübte, nicht wieder vergolten wird. Busiris [13] soll die Gewohnheit gehabt haben, seine Gäste

*) Zeno.

13) Die Griechen erzählen viele Grausamkeiten von diesem egyptischen Könige Busiris; von dem man aber nicht einmal zuverläßig weis, ob er je existirt hat. Was Diodor von den

Gäste zu tödten, und er selbst soll von Herkules, seinem Gaste, erschlagen worden seyn. Regulus [14] hatte mehrere karthaginensische Gefangne in Fesseln gelegt, aber bald mußte er selbst die Hände den Ketten seiner Ueberwinder überlassen. Glaubst du also wohl, daß die Gewalt eines Menschen je so hoch steigen könne, daß er selbst das Vergeltungsrecht nicht zu scheuen habe?

Zudem

den ersten egyptischen Königen sagt, ist sehr wenig; doch kommen bey ihm zwey Könige unter dem Namen Busiris vor. Strabo erwähnt gar keinen dieses Namens. Er soll unter andern, um eine neunjährige Dürre von Egypten abzuwenden, alle Fremden, die sein Gebiet betraten, dem Jupiter geopfert haben; bis endlich Herkules, dem gleiches Schicksal zugedacht war, den Tyrannen und dessen Sohn auf dem nehmlichen Altar dem Jupiter geopfert, und diesen Menschenopfern ein Ende gemacht habe. Der Name Busiris ist dadurch in einen so bösen Ruf gekommen, daß er Sprichwortsweise, eben so wie Phalaris, für einen jeden Unmenschen gebraucht wird.

14) M. Attilius Regulus ward in seinem zweyten Konsulat von den Karthaginensern, welche Xanthippus der Lacedämonier, unter dem obersten Kommando des Hamilkars, Vaters des Hannibals, anführte, in einem Hinterhalte zum Gefangnen gemacht, und einige Zeit darauf nach Rom geschickt, die Auswechslung verschiedner vornehmen Gefangenen zu bewirken; mit der eidlichen Verpflichtung, im Fall er sie nicht zu Stande brächte, zurückzukommen. Regulus kam in den Senat, legte demselben seinen Auftrag vor, weigerte sich aber, seine Stimme zu geben, weil er kein römischer Senator zu seyn glaubte, so lange er unter einer eidlichen Verpflichtung des Feindes stände. Ja, was noch mehr, er sagte sogar: die Auswechslung der Gefangenen sei der Republik nachtheilig; diese gäbe dadurch den

Kar-

Zudem würden Gewalt und Würde nie an böse Menschen kommen, wenn mit ihnen ein wesentliches und eigenthümliches Gut verbunden wäre. Denn entgegengesetzte Dinge pflegen keine Gemeinschaft miteinander zu haben. Die Natur widersetzt sich der Verbindung

Karthaginensern eine Menge junger muntrer Leute und güter Officire zurück, und erhielte dafür nichts als ihn, einen alten, und in kurzem unbrauchbaren Mann. Sein Rath ging durch; die Gefangnen wurden nicht ausgewechselt, und er ging nach Karthago zurück, ohne sich weder durch die Vaterlandsliebe, noch durch die Zärtlichkeit gegen die Seinigen, zurückhalten zu lassen. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt, alle aber stimmen darinn überein, daß er martervoll gestorben sei. A. Gellius sagt, er sei in ein ganz finstres Gefängniß geworfen, und lange nachher an die Sonne gebracht worden. Um ihn zu zwingen, in dieselbe zu blicken, und zu verhindern, daß er die Augen nicht schließe, habe man ihm die Augenwimpern abgeschnitten. Andre lassen ihn in ein mit Nägeln ausgeschlagenes Faß stecken, und so durch das Herumwälzen desselben zu Tode martern. Mit Recht zweifelt Herr Professor Garve an der Aechtheit dieser, seinen Tod beschreibenden, Erzählungen; denn sie lauten wirklich wider alle Angaben, welche in der menschlichen Natur, und in der Geschichte liegen. Der Tod des Regulus, der den Römern das größte Motiv zur Auswechslung benahm, mußte auch den Karthaginensern die Hoffnung dazu benehmen. Ueberdieß mußten Letztere befürchten, daß die Römer Repressalien brauchten. Wenn also Regulus die erwähnten Grausamkeiten wirklich erlitt, so erlitt er sie nicht zufolge eines Rathsdekrets, oder nach den Gesetzen dieser Nation, sondern durch die Hitze eines Augenblicks, durch den Ungestüm des Pöbels oder durch die Raserei der Soldaten. Cicero de officiis L. III. C. 27. übers. von Garve, und dessen philosophische Anmerk. S. 236.

dung der Gegentheile. Wenn es aber auſſer Zweifel iſt, daß mehrentheils Laſterhafte die Ehrenſtellen bekleiden, ſo können das ihrer Natur nach keine Güter ſeyn, die ſich auf dergleichen Menſchen übertragen laſſen. Dies läßt ſich auch von den übrigen Geſchenken des Glücks, und zwar mit noch mehrerm Rechte ſagen. Denn dieſe werden den Schurken immer am reichlichſten zu Theil.

Hiernächſt muß man auch, wie mich dünkt, die Wirkungen dieſer Dinge nicht auſſer Acht laſſen. Niemand zweifelt, daß derjenige tapfer oder geſchwind iſt, der Proben der Tapferkeit oder Geſchwindigkeit abgelegt hat. So ſehen wir, daß durch die Tonkunſt Tonkünſtler, durch die Arzneygelahrheit Aerzte, durch die Rhethorik Redner gebildet werden. Denn jede Wirkung entſpricht ihrer Urſache, die etwas ihr heterogenes oder entgegengeſetztes, nicht nur nicht hervorbringen kann, ſondern auch gleichſam alles fliehet, was einer entgegengeſetzten Natur iſt. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß Reichthümer die unerſättliche Habſucht nicht befriedigen, Gewalt den nicht zum Herrn über ſich ſelbſt macht, den laſterhafte Neigungen in ihren unauflößlichen Banden gefeſſelt halten, Würden den Schurken nicht zum würdigen Mann machen, im Gegentheil, ihn als einen Unwürdigen öffentlich zur Schau ſtellen: es iſt alſo offenbar, daß ihr dieſen Dingen Namen gebt, die ihnen nicht zukommen, und die mit den Wirkungen derſelben in geradem Widerſpruch ſtehen. Jene Reichthümer alſo, jene Gewalt, jene Würden, verdienen

auf

auf keinen Fall diese Benennungen. Dies gilt auch von allem Glück, das augenscheinlich nichts wünschenswürdiges, nichts von wesentlicher Güte hat. Denn selten wird es guten Menschen zu Theil, und die Bösen, die es begünstigt, macht es nicht gut.

Welch Unheil einst der Frevel des Tyrannen [15]
Verbreitete, der Rom in Flammen setzte,
Den Bruder und die Edeln meuchelmördrisch
Ermordete, der vom vergoßnen Blute
Der Mutter triefte, deren starren Körper
Er kalten Blicks, und ohne eine Thräne

Der

15) Nero Klaudius Drusus, war ein Sohn des Domitius Nero und der Julia Agrippina. Er wurde den 15. December 37 gebohren, und von Klaudius, nachdem dieser sich mit der Agrippina vermählt hatte, adoptirt, und mit dessen Tochter Octavia verlobt, ja selbst zum Nachfolger des Klaudius, mit Uebergehung des Britannikus, eines Sohnes desselben, und seiner dritten Gemahlin Valeria Messalina, erhoben. In seinem Leben bemerkt man sehr deutlich die schrecklichen Fortschritte unbezähmter Leidenschaften, und die verschiednen Quellen der abscheulichsten Laster. Er hatte gute Anlagen und Gefühle; auch ließ der Anfang seiner Regierung viel Gutes für die Zukunft hoffen. Allein bald umrinate ihn ein Heer von Schmeichlern und Angebern, denen Seneka, sein ehemaliger Lehrer, und Burrhus nicht die Spitze bieten konnten. Er schritt vom jugendlichen Muthwillen zu den abscheulichsten Verbrechen. Er ergab sich den schändlichsten Lüsten, zu deren Befriedigung sich seine eben so schändliche Mutter selbst aus Herrschsucht preiß gab. Der Genuß machte ihn in den Wollüsten erfindrisch, die Verschwendung habsüchtig, und die Gefahr grausam. Seine daraus entsprungne Mordsucht zeigte sich zuerst

Der schändlich hingerichteten zu weinen
Betrachtete, und dessen bleiche Reize
Zu meistern nur vermochte; dieses ist
Weltkundig: und doch waren seinem Scepter
Die Völker unterwürfig, die die Sonne
Bescheint, wenn sie den Lauf vom fernen Aufgang
Vollendet, und ihren Strahlenhaupt ins Meer senkt;
Die unterm Frost des Sieb'ngestirnes seufzen,
Und die in sandigen durchglühten Steppen
Des Ostwinds heisser dürrer Hauch vertrocknet.—
Und diese Macht, vermochte sie des Nero
Unsinn'ge Wuth zu dämpfen? — Hartes Loos,
Wenn zu des Meuchelmörders Gift, das Schwerdt
Des ungerechten Herrschers sich gesellet!

Du

zuerst in der Ermordung des Klaudius, und in der Vergiftung seines Stiefbruders Britannikus. Hierauf ließ er auf Anstiften der Poppäa Sabina, seine Mutter, die Urheberin seines Verderbens, nach dreimaliger vorher versuchter Vergiftung und andern fehlgeschlagenen Meuchelmorden, mit dem Schwerdt, aber ebenfals meuchelmördrischer Weise, hinrichten. Bei ihrem Tode ereignete sich die empörende Scene, deren Boethius hier erwähnt. Endlich verschonte er auch die rechtschaffensten Männer nicht, worunter auch sein Lehrer, Seneka, befindlich war. Ein Beweiß seiner unsinnigen Handlungen ist, daß er Rom anzünden ließ, bloß um zu sehen, wie sich der Brand von Troja möchte ausgenommen haben. Zuletzt war er nicht mehr fähig, etwas Gutes zu thun. Das Volk empörte sich wider ihn, und um nicht in dessen Hände zu fallen, erstach er sich selbst. Sein letzter Ausruf war: Qualis artifex pereo.

Die Grenzen des römischen Reichs zu Neros Zeiten waren im Orient der Euphrat, im Occident der Ocean, im Norden Teutschland, im Westen Mauritanien.

Du weißt, erwiederte ich, daß der Ehrgeitz sehr wenig über mich vermocht hat, und daß ich mir nur deßwegen einen Wirkungskreis wünschte, um meine Fähigkeiten nicht ungebraucht veralten zu lassen.

Die Ehrbegierde, antwortete sie, und das Streben nach dem Ruhm ausgezeichneter Verdienste um den Staat, ist auch das einzige, was vorzügliche Geister, an deren Vervollkommnung die Tugend noch nicht die letzte Hand angelegt hat, anziehen könnte. Allein auch sie sind von keiner Erheblichkeit.

Die Astrologie hat dich gelehrt, daß der ganze Erdkreis sich wie ein Punkt zu dem Raume des Himmels verhält, und daß er, wenn er mit der Größe der Himmelskugel verglichen wird, gar keinen Raum einzunehmen scheint. Nur ohngefähr der vierte Theil dieses so kleinen Weltkörpers ist nach dem Ptolomäus [16] von lebenden uns bekannten Geschöpfen bewohnt. Ziehst du in Gedanken von diesem vierten Theile die in demselben befindlichen Meere, Sümpfe und heissen weiten Steppen ab, so bleibt nur der kleinste Flecken für den Menschen bewohnbar. Und in diesem kleinsten Punkte des Punkts verzäunt und eingeschlossen, seid ihr bedacht

16) Klaudius Ptolomäus aus Pelusium in Egypten gebürtig, blühte unter dem Imperator M. Aurelius Antoninus zwischen 125—160. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Geographiae Lib. VIII. Magnae Συνταξεως s. Algemesti Lib. XIII. Was Boethius nach ihm hier behauptet, ist durch die neuern Entdeckungen hinlänglich widerlegt.

dacht, euern Ruhm zu verbreiten, euern Namen bekannt zu machen? Was hat denn ein von so engen und unbedeutenden Gränzen bezirkter Ruhm großes und prächtiges? Nimm noch, daß diesen kleinen Bezirk mehrere Nationen bewohnen, die sich durch Sprache, Sitten und Lebensart von einander unterscheiden; daß die Schwierigkeit der Reise, der Mangel an Handlung und Verkehr mit diesen Völkern, die Verschiedenheit der Sprache, eben so viel Hindernisse sind, die sich der Verbreitung des Ruhms, nicht nur einzelner Menschen, sondern selbst der Städte, entgegen stellen. Zu Ciceros Zeiten, wie er selbst in einer seinen Schriften sagt, war der Ruhm der römischen Republik noch nicht über den Caucasus gedrungen; und doch war sie schon damals sehr mächtig, und selbst den Parthern [17] und andern Völkern in dieser Gegend gefährlich. Du siehest also, wie klein, wie beschränkt der Ruhm ist, den ihr auszubreiten euch bestrebt. Wo der Ruhm des römischen Namens nicht hingelangen konnte, dahin sollte der Ruhm eines Römers dringen?

17) Die Grenze des parthischen Reichs war eigentlich der Tigris, zu Ciceros Zeiten aber waren sie bis an den Euphrat vorgedrungen. Ihre Art zu fechten machte sie allen ihren Feinden furchtbar. Sie waren im Pfeilschiessen so geübt, daß sie auf der Flucht sich auf ihren Pferden schnell umwandten und ihre Verfolger verwundeten. An Tapferkeit kamen sie den Römern gleich. Krassus wurde von ihnen geschlagen und 30000 Römer verlohren nebst ihm sein Leben. Hingegen wurden sie auch, und ihr König Phraotes, vom Augustus wieder gedemüthigt, so daß sie ihm die dem Krassus abgenommene Signa Militaria, zurückgaben.

Hiezu kömmt noch, daß die Sitten und Gebräuche der verschiednen Völker so von einander abweichen, daß bei einigen das für löblich gehalten wird, was andern des Todes würdig scheint. Daher es dem Ruhmsüchtigen auf keinem Falle rathsam ist, seinen Namen unter mehrern Völkern in Umlauf zu bringen. Jeder wird also zufrieden seyn müssen, wenn seines Namens nur unter seinen Landsleuten ehrenvoll gedacht wird; jener gepriesne Ruhm wird nicht über die Grenzen einer Nation hinausgehen. Wie viele der berühmtesten Männer ihrer Zeit, sind aus Mangel an Nachrichten vergessen worden! Doch was werden selbst die Schriften nützen, wenn sie und ihre Verfasser aus den Zeiten des grauen Alterthums sind?

Ihr glaubt, euch durch den Nachruhm unsterblich zu machen? Allein, wenn du die künftigen Zeiten mit der unendlichen Ewigkeit vergleichst, welche Freude kann dir dann noch die Fortdauer deines Namens verursachen? Zwischen einem Augenblick und zehn tausend Jahren findet doch einiges, obschon sehr kleines, Verhältniß statt; denn beider Zeitraum ist bestimmt: aber vervielfältige diese zehn tausend Jahre, so viel du willst, und du wirst sie doch nie mit der unbegränzten Ewigkeit vergleichen können. Denn zwischen endlichen Dingen findet Vergleichung statt, zwischen unendlichen aber und endlichen nie. Daher jeder, auch der dauerhafteste Ruhm, in Rücksicht auf die unermeßliche Ewigkeit, nicht nur unbedeutend, sondern nichts ist. Dem unge-

ach-

achtet ists euch, bei Erfüllung eurer Pflichten, mehr um den Beifall des Publikums, und um diesen schaalen Ruhm zu thun, als um das erhabne Bewußtseyn, recht und tugendhaft gehandelt zu haben. Ihr sucht eure Belohnung im Gerede.

Vernimm, wie einer über die Kleinlichkeit dieser Selbstsucht gespottet hat. Ein Mensch, der sich den Namen eines Philosophen mehr aus Ruhmsucht, als um die Tugend auszuüben, beigelegt hatte, wurde von einem andern sehr beleidigt. Die Gelassenheit, mit der er die Beleidigung ertrüge, sollte, wie sich der Beleidiger erklärte, entscheiden, ob er ein Philosoph sey. Jener stellte sich auch wirklich gelassen, und fragte mit triumphirender Miene seinen Beleidiger: nun siehst du doch wohl, daß ich ein Philosoph bin? Ich hätt' es, erwiederte jener bitter, wenn du geschwiegen hättest.

Was kann aber die vorzüglichen Männer, denn von diesen ist die Rede, die in der Tugend Ruhm suchen, nach der Auflösung ihres Körpers der Nachruhm interessiren? Denn ist die Seele nicht unsterblich, welche Behauptung wider unsre Vernunft ist, so hört überhaupt aller Ruhm auf, da der Gegenstand desselben nicht existirt. Wenn aber nach Verlassung des irdischen Kerkers, die sich Gutes bewußte und freie Seele, zum Himmel sich aufschwingt, wird ihr dann nicht jede

Angelegenheit dieser Erde verächtlich vorkommen? Wird sie im Genusse des Himmlischen sich nicht freuen, daß sie des Irdischen entbunden ist?

Wer nur nach Ruhm allein begierig strebt,
Und für das höchste Gut ihn hält, der blicke
Hin in des Aethers weite Regionen,
Und auf des Erdballs engbegrenzten Umfang;
Er wird sich eines großen Namens schämen
Der selbst in diesen engen Grenzen sich
Nicht überall verbreitet. Euer Mühen,
Ihr Stolzen! ist umsonst, von euerm Nacken
Das Joch der Sterblichkeit zu schütteln. Fama
Mag hin zu fernen Nationen dringen
Und euern Namen weit und breit verkünden,
Prunkvolle Titel mögen eures Hauses
Erhabne Größe schmücken: euers Ruhmes,
So groß er seyn mag, lacht der Tod, er hüllet
Ohn' Unterschied das Haupt des Niedrigen
Und des Erhabenen in seinen Schleyer,
Und macht den Königen die Bettler gleich. —
Wo liegen jetzt des redlichen Fabricius [18]

Ge-

18) Fabricius hat sich vorzüglich durch seine Redlichkeit in dem Kriege, den die Römer mit Pyrrhus, dem Könige von Epirus, führten, berühmt gemacht. Dieser Krieg, sagt Cicero, bei welchem unsre ganze Macht auf dem Spiele stand, wurde mit einem mächtigen und muthigen Könige geführt, und welcher der angreifende Theil war. Nichts

des

LB Coburg

Gebeine? was ist jetzt der strenge Cato? [19]
Was Brutus? [20] ihre leere Namen trägt
In wenig Worten die armseelge Fama
Der Nachwelt zu. Und ist es uns vergönnt,
Die Modernden zu kennen, weil uns ihre
Ehrwürd'ge Namen unbekannt nicht sind? —
Ihr liegt daher ganz unbekannt; auch macht
Euch Fama nicht bekannter. Wähnet ihr,

desto weniger ließ Fabricius einen Ueberläufer des Pyrrhus, der ihm versprach, für eine bestimmte Belohnung, sich eben so heimlich, als er aus dem Lager des Königs entkommen war, in dasselbe zurückzuschleichen, und den Pyrrhus mit Gift umzubringen, an diesen ausliefern. Bey dieser Gelegenheit soll Pyrrhus ausgerufen haben: Eher läßt sich die Sonne von ihrem Lauf abbringen, als dieser Fabricius von seiner Redlichkeit. Gellius erzählt diese Anekdote mit einigen Veränderungen, L. I. C. 14.

19) In dem Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, stand Kato mit einer Flotte bei Korfu. Nach der pharsalischen Schlacht nahm er die entflohenen Pompejaner auf, mit denen er nach Afrika überging, wo er Gouverneur von Utika (Biserte) wurde. Als Cäsar in Afrika gelandet hatte, um auch dort die Unruhen zu dämpfen, und Utika mit dem Ueberwinder sich aussöhnen wollte, so entzog Kato diesem die Gelegenheit eines neuen Sieges, und starb frei, durch eigne Hand.

20) Welcher Brutus hier gemeint ist, läßt sich nicht bestimmen, ob L. Junius Brutus, der die Könige vertrieb, oder Marcus Brutus, der den Cäsar tödten half. Jener wird als Stifter der römischen Freyheit, dieser als Wiederhersteller derselben verehrt.

Daß eures Namens kurze, flücht'ge Dauer,
Das Daseyn euch verlängern werde? Wisset,
Daß diesen auch die Zeit vertilgen wird,
Und euer dann ein zweiter Tod erwartet.

Aber deswegen darfst du nicht glauben, daß ich eine unversöhnliche Feindin des Glücks bin, und ihm gar keine Gerechtigkeit widerfahren lasse. Nein, ich gebe zu, daß diese täuschende Göttinn einige Verdienste um die Menschen hat; nemlich dann, wenn sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigt, und ihren Charakter an den Tag legt. Noch verstehst du vielleicht nicht, was ich sagen will. Meine Behauptung ist sonderbar, und ich werde Mühe haben, mich dir verständlich zu machen. Ich glaube nemlich, daß das Unglück den Menschen vortheilhafter ist, als das Glück. Unter der Maske der Glückseligkeit täuscht dieses unaufhörlich, so freundlich es sich auch stellt, jenes hingegen ist in seiner Unbeständigkeit ohne Trug, denn es zeigt sich wie es ist: dieses hintergeht, jenes belehrt: Dieses fesselt die Seele an scheinbare Güter, jenes entfesselt sie, indem es sie mit der Hinfälligkeit des Glücks bekannt macht. Dieses ist daher immer aufgeblasen, schwankend, und mit sich selbst unbekannt, jenes hingegen mäßig, wachsam, und durch die erfahrnen Widerwärtigkeiten klug und vorsichtig. Endlich führt das Glück von dem wahren Gute ab, das Unglück hingegen mehrentheils zu ihm zurück. Und siehest du es als eine Kleinigkeit an, daß dieses harte und schreckliche Schicksal dir die Gesinnungen deiner

ner treuen Freunde entdeckte? daß es dir über die Zuverläßigkeit und Unzuverläßigkeit deiner Bekannten Aufschluß gab? und daß, da das Glück dich verließ, du die Freunde desselben los wurdest, die deinigen aber behieltest? Was würdest du für diese Entdeckung nicht gegeben haben, da du noch im Wohlstande warst, und dir einbildetest, glücklich zu seyn? Höre also auf, über verlorne Güter zu klagen, da du der Reichthümer schätzbarstes, Freunde, gefunden hast.

Daß unabweichlich dem Gesetz der Ordnung
Die Welt in ihren mannigfalt'gen Wechseln
Sich füget; daß den Kampf der Elemente
Ein ewger Bund bezähmet; daß die Sonne
Des Tages Rosenlicht am Horizonte
Herauf auf ihrem Strahlenwagen fährt;
Daß die vom Hesper angeführten Mächte
Der Mond beherrscht; und daß die Meereswogen
Die angewießnen Gränzen nicht verlassen,
Und unaufhaltsam über weite Reiche
Sich gierig stürzen, — dieses würkt die Liebe.
Sie ist das Band der Dinge, ihrem Scepter
Ist Erde, Meer und Himmel unterwürfig.
Ließ sie die Zügel ihrer Hand entgleiten,
Dann würde alles, was sich wechselseitig
Jetzt liebet, ein rastloser Kampf entzweien.

Wetteifern würde alles, zu zerstören
Den Bau der Welten, was zu dessen schöner
Bewegung sich jetzt einigt. Nur die Liebe
Ist's, die die Völker durch das heilige Bündniß
Des Friedens an einander knüpft; sie ist es,
Die unauflöslich durch das Band der Ehe
Die Liebenden vereint; die der Freundschaft
Der Treue göttliches Gesetz ertheilet. —
Glückseeliges Geschlecht der Sterblichen,
Wenn Liebe so in euern Seelen herrscht
Wie sie des Himmels weiten Raum beherrscht.

Vom Troste der Philosophie.

Drittes Buch.

Voller Entzücken hörte ich noch mit lauschendem Ohr auf den Zauber ihres Gesanges, als sie ihn schon beendigt hatte. O, erhabne Trösterin der Gebeugten, rief ich, welchen Eindruck haben deine Lehren auf mich gemacht! Wie hat mich dein reizender Gesang aufgeheitert! Schon glaube ich den Schlägen des Schicksals trotzen zu können. Laß nun aber auch jene stärkern Gründe mich hören; ich scheue sie nicht.

Ich schloß dieß, erwiederte sie, aus der Aufmerksamkeit, mit der du mir schweigend zuhörtest. Ich habe diesen Zustand deiner Seele erwartet, oder vielmehr, ich selbst habe ihn bewirkt. Die Mittel, die ich dir noch zu reichen habe, sind zwar dem Geschmack nach herbe, ihre Wirkungen aber werden desto angenehmer

seyn.

seyn. — Um wie viel würde sich deine Begierde, mir noch ferner zuzuhören, erhöhen; wenn du wüßtest, wohin dich zu führen, ich Willens bin.

Und wohin?

Zu der wahren Glückseligkeit, die dein Geist ahndet, in deren Wesen aber einzudringen, er viel zu sehr mit der Betrachtung ihrer Schattenbilder beschäftigt ist.

Ich beschwöre dich, erwiederte ich, sage mir ohne Aufschub, welches die wahre Glückseligkeit ist.

Herzlich gerne. Nur muß ich zuvor dir ein Gemählde von der falschen Glückseligkeit machen, mit der du besser bekannt bist, als mit der wahren. Eine aufmerksame Betrachtung derselben wird dich in den Stand setzen, ihr Gegentheil, die ächte Glückseligkeit, in ihrer wahren Gestalt zu sehen, wenn deine Blicke sich auf sie richten werden.

Wer ein fruchtbares Feld besäen will,
Der reiniget zuvor es von dem Unkraut
Der Dornen und der Disteln, daß der Seegen
Der neuen Frucht in Ceres Schooß gedeihe.
Viel lieblicher ist der Genuß des Honigs,
Der ämsigen Bienen Arbeit, wenn den Gaumen
Ein widriger Geschmack zuvor empörte.
Erfreulicher sind der Gestirne Strahlen,
Wenn das Geheul des Regenschwangern Südes
Verstummet. Wenn der Morgenstern die Schatten
Verscheucht, lenkt sein rosiges Gespanne
Der holde Tag hervor. — Du, der sich einstens

Von falschen Gütern täuschen ließ, entziehe
Dem Joche deinen Nacken, und die wahren
Wird deines Geistes Blick dann bald erspähen.

Sie sahe hierauf einige Augenblicke für sich nieder, und schien in tiefes Nachdenken verloren zu seyn, bald aber fuhr sie folgendergestalt fort: Glückseligkeit ist der Gegenstand aller Sorgen, alles Strebens und Ringens der Menschen, nur daß sie verschiedne Wege dazu einschlagen. Wahre Glückseligkeit kann nur aber diejenige seyn, die, wenn man ihrer theilhaftig geworden ist, nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Sie ist daher das höchste Gut, das alle andern in sich faßt. Denn wenn es noch etwas zu wünschen übrig ließ, würde es das höchste Gut nicht seyn können. Glückseligkeit ist also jener vollkommne Zustand, der alle Güter in sich vereinigt. Nach diesem glücklichen Zustand streben alle Menschen, nur, wie ich schon gesagt habe, auf verschiedenen Wegen. Denn die Begierde nach dem wahren Gute ist den Seelen der Menschen natürlich: und nur der Irrthum führt sie auf Abwegen zu Scheingütern. Die Meinung, daß, an nichts Mangel zu haben, das höchste Gut sey, verleitet einige, nach überflüssigem Reichthum zu streben. Andre glauben, das höchste Gut bestehe in demjenigen, was verehrungswürdig macht; sie bewerben sich daher um Ehrenstellen, um sich bei ihren Mitbürgern in Achtung zu setzen. Diejenigen, die die Macht fürs höchste Gut halten, wünschen entweder selbst zu herrschen, oder Günstlinge der Fürsten zu seyn. Andere bilden sich ein, daß der

Ruhm

Ruhm das wünschenswertheste ist; sie strengen daher alle ihre Kräfte an, entweder in der Kriegskunst, oder in den Künsten des Friedens groß zu werden. Die meisten aber berechnen die Vortheile des Guten nach der Freude und dem Vergnügen, die es ihnen gewährt. In Wohlleben zu schwelgen, ist diesen das glücklichste Loos. Ferner gibt es viele, die einiges von diesen Dingen als Mittel ansehen, was andern Zweck ist; so z. B. wünschen diese sich Reichthümer, wegen der Gewalt und des Wohllebens; jene hingegen streben nach Gewalt, um entweder Geld zu erwerben, oder ihren Namen groß zu machen. Auf diese und dergleichen Dinge also, beziehen sich die Handlungen der Menschen; als da sind Adel und Gunst des Volks, die einiges Ansehen zu gewähren scheinen; Gattin und Kinder, durch deren Besitz man sich das Leben zu versüßen glaubt. Von der Freundschaft [1], dem heiligsten Gute, kann hier die Rede nicht seyn, sie gehört der Tugend, und nicht dem Glücke zu. Durch die übrigen Dinge sucht man sich entweder Macht oder Vergnügen zu verschaffen.

Daß

1) Unter allen Banden, welche Menschen mit einander verknüpfen, ist keines edler, keines fester, als das, welches zwei verständige, rechtschaffne, in ihrer Denkungsart ähnliche Männer, durch vertrauten Umgang zusammen hält. Der vornehmste Grund dieser Verbindung ist die Tugend, und die innere moralische Güte. Diese ist dazu gemacht, uns, wo wir sie nur finden, an sich zu ziehen, und unsre Hochachtung und Liebe für den zu gewinnen, der sie besitzt. Cicero de offic. Lib. I. C. 17. übers. von Garve.

Daß zu dem obigen auch die körperlichen Vorzüge gehören, ist leicht einzusehen. Denn Festigkeit und Größe des Körperbaues, scheinen eine gewisse Superiorität, Schönheit und Behendigkeit, Ruhm zu gewähren. Daß man bei dem Streben nach diesen Dingen, blos die Glückseligkeit beabsichtigt, ist offenbar. Denn wornach jeder am meisten strebt, das hält er fürs höchste Gut. Nach meiner Erklärung aber ist das höchste Gut und die Glückseligkeit ein und dasselbe; folglich ist jedem ein glückseliger Zustand derjenige, den er vor allen andern sich wünscht.

Aus dem Angeführten siehest du also, in welchen Dingen die Menschen ihre Glückseligkeit suchen, nehmlich in Reichthum, Ehre, Macht, Ruhm und Vergnügen. Epikurus, der diese Dinge einzeln untersuchte, behauptete consequent genug, daß das Vergnügen das höchste Gut sey, weil alle zusammen Vergnügen zu bewirken scheinen.

Doch ich kehre zu dem Bestreben der Menschen zurück. Allen verlangt nach dem höchsten Gute, obschon sie vergessen haben, wo es zu finden ist; ohngefähr wie die Trunknen, die nicht wissen, auf welchem Wege sie nach Hause zurückkehren sollen. Irren denn aber diejenigen, die alles anwenden, um an nichts Mangel zu haben? Gewiß nicht. Denn was kann wohl die Glückseligkeit mehr erhöhen, als jener wünschenswerthe Reichthum an allen Gütern, mittelst deren man sich selbst genug ist, und keines andern bedarf? Oder ist's

ein

ein Fehler, sich unter dem höchsten Gute nur das Verehrungswürdigste zu denken? Keineswegs. Denn was der Gegenstand der Wünsche und des Strebens beinahe aller Menschen ist, dies kann nichts Unbedeutendes und Verächtliches seyn. Oder verdient die Macht den Namen eines Gutes nicht? Warum nicht? Soll man dasjenige vor schwach und ohnmächtig halten, was bekanntlich vor allen andern Dingen den Vorzug behauptet? Vielleicht aber ist der Ruhm etwas sehr entbehrliches? Ja, wenn er mit der Vollkommenheit nicht unzertrennlich verbunden wäre.

Ich glaube nicht, bemerken zu dürfen, daß die Glückseligkeit kein ängstlicher und trauriger, mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verwebter Zustand ist. Die Erfahrung lehrt ja, daß man in dem Besitz und Genuß selbst der geringfügigsten Dinge, Vergnügen sucht; um wie viel mehr in der Glückseligkeit.

Selbstgenugseyn, Verehrung, Macht, Celebrität, Freuden, sind also die Dinge, die die Menschen bei ihrem Streben nach Reichthum, Würden, Herrschaft, Ruhm und Vergnügen beabsichtigen. Ein Gut ists also, was die Menschen auf so verschiedenen Wegen suchen. Wunderbar zeigt sich hier die Stärke ihrer Natur. Ihre Meinungen von dem höchsten Gute sind so verschieden, und doch ist es der gemeinschaftliche Endzweck aller ihrer Bemühungen.

Wie allgewaltig die Natur die Zügel
Des Welltalls lenkt: durch welch Gesetz sie sorglich
Das Unermeßliche erhält: wie alles
Sie unauflößlich bindet und verkettet,
Hell töne d es ietzt in den Klang der Saiten.
Geduldig trägt der Löwe Africas
Die schönen Banden, aus den Händen nimmt
Er die gereichte Nahrung, und der Schläge
Gewohnt, scheut er den finstern Blick des Führers.
Allein Blut färbt den fürchterlichen Rachen,
Und schnell erwacht in ihm die vorge Wildheit,
Mit schrecklichem Gebrüll' gedenkt er seiner,
Von seinem Nacken schüttelt er die Ketten
Und seiner blut'gen Zähne erstes Raub
Und seiner Wuth, ist der zerrißne Führer. —
Den Vogel, der geschwäzzig in den Gipfeln
Der Bäume zwitschert, schließt man in den Käfig,
Ihm reicht die spielende Sorgfalt, der Menschen,
Mit zärtlichem Bemühn des Futters Fülle
Und Honig zum Getränke dar: allein
Wenn nach des Haines angenehmen Schatten
Er hüpfend in dem engen Käfig blickt,
Tritt das gestreute Futter er mit Füßen,
Der Wald nur ist's, wornach er traurig banget,
Der Wald nur ist's, wornach er lieblich girrt. —
Mit starker Kraft herabgezogen beuget
Des Zweiges hoher Gipfel sich zur Erde,
Doch schnell hebt er sein Haupt zum Himmel wieder
Empor, läßt ihn die Rechte, die ihn krümmte,
Entschlüpfen. — Phöbus senkt sich in die Fluten
Hesperiens hinab, doch seinen Wagen
Lenkt er zurück auf unbekanntem Pfade

Zu dem gewohnten Aufgang. — Alles eilet
Der eignen Spur zu folgen, alles freuet
Sich seiner Wiederkehr. — Was nicht sein Ende
An seinen Ursprung knüpft, was seinen Kreislauf
Nicht unveränderlich verfolgt, entzieht sich
Dem ihm gegebenen Gesetz der Ordnung. 2)

Auch ihr, Sterbliche, ahndet euren Ursprung; aber eure Vorstellungen davon sind unvollkommen: ihr habt einige Begriffe von Glückseligkeit, dem einzigen wahren Zwecke; allein sie sind dunkel und verworren. Ein natürlicher Trieb leitet euch zu ihr und dem wahren Gute; allein der vielfältige Irrthum führt euch davon ab.

Ueberlege selbst, ob die Mittel, wodurch die Menschen zur Glückseligkeit zu gelangen hoffen, hinreichend sind, den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Wenn Gold, wenn Ehrenstellen und andere dergleichen Dinge, die Menschen so zufrieden stellen, daß ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, dann will ich selbst bekennen, daß ihr Besitz einige glücklich machen kann. Wenn sie aber das nicht leisten, was

2) Die sämmtlichen Bewegungen des ganzen Weltsystems geschehen, nach der Meynung der Platoniker, in einem Cirkel, bei dessen Vollendung sich alles wieder auf dem nehmlichen Punkte befindet, von welchem der Umlauf sich angefangen hat. Eben so, sagt Boethius, müssen die geistigen Naturen, wenn sie glücklich seyn wollen, auf der ihnen vorgeschriebenen Bahn zu ihrem Ursprung, d. i. zur Gottheit, zurückkehren.

was sie versprechen, wenn sie die meisten Wünsche unbefriedigt lassen, ist da ihre Glückseligkeit nicht offenbar nur anscheinend und unächt? Dich selbst frage ich, der du noch kürzlich im Ueberfluß lebtest; haben dich bei deinem großen Vermögen nie Sorgen, nie Verdrüßlichkeiten beunruhigt?

Ich kann mich nicht erinnern, antwortete ich, daß ich je ganz frei von aller Unruhe gewesen wäre.

Und was war die Ursache davon? nicht wahr, weil dir etwas fehlte, was du nicht gern vermißtest, oder etwas vorfiel, dessen du entübrigt zu seyn wünschtest?

So ist es.

Du begehrtest also das eine, und verabscheutest das andere?

Ich kann das nicht läugnen.

Was also jemand begehrt, dessen bedarf er?

Allerdings.

Wer aber noch etwas bedarf, ist der sich selbst genug?

Keineswegs.

Diese Leere empfandst du also auch bei allen deinen Reichthümern?

Leider.

Du siehest also, daß Reichthümer nicht bewirken können, daß man nichts mehr bedarf, und sich selbst ge-

nug ist; und doch scheinen sie dies zu versprechen. Dabei ist, wie mich dünkt, nicht aus der Acht zu lassen, daß das Geld keineswegs die Eigenschaft hat, daß es wider den Willen seines Besitzers nicht entwandt werden könnte.

Ich räume dies ein.

Warum auch nicht einräumen, da ja die tägliche Erfahrung lehrt, daß der Stärkere dem Schwächern es entreißt. Woher auch sonst die Processe zur Wiederverlangung des dem Eigenthümer entweder durch List oder durch Gewalt entrißnen Geldes? Jeder bedarf also die Hülfe eines andern, um sich bei dem Seinigen zu erhalten.

Wer wird das leugnen? erwiederte ich.

Allein es würde dieselbe doch nicht nöthig seyn, wenn man kein Geld zu verlieren hätte?

Ohne Zweifel.

Du siehest also, daß die Erfahrung den Vorstellungen, die man sich von den Reichthümern macht, ganz zuwider ist. Statt daß sie Unabhängigkeit und Selbstgenugseyn gewähren, machen sie den Schutz eines andern unentbehrlich.

Wie können ferner Reichthümer den Bedürfnissen abwehren? Hungern die Reichen nicht? Dürsten sie nicht? Empfinden sie nicht des Winters Kälte? Aber sie haben doch die Mittel, wirst du sagen, wodurch sie den Hunger und Durst stillen, und sich vor der

Kälte

Kälte schützen können. Ja, aber nur in so fern, daß die Reichthümer die Befriedigung der Bedürfnisse erleichtern, nie aber sie gänzlich aufheben. Denn da diese sich immer mehren, jene aber ihnen nie ganz abhelfen können, so muß jederzeit etwas übrig bleiben, dem abgeholfen werden kann. Nicht zu gedenken, daß der Natur sehr wenig, der Haabsucht aber nichts genüget. Wenn also der Reichthum die Bedürfnisse nicht nur nicht hebt, sondern sie selbst noch vermehrt, wie kann man dann glauben, daß er Selbstgenugseyn bewirke?

Mag immer dem Habsüchtigen die Fülle
Des Golds in reichen Strömen sich ergiessen;
Mag unersättlich Schätz' auf Schätz' er häufen,
Und seinen Hals mit Perlen von den Ufern [3]
Des rothen Meers behängen; fette Felder
Mit hundert Stieren pflügen; dennoch werden
Die Sorgen nicht ermüden ihn zu nagen,
So lang er lebt, [4] und den Hingeschiednen
Wird nichts von seinen flücht'gen Gütern gleiten.

3) Im rothen Meer sollen die schönsten und größten Perlen gefunden werden, sagt Plinius, besonders im persischen Meerbusen. Daher die Perle auch λιθος ερυθραιος genannt wird. Die Benennung des rothen Meers leiten einige von den vielen Korallenklippen her, die sich in selbigem befinden, andere von dem Könige Erythreus, einem Sohne des Perseus und der Andromeda. Andrer Fabeln nicht zu gedenken.

4) Denn kein Schatz, mein Grosphus, vertreibt den Aufruhr,
Der im Busen wüthet; das Heer der Sorgen,
Das um goldgetäfelte Decken schwärmt, kein Lictor des Consuls.

Horaz Lib. II. Od. XVI. übers. von Ramler.

Allein Ehrenstellen, wird man sagen, verschaffen dem, der sie bekleidet, Ansehen und Verehrung. Machen sie aber auch tugendhaft? Vermögen sie die Laster auszurotten? oder stellen sie nicht vielmehr die Bosheit, statt sie zu vertilgen, in ein höheres Licht? Woher sonst unser Unwille, daß sie so oft den verworfensten Menschen zu Theil werden? Machte Catullus sich nicht deshalb über den Senator Nonius auf die bitterste Art lustig [5]? Ist dies nicht Beweiß genug, wie sehr

5) Im Originale steht: Catullus Nonium Strumam appellat zu folge des lateinischen Epigramms:

Quid est Catulle, quid moraris emori?
Sella in curuli Struma Nonius sedet:
Per consulatum pejerat Vatinius
Quid est Catulle, quid moraris emori?

Einige Kommentatoren beschuldigen den Boethius hier eines Irrthums, weil er glaubte, daß Katullus den Nonius durch die Benennung Struma (Strumae sind, wenn ich mich nicht irre, das, was wir Finnen heißen, kleine Geschwüre, die sich am Körper, besonders im Gesicht, ansetzen, und mehrentheils Verräther einer ausschweifenden Lebensart sind) einen Ekelnamen beilegen wollen. Denn, sagen sie, aus dem Plinius lernen wir, daß Struma ein Beiname des Nonius, und nicht ein Schimpfname gewesen ist. Allein so wahr dieses auch seyn kann, so folgt doch daraus noch nicht, daß Nonius durch dergleichen Geschwüre nicht verunstaltet gewesen, und dadurch diesen Beinahmen erhalten habe, so wie andere von deraleichen Abzeichen des Körpers Ciceronen, Cäsare, Frontonen, Strabonen u. s. w. genannt wurden; und daß daher diese Benennung, die auf den häßlichen Charakter des Nonius eben so anwendbar war, als auf dessen häßliches Gesicht, nicht die Pointe des katullischen Spottes sey. Denn wir finden keine römische Familie

sehr Ehrenstellen den Lasterhaften zur Schande gereichen? Ihre Unwürdigkeit würde weniger bemerkt werden, wenn diese sie nicht auffallend machten. Du selbst, so viel Gefahren dir auch drohten, konntest dich nicht entschliessen, mit dem Decoratus [6] zugleich ein obrigkeits-

lie, die diesen Namen führte, im Gegentheil sehen wir diesen Nonius nur allein damit belegt. Hiezu kommt noch, daß die Römer denjenigen, dem sie ein Kompliment machen wollten, bei allen seinen Namen nannten; so z. B. sagt Cicero nicht schlechthin Cäsar, sondern Kajus Cäsar; Katullus nicht Tullius, sondern Markus Tullius. Dieses geschah aber nicht, wenn sie auf jemanden loszogen. Aus dem allen läßt sich nun leicht abnehmen, daß Katullus nicht des Verses wegen, oder um den Nonius zu ehren, denselben Struma nennt. So nennt er den Asinius, um dessen Stupidität zu bezeichnen, Marrucinus, nicht aber weil er von den Marrucinischen Völkern in Kampanien abstammte. Ueberdieß war der in dem nehmlichen Epigramm erwähnte Vatinius ebenfalls durch solche Geschwüre ausgezeichnet, wie wir aus dem 9ten Briefe des Cicero an den Attikus im dritten Buche sehen. Und hierinn liegt eben der Witz, daß er diese beiden Menschen, die sich so sehr an Leib und Seele glichen, als Kollegen zusammenstellt; welcher aber verloren gehen würde, wenn die Kommentatoren recht, und Boethius sich geirret hätte. Uebrigens ist dieser Vatinius der nehmliche, dem Kato beim Ansuchen um die Prätur nachstehen mußte.

6) Dieser Decoratus ist wahrscheinlich derjenige, an welchen wir einen Brief des Theodorichs beim Kassiodor finden, in welchem er Vir devotus genannt wird, welcher Titel den Gehülfen der Magistrorum officiorum (Oberhofmarschälle, nur mit mehrerer Gewalt und Ansehen) gegeben wurde. Daher konnte dieser Decoratus, ungeachtet seines Titels, immer der schlechte Mensch seyn, als er hier von Boethius vorgestellt wird.

keitliches Amt zu verwalten, weil du ihn als einen niederträchtigen Thoren und Angeber hattest kennen lernen. Wie kann uns auch ein Mensch wegen seiner Ehrenstellen verehrungswürdig seyn, wenn wir ihn selbst der Ehrenstellen unwürdig halten? Dies ist nicht der Fall bei dem Weisen. Wir werden diesen nie der Weisheit und der auf sie sich gründenden Hochachtung unwürdig erklären. Denn die Tugend hat ihre eigenthümliche Würde, die sie denen überschwenglich mittheilt, die ihr anhängen. Dieses können Ehrenstellen nicht. Daraus ergiebt sich, daß die der Würde eigenthümliche Schönheit, nicht ihre Eigenschaft ist. Ja, sie machen, was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, den Lasterhaften mehr verächtlich, als achtungswürdig; denn sie stellen ihn allen zur Schau auf, und je mehr einer der Gegenstand der allgemeinen Verachtung ist, desto verwerfner erscheinet er. Doch die Lasterhaften vergelten ihnen gleiches mit gleichem; sie schänden sie durch ihre Laster, und machen sie so verächtlich, als sie selbst sind.

Um dich zu überzeugen, daß diese Phantome von Hoheit und Größe nicht verehrungswürdig machen können, so setze den Fall, daß ein Mann der das Konsulat mehrmals verwaltet hat, von ohngefähr unter fremde Nationen käme; würden die Ausländer ihm dieser Ehre wegen höher schätzen? Wäre diese Wirkung in der Natur der Ehrenstellen gegründet: so würden sie dieselbe nirgends und auf keinen Fall verlieren; sie würden dem Feuer ähnlich seyn, das überall seine wärmende Kraft behält. Allein, weil dies ihre Eigen-

schaft

schaft nicht ist, sondern das Vorurtheil der Menschen sie ihnen beigeleget hat, so verschwindet ihr Ansehen so gleich bei denen, die sie für keine Würden anerkennen. Dieses ist doch nur der Fall, wirst du sagen, bei fremden Nationen. Unter denen, wo sie entstanden sind, werden sie wohl ihr Ansehen behaupten. Die Prätur [7] war einst ein wichtiger Posten: und was ist sie jetzt? ein leerer Titel, der für die Senatoren mit vielen Beschwerlichkeiten und Kosten verknüpft ist. Wer vordem

7) Die Prätur war zu den Zeiten der Republik nach dem Consulate die höchste Würde im Staate. Unter den Imperatoren verlohr sie, so wie alle andere hohe Staatsämter, immer mehr und mehr von ihrem Ansehen, so daß denen, die sie zu den Zeiten des Boethius bekleideten, nichts mehr übrig geblieben war, als die öffentlichen Spiele zu besorgen, welches einen ungeheuren Kostenaufwand erforderte; denn sie mußten aus allen Provinzen des römischen Reichs Löwen, Leoparden, Krokodille, Bären u. s. w. kommen lassen. Deswegen hielten sich auch die meisten für glücklich, wenn sie dieser Ehre entübrigt seyn konnten. Doch mußte derjenige, den der Senat aus sich dazu designirt hatte, (die einzige Wahl, die ihm die Imperatoren, aus Furcht, sich Feinde zuzuziehen, übrig gelassen hatten) sie annehmen, er mochte wollen oder nicht; diejenigen ausgenommen, die schon in den im Cod. Theod. Lib. IV. tit. IV. 11. 23. 28. tit. II. 8. u. s. f. angeführten öffentlichen Aemtern standen. Sie wurden immer 10 Jahre vorher designirt, theils damit sie sich nicht entziehen, theils auch die nöthigen Anstalten zu den Spielen treffen konnten. Von der Entscheidung der Rechtssachen war ihnen wenig oder nichts übrig geblieben.

die Lebensmittel für das Volk zu besorgen hatte [8], stand in grossem Ansehen; und was ist itzt verächtlicher, als dieses Geschäft? Wie gesagt, was nicht eignen innern Werth hat, dessen Ansehen und Nichtansehen hängt blos von dem Vorurtheil und Interesse derer ab, die Gebrauch davon machen.

Wenn also Ehrenstellen nicht hochachtungswürdiger machen, wenn sie überdem durch die Lasterhaften geschändet werden, wenn sie mit der Zeit ihr Ansehen verlieren, wenn sie in den Augen der Nationen nicht denselben Werth haben; worinnen bestehen denn ihre Vorzüge, daß man sie wünschen sollte, und deren sie andere theilhaftig machen könnten?

Dem allgemeinen Haße zu entfliehen
Vermochte nicht der üpp'ge Wütrich Nero,
Obschon der Stolze sich mit Edelsteinen
Und Tyr'schem Purpur schmückte. Doch ertheilte

Der

8) Zu den Zeiten der freien Republik war es ein Geschäft der Aedilen, dafür zu sorgen, daß die Stadt hinlänglich mit Getraide zu billigen Preisen versehen wurde. Ein Mittel, wodurch sich Pompejus (auf den vielleicht hier angespielt wird) beim Volk so ausserordentlich beliebt machte. In der Folge, da die Würde der Aedilen abkam, wurde dies ein Geschäft des Präfectus urbis. (Unter den ersten Imperatoren ohngefähr so viel als General-Procureur in Rußland.) Diese Präfectur verlor nach und nach so viel von ihrem Ansehen, daß man diejenigen, die sie zu den Zeiten des Boethius bekleideten, allenfalls mit Polizeydirectoren vergleichen kann. Die Stellen, die das Gegentheil anzuzeigen scheinen, reden von den Präfectis urbis zu Constantinopel.

Der lasterhafte schimpfliche Kurulen
Ehrwürd'gen Vätern einst. — Sind also darum
Die glücklich und geehrt zu preisen, denen
Verworfne Ehrenstellen anvertrauten?

Doch vielleicht kann Herrschaft und vertrauter Umgang mit Königen mächtig und glücklich machen? Warum nicht, wenn ihre Glückseligkeit von Dauer ist? Allein sowohl die vergangene, als die gegenwärtige Zeit, ist voller Beispiele, daß die Glückseligkeit der Könige sich in Elend verwandelt hat. Eine herrliche Macht, die nicht hinreichend ist, sich selbst zu erhalten! Wenn die höchste Gewalt die Quelle der Glückseligkeit ist, würde sie nicht um so unglücklicher machen, je eingeschränkter sie ist? Können aber Monarchen, so groß auch ihre Reiche seyn mögen, über alle Nationen herrschen? Wenn also die Glückseligkeit der Monarchen mit ihrem Reiche gleiche Gränzen hat, so muß ihr Unglück da seinen Anfang nehmen, wo ihre Macht aufhört, und auf diese Weise müssen sie mehr als alle andere unglücklich seyn.

Jener Tyrann, der das Gefährliche seiner Lage kannte, versinnlichte die Furcht des Herrschers durch das Schreckliche eines über dem Haupte schwebenden Schwerdts [9]. Und den soll man mächtig nennen, der

sich

9) Am Hofe des Dionysius, Tyrannen von Sicilien, lebte Damokles, ein Mensch, der es in der Schmeichelei zur Vollkommenheit gebracht hatte. Einst prieß er seines Herrn Macht, Majestät, Schätze u. s. w. in den lebhaftesten Ausdrü-

sich der nagenden Unruhe nicht entschlagen, und der folternden Furcht nicht entgehen kann? Der Wunsch der Monarchen ist freilich, unbesorgt zu leben, aber sie können es nicht. Um sich nun einiger maaßen zu entschädigen, rühmen sie sich ihrer Macht. Wirst du aber den für mächtig halten, der seine Wünsche nicht erreichen kann? Den für mächtig, der mit Leibwache umgeben ist, und die am meisten fürchten muß, die er in Furcht zu erhalten sucht? Den für mächtig, dessen Macht von seinen Dienern abhängt?

Kaum verlohnt sichs der Mühe, von den Vertrauten der Monarchen zu sprechen, da ich die große Schwäche der höchsten Gewalt selbst ins Licht gestellt habe.

drücken, und behauptete, daß nie ein Sterblicher glücklicher gewesen sei. Ich sehe, erwiederte der Tyrann, daß dir dieses Leben gefällt, willst du wohl einen Versuch damit machen? Er nahm mit Freuden dieses Anerbieten an; und sogleich brachte man ihm einen goldenen Sopha, der mit den schönsten gestickten Decken belegt war; die Schenktische wurden mit Gold und Silber bedeckt; an der Tafel warteten ihm die schönsten Sklaven auf, die auf seinen Wink gehorchten; es fehlte weder an Kränzen, noch an Salben, noch an Wohlgerüchen; die ausgesuchtesten Leckereien bedeckten die Tafel; kurz Damokles hielt sich für den glücklichsten Menschen. Unterdessen ließ der Tyrann ein Schwerdt an einem Pferdehaar über das Haupt desselben herabhängen. Er erblickte es, und weg war alles Wohlgefallen an den schönen Sklaven, an den goldnen und silbernen Gefäßen; er getraute sich nicht die Hand auszustrecken. Die Kränze entfielen ihm; er sah nichts als das Schwerdt. Endlich bat er den Tyrannen, um die Erlaubniß, wegzugehen; er wollte nicht mehr glücklich seyn.

habe. Sie sind immer die Opfer der königlichen Gewalt, sie mag stehen oder fallen. Nero zwang seinen Freund und Lehrer Seneca, sich selbst die Art seines Todes zu wählen. Karacalla ließ den Papinian [10], der lange unter den Höflingen eine grosse Rolle gespielt hatte, durch seine Soldaten niederhauen. Beide wollten auf ihre Macht Verzicht thun. Seneca wollte seine Güter dem Nero überlassen, und sich in die Einsamkeit zurückziehen. Aber keiner erreichte seine Wünsche. Ihr grosses Ansehn beschleunigte ihren Fall. Was ist also das für eine Macht, die ihren Besitzern eine nie versiegende Quelle der Unruhe ist, die denjenigen, die nach ihr streben, keine Sicherheit gewährt, und deren man sich nicht nach Gefallen entledigen kann? Und kann man wohl auf Freunde rechnen, die man dem Glück und nicht der Tugend zu verdanken hat? Wen

das

10) Aemilius Papinianus war der gröste Rechtsgelehrte seiner Zeit. Unter dem Imperator Severus, dem er verwandt war, bekleidete er die Würde eines Präfectus Prätorii. Severus setzte ihn bei seinem Sterben zum Vormund seiner beiden Söhne, des Antonius Karakalla und Geta, ein. Beide Brüder haßten sich von früher Jugend an, nicht aus Wetteifer um die Tugend, sondern aus natürlicher Antipathie, die mit den Jahren wuchs, und nach des Vaters Tode lebhaft ausbrach. Endlich glückte es dem Karakalla, seinen Bruder auf die listigste Art morden zu lassen, welche That er mit einem Wortspiele, sit divus dum non sit vivus, zu entschuldigen suchte. Auch Papinian sollte sie rechtfertigen; allein dieser antwortete, daß ein Brudermord leichter begangen, als gerechtfertigt werden könnte. Worauf er ihn, nebst andern, die er für Geta's Anhänger hielt, hinrichten ließ.

das Glück zu unserm Freunde machte, der ist gewiß im Unglück unser Feind: und welche Pest ist in ihren Wirkungen schrecklicher, als ein Feind, der vorher unser Freund gewesen war?

Wer Macht sich wünscht und Herrschaft, unterwerfe
Die wilden Leidenschaften sich, er beuge
Nicht unter das schmachvolle Joch der Lüste
Besiegt den Nacken. — Deinen Winken lausche
Mit Zittern der entlegne Indianer,
Es huldige das ferne Thule dir; [11]
Und doch ist deine Macht ein leerer Name
Wenn du die schwarzen Sorgen nicht vertreiben,
Nicht meiden kannst die Klagen über Elend.

Der Ruhm aber, wie täuschend, wie schändlich ist er oft! Nicht mit Unrecht ruft der Tragiker *) aus:

Ruhm, Ruhm, wie aufgeblasen machst du Tausende
Nichtswürdger Menschen! — — —

Denn viele haben ihren großen Namen blos den Vorurtheilen zu verdanken, und was ist schändlicher als dies? Erröthen muß derjenige, der gerühmt und gepriesen wird, ohne es verdient zu haben. Gesetzt aber auch, daß sich die Lobeserhebungen auf Verdienste gründen, wie

11) Thule ist, nach Solinus, die äusserste der Hebridischen Inseln, die Britanien Nordwärts umgeben. Andere hatten sie für Island, und noch andere für Norwegen. Julius Agrippa war derjenige, der unter dem Vespasian und Domitian, das südliche Britannien bis nach Caledonien, (der nördliche, gebirgige, unbezwungene Theil) der römischen Herrschaft unterwarf.

*) Euripides.

wie kann dieses das Bewußtseyn des Weisen erhöhen, der seine Glückseligkeit nicht in dem Beyfall des Publikums, sondern in die feste Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, setzt?

Wenn übrigens die Verbreitung des Namens etwas schönes und verdienstliches ist, muß da nicht die Unterlassung derselben, zur Schande gereichen? Zu wie viel Nationen kann denn aber, nach meiner obigen Bemerkung, der Ruhm eines einzelnen Menschen dringen? Muß daher nicht derjenige, den du für berühmt hältst, dem größten Theil der Erde unbekannt seyn?

Der Beifall des Publikums scheint mir nicht einmal der Erwähnung werth zu seyn. Denn er gründet sich weder auf richtige Beurtheilung, noch bleibt er sich immer gleich.

Das Leere und Abgeschmackte im Adelsruhme fiehet jeder von selbst ein. Er ist ein erborgter Prunk, nichts mehr als ein den Verdiensten der Vorfahren beigelegtes Lob. Diesen also auch nur gehört der auf dasselbe sich gründende Ruhm. Eigne Verdienste müssen dich also berühmt machen, der Ruhm eines andern kann es nicht. Hat ja der Adel einen Vorzug: so besteht er darinnen, daß er Edelleuten die Nothwendigkeit auflegt, von der Tugend ihrer Vorfahren nicht auszuarten.

Der Menschen sterbliches Geschlecht ist eines Ursprungs; nur einer ist des Welltals Vater.

Nur

Nur einer ist's, der alles schafft. Der Sonne
Gab Strahlen er, dem Monde gab er Hörner,
Der Erde Menschen, und dem Himmel Sterne.
Er rief die Seelen aus dem Sitz des Lichtes [12])
Und schloß sie in organisirte Körper;
Aus ihm gehn alle Sterblichen hervor,
Ein herrliches Geschlecht! — Zu was also
Ein solch Geräusch von Ahnen und Geburt?
Denkt eures Ursprungs, eures Schöpfers, Gottes,
Und keiner ist unedel als der Sklave
Des Lasters, der nicht seines Ursprungs denkt.

Was soll ich aber von den sinnlichen Lüsten sagen, die ohne Unruhe nie gesucht, ohne Reue nie befriedigt werden? Welche Krankheiten, welche unerträgliche Schmerzen verursachen sie denen nicht, die in ihrem Genuß schwelgen? Welches Vergnügen ihr Kützel mit sich führt, weis ich nicht; so viel aber wird ein jeder einsehen, der sich seiner Ausschweifungen erinnern will, daß die grobe Sinnlichkeit einen traurigen Ausgang hat. Wenn sie glücklich machen, so sehe ich nicht ein, warum man die Thiere nicht auch glücklich preisen sollte, deren einziger, und eben deswegen ungestümer, Trieb es ist, ihre sinnliche Lust zu befriedigen.

Unter

12) Plato behauptete, daß unsre Seele aus einem rein göttlichen, und aus der Gottheit selbst genommenen, Theile, und aus mehreren groben materiellen Theilen bestehe; daß man daher sich von dem Ursprunge seines edlern Theils entferne, wenn man den Verstand vernachläßige, und sich blos mit dem körperlichen beschäftige, und die Lüste zu befriedigen suche.

Unter allen Arten des körperlichen Vergnügens würden die Freuden der Ehe und die Vaterfreuden die anständigsten und erlaubtesten sein. Allein nur allzuwahr ist es, was jener, ich weiß nicht wer, von seinen Söhnen behauptete, daß sie seine Peiniger wären. [13] Wie dies weitläufig zu beweisen und darzuthun, daß die Sorge für die Kinder äusserst ängstlich und nagend ist, würde eine vergebliche Mühe seyn, da dich dies schon deine eigne Erfahrung gelehrt hat und noch lehrt. Ich bin hierinne ganz der Meinung meines Euripides, der den Kinderlosen selbst im Unglücke noch glücklich preißt.

Aber Wollust ieder Art ist's eigenthümlich
Daß in die Brust der Uep'gen einen Stachel
Sie senkt, der nimmer ruhen läßt. Den Schwärmen
Der Bienen gleich verwundet sie die Herzen
Mit kaum heilbarem Stich, und flieht, wo sie
Des süssen Honigs Fülle ausgespendet.

Es ist also außer allem Zweifel, daß man auf diesen Wegen nie zur Glückseeligkeit gelangen kann. Sie versprechen freilich zu ihr zu leiten; allein sie täuschen und führen von ihr ab. Ueberdem ist man auf ihnen

[13] Vielleicht Evanus, dessen hierhergehörigen Vers Plutarch und Artemidor aufbewahrt haben. Er heißt:

Ιδε, οσηλυπη παις πατρι παντα χρονον.

Welch ein immerwährender Kummer ist dem Vater der Sohn.

Artemid. l. I. Onirocrit. c. 16.
Plut. περι Φιλοσοφιας in fin.

ihnen Uebeln aller Art ausgesetzt. Ich will einige von ihnen nur ganz kurz berühren.

Du willst Schätze sammeln? Du mußt sie ihrem Eigenthümer entreissen. Du strebst nach glänzenden Posten? Du mußt den, der sie vergiebt, in aller Unterthänigkeit darum ersuchen; du mußt kriechen, dich durch bitten erniedrigen, wenn du einen Rang haben willst, der dich über andere erheben soll. Du wünschest Einfluß zu haben? Du mußt dich den gefährlichen Nachstellungen der Unterthanen aussetzen, und wirst ihnen endlich unterliegen. Du geitzest nach Ruhm? Der Weg zu ihm ist steil und rauh und du mußt auf ein ruhiges sorgenfreies Leben Verzicht thun. Dir gefällt ein wollüstiges Leben? Aber wer ist verächtlicher und verworfner, als der Sklave des körperlichen Vergnügens, das so vergänglich und unter allem Werth ist?

Ferner, wie unsicher und unbedeutend sind nicht die körperlichen Vorzüge, in deren Besitz viele sich so sehr gefallen! Können sie an Gröse den Elephanten, an Stärke den Stier, an Behändigkeit den Tiger übertreffen? Betrachtet den Raum des Himmels, seine Festigkeit, seine schnelle Bewegung, und höret endlich auf, geringfügige Dinge zu bewundern. Der Himmel selbst verdient in dieser Rükficht keine Bewunderung. Nur die Ordnung, die Harmonie, die in ihm herrscht, ist bewunderungswürdig. Und wie vergänglich, wie vorübereilt ist nicht die Schönheit! Sie verblüht schneller, als die Blume des Frühlings. Aristoteles sagt: Wenn die Menschen Luchsaugen hätten, daß ihr Blick alle Gegenstände durch-

durchdringen könnte, so würde ihnen jener äusserlich schöne Körper des Alcibiades [14], wenn sie in sein Inneres schauten, abscheulich vorkommen. Der Grund deiner vermeinten Schönheit liegt also mehr in der Augenschwäche derer, die dich ansehen, als in deiner Natur. Doch macht soviel, als ihr wollt, aus den Vorzügen des Körpers; nur wisset, daß das, was ihr so sehr bewundert, ein dreitägiges hitziges Fieber zerstören kann.

Aus allen diesem folgt, daß diese Dinge, die weder das Gute leisten, was sie versprechen, noch vollkommen sind, wenn man sie auch alle vereinigen könnte; daß, sage ich, diese Dinge weder als Wege zur Glückseligkeit, noch als die Quelle derselben angesehen werden können.

Unglückliche! wohin führt euch vom Pfade
Der Wahrheit, die Unwissenheit! Ihr suchet
Kein Gold auf dem belaubten Baum, noch leßt ihr
Juwelen von dem Weinstock; eure Angeln
Senkt ihr nicht in den tiefen Schoß der Berge,
Mit Fischen euer Gastmahl zu bereichern:
Und ihr befahrt nicht die Tyrrhenschen Fluthen,
Wenn euch die Gemsen zu verfolgen lüstet. —
Des Meers verborgne Klüften selbst sind euch
Nicht unbekannt, nicht die Gewässer, die
Der Perlen und des Purpurs Fülle spenden:

14) Wem Alcibiades nicht aus dem Plutarch und dem Kornelius Nepos bekannt ist, dem wird er doch wenigstens durch Herrn Meisner bekannt geworden seyn.

Die Ufer nicht, die reich an zarten Fischen
Und reich an stachlichen Echinen sind. [15]
Doch ist's gleichgültig euch, Verblendete,
Zu wissen oder nicht, wo sich das Gute
Verbirgt, wornach ihr alle strebt; ihr suchet,
Im Erdentand verlohren, hier, was jenseits
Der Sterne wandelt. — Was soll den Bethörten
Ich würd'ges wünschen? Möget ihr nach Ehre,
Nach Reichthum geitzen; aber wenn mit Mühe
Ihr euch den Ueberfluß der Schatten Güter
Erworben habt, dann lernt die wahren kennen.

Dies mag von der falschen Glückseeligkeit genug sein. Der Ordnung gemäß, werde ich dich jetzt mit der wahren bekannt machen, vorausgesetzt, daß du von jener richtige Begriffe hast.

Ja, ich glaube sie zu haben, erwiederte ich. Denn ich sehe ein, daß Selbstgenugsein nicht durch Reichthümer, Macht, nicht durch Herrschaft, Verehrungswürdigkeit nicht durch Ehrenstellen, Ruhm nicht durch Lobpreisung, und Vergnügen nicht durch Wollüste erkauft werden.

Hast du aber auch die Ursache davon eingesehen?

Nur ganz dunkel, und ich wünschte, daß du mir sie deutlicher zeigtest.

Die Ursache liegt am Tage. Was seiner Natur nach einfach und untheilbar ist, das theilt der Irrthum der

15) Echinen sind Schaalfische, die voller Stacheln sind. Sie gehörten mit unter die Leckereien der damaligen Zeit.

der Menschen und setzt an die Stelle des wahren und vollkommenen, das falsche und unvollkommene. Kannst du glauben, daß es dem an Macht fehlt, der nichts bedarf?

Nein.

Du hast Recht, denn was in irgend einem Falle zu schwach ist, das bedarf den Beistand eines andern; und folglich ist Selbstgenugsein seiner Natur nach von der Macht nicht unterschieden. Was sich aber selbstgenug und eben deswegen mächtig ist, scheint dir das Verachtung oder nicht vielmehr die vorzüglichste Verehrung zu verdienen?

Kann darüber noch ein Zweifel entstehen?

Laß uns also dem Selbstgenugsein und der Macht die Verehrungswürdigkeit beifügen, so daß wir diese drei als eins betrachten.

Wenn ich die Wahrheit sagen will, erwiederte ich, so muß sie beigefügt werden.

Kann aber etwas, das diese Eigenschaften hat, unbekannt und unberühmt sein, oder ist es nicht vielmehr das allerrühmlichste? Bedenke aber wohl, ob das, wovon bereits zugegeben worden ist, daß es an nichts Mangel hat, daß es das Mächtigste und Ehrwürdigste ist, ob das nicht zum Theil von seinem Werth verlieren würde, wenn es keinen Ruhm hätte, sich auch denselben nicht verschaffen könnte

Ganz gewiß, antwortete ich, und ich muß gestehen, daß ich mir nichts rühmlichers denken kann.

Du mußt also auch zugeben, daß der Ruhm von den obigen dreien in nichts verschieden ist.

Dies ist die natürlichste Folge.

Was also keines andern bedarf, was durch eigne Kräfte alles vermag, was berühmt und ehrwürdig ist, muß dieses nicht auch die Quelle der höchsten Freude sein?

In der That, ich kann mir nicht denken, wie so etwas irgend ein Kummer beschleichen könnte; und wenn das erstere seine Richtigkeit hat, so muß ein solcher Zustand voller Vergnügen sein.

Dann ist aber auch dies unleugbar, daß Selbstgenugsein, Macht, Ruhm, Ehrwürdigkeit, Vergnügen nur dem Namen, nicht aber ihrer Natur nach verschieden sind.

Allerdings.

Alles dieses nun, fuhr sie fort, was seiner Natur nach untheilbar ist, theilt die Verkehrtheit der Menschen. Und weil sie sich um Theile einer Sache bemühen, die keine Theile hat, so bekommen sie weder das, was sie suchen, weil es nicht existirt, noch die Sache selbst, nach der sie kein Verlangen bezeugen.

Wie so, das?

Wer nach Reichthümern strebt, sucht nur den Mangel von sich zu entfernen, und bekümmert sich nicht um Macht. Er wünscht in Niedrigkeit und Dunkelheit zu leben, und versagt sich viele, selbst seiner Natur angemeßne Vergnügungen, um nur das Geld nicht zu verlieren, was er erworben hat. Aber wie kann ein Mensch in einem Zustande sich selbst genug sein, wo es ihm an Macht fehlt, wo er mit Verdruß und Beschwerlichkeiten zu kämpfen hat, wo seine Niedrigkeit ihn verächtlich macht, und wo er gleichsam in Dunkelheit vergraben ist? Wer aber blos mächtig zu sein wünscht, der verschwendet sein Vermögen, verachtet die Wollüste und setzt auf Ruhm und Ehre, wenn sie nicht mit Macht verbunden sind, keinen Werth. Aber du siehest, wie viel auch diesem abgeht. Denn er wird einst das Nothwendigste entbehren müssen, und von Sorgen geängstiget werden; und da er sich dieser nicht entschlagen kann, so muß er auch seinem eifrigsten Wunsche, mächtig zu sein, entsagen. Eben so verhält sich's mit den Ehrenstellen, mit dem Ruhm und mit dem Vergnügen. Denn da alle diese Dinge ihrer Natur nach eins sind, so erhält derjenige, der nur nach einem von diesen, ohne die übrigen strebt, auch das nicht, wornach er verlangt.

Wie aber, erwiederte ich, wenn jemand nach allen zugleich strebte?

Der würde sich die ganze Summe der Glückseeligkeit wünschen. Wird er sie aber in allen den Din-

gen finden, von denen ich gezeigt habe, daß sie das, was sie versprechen, nicht leisten?

Keineswegs.

Die Glückseeligkeit ist also auf keinem Fall in den Dingen zu suchen, von denen man glaubt, daß sie, einzeln genommen, jeden Wunsch befriedigen.

Ich gebe dies zu. Es kann nichts wahreres gesagt werden.

Du kennst nun also die Form der falschen Glükseeligkeit und ihre Ursachen. Richte nun dein geistiges Auge auf das Gegentheil, und du wirst sogleich die wahre Glückseeligkeit erblicken, die ich dir zu zeigen versprochen habe.

Auch ein Blinder muß sie erkennen, antwortete ich. Du hast sie mir gezeigt, indem du mich mit den Ursachen ihres Gegentheils bekannt machtest. Denn wenn ich nicht irre, so ist dies die wahre und vollkommene Glückseeligkeit, welche bewürkt, daß man sich selbst genug, ehrwürdig, berühmt und vergnügt ist: und — um dir zu zeigen, daß ich dich ganz verstanden habe — ich bin überzeugt, daß man dann schon vollkommen glückseelig ist, wenn man nur eins der erwähnten Dinge, die in nichts von einander unterschieden sind, besitzt.

O mein Theurer, rief sie, wie glücklich bist du in dieser Ueberzeugung! besonders wenn du ihr noch beifügst —

Und

Und was? unterbrach ich sie.

Glaubst du, daß etwas von allen den hinfälligen und vergänglichen Dingen hienieden in einen solchen Zustand versetzen kann?

Nein, und die Unmöglichkeit ist von dir hinlänglich gezeigt worden.

Diese Dinge also täuschen entweder die Menschen, durch Nachäffung des wahren Gutes, oder ihre Güter, wenn sie ja einige gewähren, sind höchst unvollkommen.

Ich bin völlig deiner Meinung.

Du hast nun auch, fuhr sie fort, einsehen lernen, welches die wahre Glückseeligkeit ist, und welche sie heuchelt. Es ist noch übrig, dir den Weg zu zeigen, auf welchem man zu jener gelangen kann.

Darauf warte ich schon längst mit Sehnsucht.

Aber unser Plato, sagte sie, ist im Timäus der Meinung, daß auch bei den geringsten Unternehmungen, der göttliche Beystand erbeten werden müßte. Was glaubst du also wohl, was wir zu thun haben, um uns würdig zu machen, den Sitz des höchsten Gutes zu entdecken?

Wir müssen den Vater aller Geschöpfe anrufen; denn ohne ihn kann nie ein rechtlicher Anfang gemacht werden.

Recht, sagte sie, und stimmte sogleich folgenden Gesang an.

Du, dessen ewiger Verstand das Weltall [16]
Regiert, des Himmels und der Erde Schöpfer,

Auf

16) Auslegern und Uebersetzern hat dieses Gedicht unendlich viel zu schaffen gemacht und keiner ist, meinem Bedünken nach, ganz aufs reine damit gekommen. So, zum Beispiel hat der neueste deutsche Uebersetzer, (um bei den Uebersetzungen stehen zu bleiben) die Stelle, Tu triplicis mediam u. s. w. ohne allen Sinn so übersetzt:

Den dreifach regen Geist, der alles hier beseelet,
Hast du nach jeder Art mit einem Leib vermählet.
Du machst ihn wieder frei, und, nach vollbrachtem Lauf
Nimmst du ihn, in sich selbst gekehrt, einst wieder auf.

u. s. w.

Nicht viel glücklicher ist der Franzos Cerizier gewesen. Er übersetzt diese nehmliche Stelle also:

C'est la puissante main qui contraint et referre
Cet immortel esprit qui dans tout l'univers
Anime également tant de membres divers,
Esprit, qui partagé dans deux globes spheriques
De qui le mouvement fait ses retours obliques
Ioignant le même endroit d'ou son point est parti, u. s. w.

Mit mehrerm Erfolg, obschon auch nicht ganz befriedigend, übersetzt Regnier:

Tu places au milieu de ce grand univers
Un esprit composé de trois etres divers
Et cet esprit fecond répand par tout le monde
Les trois divers effets de sa vertu feconde
Il partage ses soins aux deux pôles des cieux
Dont ton bras a fixé les solides essieux.
Et toujours agité par sa viteſſe extrême
Comme un globe de flamme; il entre dans lui-meme,
Et sans ceſſe occupé, pendant ce mouvement,
Des objets figurés par son entendement,
Il fait mouvoir des cieux la machine éternelle
Comme il la voit mouvoir en ce premier modèle

Qu'il

Auf deinen Wink entſtrömet den Aeonen
Die Zeit: unwandelbar und bleibend

Biſt

Qu'il ne peut regarder ſans en faire un portrait,
Ou tout eſt exprimé jusques au moindre trait.

Die neuſten engliſchen und franzöſiſchen Ueberſetzer haben dieſe Stelle unüberſetzt gelaſſen. The 12 lines, ſagt der erſtere, und mit ihm ſtimmt der Franke überein, that follow in the original refer to ſome of the mort ſubtile, abſtruſe parts of Plato's philoſophy; and are very obſcure. I have not translated them, as i deſpaired of making any verſion of them, that would be ſatisfactory to myſelf, or agreeable to my readers. Auch mir ſcheint es unmöglich, daß ein Ueberſetzer, bei der Dunkelheit und Verworrenheit, die ſelbſt in Platos Timäus über Weltſchöpfung und Weltſeele herrſcht, und folglich auch hier bei ſeinem Epitomator herrſchen muß, die nachdrukvolle, bis zur Verwunderung wohlklingende Kürze, mit der Boethius dieſen Theil der ſpeculativen platoniſchen Philoſophie in dieſem Meiſterſtücke der Poeſie vorgetragen hat, erreichen kann. Nur an den Sinn kann er ſich halten, die eigenthümlichen Schönheiten des Originals muß er fahren laſſen. In wie ferne ich jenen erreicht habe, mögen mein Leſer beurtheilen.

In nachſtehender Erklärung dieſes Gedichts bin ich dem Herrn Hofrath Tidemann gefolgt, der in die Ideen des Plato über dieſe Gegenſtände im 2. Buche ſeines Geiſtes der ſpeculativen Philoſophie am tiefſten eingedrungen zu ſein ſcheint.

Unter der Gottheit, oder dem göttlichen Verſtande, tobte vor der Weltbildung die ewige Materie — deren Ewigkeit Plato auf den, von allen Phyſikern angenommenen Grundſatz gründete: Aus Nichts wird Nichts — in wüſten Bewegungen. Als Maſſe betrachtet und im Gegenſatz der Form und Gottheit, beſtand ſie aus zwey verſchiedenen Weſen, einem würkſamen, und einem unthätigen und formloſen. Jene thätige Qualität iſt die vernunftloſe be-

we-

Bist du die einz'ge Quelle der Bewegung.
Nicht äußrer Zwang, des höchsten Gutes Form

Dir

wegende Kraft der Materie. Durch diese wurden die, aus ihr zufällig entstandnen Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft aus und durch einander geworfen, weil ihre Schwingungen regellos waren, und sie sich hin und her bewegten. Weil aber Gott gütig ist, und alles Gute will, und Ordnung für besser denn Unordnung hält, so suchte er, ohne durch etwas ausser sich dazu bewogen worden zu sein, durch die schönste Ordnung die Unordnung zu endigen, und die Spuren von Elementen, die die Materie bei sich führte in die vier Elemente zu formen. Wer aber ein Kunstwerk hervorbringen will, muß einen Plan, ein Muster vorher entworfen haben. Gottes Weißheit hatte also gleichfalls ein Muster der künftigen Welt vor Augen, oder in seinem Verstande, und zwar das beste, das vollkommenste, weil das Werk vortreflich und schön, und der Werkmeister vollkommen und gütig ist. Er, von allem Neid entfernt, wollte, daß alles ihm so ähnlich sei, als möglich. Nach angestellter Ueberlegung, fand Gott, daß aus der Materie kein verstandloses Ganze entstehen dürfe, weil ein Verständiges für einem Unverständigen den Vorzug hat, fand, daß Verstand ohne Seele niemals statt haben könne; deßhalb mischte er einen Theil von sich, oder die Form, oder den Verstand, mit der ganzen Qualitätenlosen Materie zu gleichen Theilen, um der Form dadurch Verkörperung zu verschaffen. Darauf fügte er noch einen Theil von den thätigen Materienkräften oder vernunftlosen Seele hinzu, damit die Materie ihrer Natur gemäß wirken könne; so daß die Weltseele, aus einem Theile der Gottheit, einem Theile grober Masse, und einem Theile thätiger Materienkräfte oder der vernunftlosen Seele besteht, die der Materie wesentlich beiwohnt. Hierauf ward diese Masse in zwei Haupttheile zerlegt, deren oberster, unmittelbar unter der Gottheit kreisförmige Bewe-

Die wesentlich, und keines Neides fähig
Bewog zur Bildung dich der regellos —
Bewegten Masse der Materie.
Dein Werk entspricht dem hohen Ideale,
Das in Dir ist! Du selbst die höchste Schönheit,
Trägst im Verstand das Bild der schönen Welt
Und formst nach diesem Bild sie ausser dir.
Du sprichst und ein vollkommnes Ganze gehet
Aus der Vereinigung vollkommner Theile
Hervor: du einigest die Elemente
Durch Harmonie, daß sich mit Trockenheit
Das Wasser gattet, und der Frost mit Flammen:
Daß nicht das reinere Feuer in die Lüfte
Verflieget, oder die gesenkte Erde
Durch ihre Schwerkraft fortgerissen werde.
Der allbelebenden, aus drei Naturen
Gemischten Weltenseele, wiesest Du
Den Mittelpunkt der Welt an und ertheiltest
Die ihr entsprechenden Organe ihr.

Bey

wegung um seinen Mittelpunkt; der untere, neben dieser, Fortschreitung erhielt; erstere ist die Bewegung des unveränderlichen, letztere die des veränderlichen Wesens. Der Weltseele oberer Theil demnach ist reinerer, der untere gröberer Natur, jener ist zum Aufenthalt der Fixsterne, dieser zum Wohnplaz der Planeten bestimmt. Die unveränderliche Bewegung der erstern, heist Dauer (αιων, aevum.) Die Fortschreitung der letztern die aus der Dauer hervorgeht, Zeit, (χρονος) Die Weltseele verbreitet sich demnach aus dem Mittelpunkt des Weltalls durch das ganze Universum; und ihre Bewegung ist ähnlich der Bewegung des sie umgebenden göttlichen Verstandes, der sich durch sich selbst in vollkommner Ordnung und Regelmäßigkeit bewegt, wie es einem denkenden Wesen zukommt.

Getheilt bewegt sie sich in zweien Kreisen,
Kehrt in sich selbst zurück, und von der Gottheit
Begrenzet bildet sie den göttlichen
Verstand in der Gestirne sphärischer
Bewegung nach. Du schufst aus gleichem Stofe
Die höhern Geister, und die niedern Seelen,
Und kleidest die zur Höhe strebenden
In leichte, feingewob'ne Körper, giebest
Den Himmel ihnen und die Erd' zur Wohnung
Und läßest einst die, die zu dir sich wandten,
In dich zurück nach gütigen Gesezzen
Als reines Feuer kehren. — 17) Laß, o Vater,
Den Geist zum Siz der Gottheit sich erheben!
Laß ihn den Quell des höchsten Guts erblicken,

In

17) Die höhern und niedern Geister, die sich theils in der Luft, theils auf der Erde aufhalten, sind alle, nach der Meinung der Platoniker, aus gleichem Stofe (caulis paribus, εκ του αυτου κρατηρος) Nur ihre Körper machen ihren Unterschied, die theils aus Aether, theils aus Luft, theils aus Wasser theils aus Erde gebildet sind. Die Seelen der aus Erde gebildeten Thiere haben, ausser ihrem thierischen Körper, noch ein feineres Organ (leves currus, aetherius sensus, θειοτερον των καλουμενων στοιχεων, Nervengeist) wodurch sie fähig gemacht werden, sich zur Erkenntniß Gottes aufzuschwingen, da sie durch den thierischen Körper zur Erde herabgezogen werden.

Die Seelen, die sich von aller irdischen Begierde losgemacht haben, werden mit der Gottheit, aus der sie hervorgegangen sind, wieder vereinigt. Gott ist aber, nach Plato, das reinste Feuer, ein Lichtwesen, daraus folgt, daß unsre Seelen, die göttlich sind, wenn sie von allem Irdischen befreit sind, als reines Feuer in die Gottheit zurückkehren.

In deinem Anschaun nur sich seelig fühlen! 18)
Zerstreu der Erde Nebel, löß die Fesseln
Des läst'gen Körpers! strahl' in deinem Glanze!
Du bist das reine Licht, du nur allein
Bist heit're, seel'ge Ruh dem Tugendfreunde.
In dir ist unser Ursprung, unser Ende;
Zu dir führt alles, Allerhalter, Du
Des Ganzen Grenze, — laß uns dich betrachten!

Du hast nun die Form des unvollkomnen sowohl als vollkomnen Gutes kennen lernen. Jetzt bleibt mir weiter nichts mehr übrig, als dir zu zeigen, wo die vollkommene Glückseeligkeit anzutreffen ist. Zuvor muß ich mich aber noch in die Untersuchung über die Möglichkeit der Existenz eines solchen Gutes, wie wir es kürzlich geschildert haben, einlassen, damit unsre Einbildung uns nicht täuscht, und wir ein Phantom für etwas würkliches annehmen.

Schon aus der Benennung: unvollkomnes Gut, erhellet unleugbar, daß es ein andres geben müsse, welches vollkommen, und die Quelle aller übrigen Güter ist. Denn wenn wir etwas unvollkommen nennen, so

18) Nach Plato ist ein Weltweiser, der sich von allen Vergnügungen zurückziehet, der sich mit sinnlichen Empfindungen nicht im mindesten befast, weil sie theils trüglich sind, theils den Verstand im Denken hindern, ein Mensch, der schon hier fast ganz Geist ist. Ihm ist das höchste Gut oder Glückseeligkeit Betrachtung und Anschauung der Gottheit, die jenseits des Himmels Grenze ist.

so geschieht es blos deswegen, um es von dem Vollkommnen in seiner Art zu unterscheiden. Wenn daher uns eine Sache, sie mag von einer Art sein von welcher sie will, unvollkommen vorkommt, so muß es eine andere von derselben Art geben, die vollkommen ist. Denn es läßt sich gar nicht denken, daß etwas unvollkommen sein kann, wo keine Vollkommenheit statt findet. Auch war die Entstehung unvollendeter und unvollständiger Dinge nicht die erste Wirkung der Natur. Sie brachte erst vollständige und vollendete hervor, und dann verlohr sie sich im Kleinlichen und Unvollständigen. Gewähren nun, wie ich kurz zuvor gezeigt habe, die vergänglichen Güter hienieden eine unvollkommene Glückseligkeit, so muß es auch eine wahre und vollkommene Glückseligkeit geben.

Dieser Schluß, erwiederte ich, ist sehr bündig und wahr.

Jetzt mag dich folgende Betrachtung lehren, wo diese Glückseeligkeit anzutreffen ist.

Daß Gott, das höchste und vorzüglichste Wesen, gut ist, dies begreift der gemeine Menschen-Verstand. Denn ausser Gott kann nichts besseres gedacht werden. Er muß also nothwendig gut sein, weil ausser ihm nichts besseres ist. Die Vernunft stellt uns aber Gott so gut dar, daß wir überzeugt werden müssen, daß in ihm das vollkommene Gut ist. Denn wenn dies nicht wär, wie könnte er das höchste und vorzüglichste Wesen sein? es müßte ein anderes vorzüglicheres Wesen

vor-

vorhanden sein, welches in dem Besitz des vollkommenen Gutes wäre, und das eher als er existirt hätte, weil alles Vollkommene eher dasein muß, als das Unvollkommene. Wir müssen daher bekennen, wenn wir mit unsrer Vernunft nicht ins Unendliche gehen wollen, daß im höchsten Gott die ganze Fülle des höchsten und vollkommnen Gutes anzutreffen ist. Ich habe aber bewiesen, daß das vollkommne Gut die wahre Glückseeligkeit ist, es muß also die wahre Glückseeligkeit im höchsten Gott sein.

Ich räume dies ein, sagte ich, und es kann dem nichts entgegen gesetzt werden.

Laß uns aber den Beweis, daß im höchsten Gott die Fülle des höchsten Gutes ist, auf das bündigste und unumstößlichste führen.

Und auf welche Art kann das geschehen?

Nimmst du an, daß der Urheber und Vater aller Dinge, das höchste Gut, mit dem er erfüllt ist, von außen her erhalten hat? oder meinst du, daß die Glückseeligkeit, die in der Gottheit angetroffen wird, und Gott, zwei verschiedene Substanzen sind? Nimmst du das erstere an, nehmlich: daß die Gottheit dieses Gut von einem dritten erhalten hat, so mußt du auch eingestehen, daß das, das giebt, vorzuziehen ist dem, das empfängt. Wir haben aber bereits, und zwar mit Recht, das Bekenntniß abgelegt, daß Gott das vorzüglichste unter allen Wesen ist. Bist du der Meinung, daß dieses Gut, Gott, dem Ursprung aller Din-

ge, zwar von Natur eigen, aber seinem Wesen nach von ihm verschieden ist, so ist's unbegreiflich, wodurch und von wem diese beiden Substanzen vereinigt worden sind. Ueberdies kann eine Sache, die von einer andern verschieden ist, nicht die nehmliche sein, von der man sie unterscheidet; folglich kann das, was seinem höchsten Wesen nach vom höchsten Gute unterschieden ist, das höchste Wesen selbst nicht sein. Dies aber von Gott zu denken, ist unerlaubt, weil nichts vortreflicher und vollkommner ist, als er. Wir können also mit Zuverlässigkeit und der Vernunft ganz gemäß behaupten, daß der Urheber aller Dinge und das höchste Gut ein und dasselbe Wesen ist. Wenn du aber dieser Behauptung beitritst, so must du auch zugeben, daß Gott die Glückseligkeit selbst ist.

Ich kann, erwiederte ich, weder den Principien, noch den daraus hergeleiteten Folgen meinen Beyfall versagen.

Laß uns versuchen, ob wir dieses nicht noch bündiger durch das Resultat der Untersuchung über die Möglichkeit, oder Nichtmöglichkeit der Existenz zweier von einander verschiedner höchsten Güter beweisen können.

Wenn wir zwei Güter mit einander vergleichen, und finden, daß sie von einander verschieden sind, so kann das eine das nicht sein, was das andere ist. Beide sind deshalb unvollkommen, weil das eine dem andern fehlt. Was aber unvollkommen ist, ist offenbar

auch

auch nicht das höchste, folglich können höchste Güter nicht von einander verschieden sein. Da wir aber oben bewiesen haben, daß Gott und Glückseligkeit, das höchste Gut sind, so muß die höchste Glückseeligkeit und die höchste Gottheit ein und dasselbe sein.

Nichts kann, erwiederte ich, wahrer, bündiger, Gott würdiger gefolgert werden.

Jetzt will ich, fuhr sie fort, nach Art der Geometer, die ihren bewißnen Sätzen einige πορισματα beizufügen pflegen, folgendes Corrolarium noch aufstellen.

Jeder Mensch ist glückseelig, wenn er der Glückseeligkeit theilhaftig geworden ist. Die Glückseeligkeit aber ist die Gottheit selbst, daraus folgt, daß derjenige glückseelig ist, der der Gottheit theilhaftig wird. Wie man nun aber durch die Erlangung der Gerechtigkeit und Weisheit, gerecht und weise wird, so müssen diejenigen auf ähnliche Weise Götter sein, die der Gottheit theilhaftig geworden sind; nnd folglich ist jeder Glückseelige ein Gott. Dem Wesen nach giebt es freilich nur einen, ich sehe aber nicht ein, warum man nicht zugeben sollte, daß durch das Theilhaftigwerden der Gottheit, mehrere sein können. [19]

19) Das Auffallende dieser Behauptung wird schwinden, wenn wir uns einen richtigen Begriff von dem machen, was Plato und mit ihm Boethius, sich unter Vereinigung mit

Auch dieses ist schön und vortreflich, du magst es nun πορισμα oder Corrolarium nennen.

Noch ist dem etwas beizufügen, sagte sie, was nicht weniger schön und vortreflich ist.

Und dieses ist?

Die Glückseeligkeit scheint viele Dinge zu umfassen; machen diese Dinge gleichsam einen aus verschiednen Theilen zusammengesetzten Körper aus, oder ist eins unter ihnen, das die Substanz der Glückseeligkeit allein ausmacht, und auf das sich die übrigen alle beziehen?

Ich

mit Gott dachte. Er behauptete nemlich, was schon mehrmals erinnert worden ist, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs sei, und daß wir nur dann glückseelig sein könnten, wenn wir uns von allen Körperbegierden los machten, und uns wieder mit unserm Ursprung, d. i. mit der Gottheit vereinigten. Diese Vereinigung aber, oder, wie er sich an einem andern Orte ausdrückt, dieses Hinaufsteigen zu Gott ist ihm weiter nichts, als Betrachtung und Erkenntniß der Gottheit. Boethius konnte daher bei dieser Vorstellung füglich behaupten, daß die Glückseeligkeit in der Vergötterung oder in der Vereinigung mit Gott, d. i. in dessen Betrachtung und Anschauung bestehe, ohne dabei an ein substantielles Theilhaftigwerden der Gottheit zu denken. Eben so ist die Stelle des Hierokles zu erklären, wo er sagt: erst wird der Mensch zum rechtschaffnen Manne (αγαθος) und dann zum Gott (θεος); und nicht an die Stelle in der Apostelg. 17. 27, 28.

Ich wünschte, daß du mir dies durch Beyspiele, die von diesen Dingen selbst hergenommen sind, erläutertest.

Ist die Glückseeligkeit nicht ein Gut?

Und zwar das höchste.

Sind dies aber die übrigen Dinge nicht auch? Denn ist das höchste Selbstgenugsein, die höchste Macht, Ehrwürdigkeit, Ruhm, Vergnügen, nicht auch Glückseeligkeit? Sind nun diese Dinge entweder gleichsam Glieder, woraus die Glückseeligkeit zusammengesetzt ist, oder beziehen sie sich alle zusammen auf das Gute, das so zu sagen ihr Mittelpunkt ist?

Ich sehe, worauf du hinaus geheſt, ich wünschte aber deine Meinung zu hören.

Stelle dir diese Sache so vor: Wenn alle diese Dinge Theile der Glückseeligkeit wären, so müßten sie von einander verschieden seyn, denn es bringt die Natur der Theile es so mit sich, daß verschiedne einen Körper ausmachen. Ich habe dir aber gezeigt, daß alle diese Dinge ein und dasselbe sind. Sie können also auf keine Weise Theile der Glückseellgkeit sein, sonst müßte die Glückseeligkeit aus einem Theile zusammeu gesetzt sein, was zu behaupten absurd ist. Hingegen ist es ausgemacht, daß alle diese Dinge auf das Gute Bezug haben. Denn wenn man nach Selbstgenugsein strebt; so geschieht dies aus keiner andern Ursache, als weil man es für ein Gut hält. Dies gilt auch

von der Macht, Ehrwürdigkeit, Ruhm und Vergnügen. Das Gut ist daher der Gegenstand aller unsrer Wünsche. Denn was weder ein würkliches noch scheinbares Gut enthält, nach dem kann man auf keinen Fall Verlangen tragen. Dinge hingegen, die ihrer Natur nach keine Güter sind, werden gewünscht, weil sie den Schein der wahren Güter haben. Mit Recht wird daher das Gute für den Inbegriff, Ziel und Ursache aller Wünsche angesehen. Was aber die Ursache unsers Strebens nach etwas ist, dies ist auch dasjenige was wir vorzüglich wünschen. Wenn z. B. jemand seiner Gesundheitwegen zu reiten wünscht, so verlangt er nicht sowohl nach der Bewegung des Reitens, als vielmehr nach der Würkung desselben, der Gesundheit. Wenn daher nach den oberwähnten Dingen gestrebt wird, so geschieht dies nicht der Dinge selbst, sondern des Guten wegen das man durch sie zu erlangen wünscht. Wenn nun aber, wie ich gezeigt habe, die Glückseligkeit die Ursache ist, warum nach andern Dingen gestrebt, wenn sie allein es ist, die gesucht wird, so folgt daraus, daß die Substanz des Guten und der Glückseeligkeit ein und dieselbe ist.

Ich sehe keinen Grund, sagt' ich, warum ich dieser Meinung nicht beipflichten sollte.

Habe ich aber nicht auch bewiesen, daß Gott und die wahre Glückseeligkeit ein und dasselbe ist?

Ja, das hast du.

Nun so können wir sicher schliessen, daß Gott und das höchste Gut ihrem Wesen nach nicht von einander verschieden sind.,

Ihr Sclaven, die der täuschenden Begierde
Unwürd'ge Fesseln tragen, deren irdisch —
Gesinnte Seelen sie zum Wohnsitz sich
Erkohr, hier kommet her, hier wartet eurer
Erholung von Mühseeligkeiten, hier
Der stillen Ruhe ew'ge Hafen, hier
Die einz'ge Freistatt, die Unglücklichen
Sich öffnet. Nicht des Tagus Goldsand, nicht [20]
Des Hermus reiches strahlendes Gestade [21]
Der heissen Zone nahe Indus nicht [22],
Der Diamanten mit Schmaragden paart,
Erhellen euren Blick, nein, tiefer hüllen
Sie in ihr Dunkel euch, Verblendete. —
Der Erde tiefster Schoß erzeugte alles
Was euren Sinnen schmeichelt, und die Seelen
Nach ihm begierig macht. Doch jenes Licht,
Das durch die Himmel herrscht, und sie belebt,
Dringt in des Geistes dunkle Trümmer nicht.
Wem's aber leuchtete, der würde selbst
Des Sonnenglanzes nicht geständig sein.

20) Der Tagus entspringt in Kastilien in Spanien, strömt durch Portugall und fällt bei Lissabon in den Ocean.

21) Der Hermus oder der Sarabat, ist ein Fluß in Natolien in der Provinz Karassa, und fällt in den Archipelagus.

22) Der Indus, oder Simle, ein großer Strom in Ostindien.

Ich bin völlig deiner Meinung, sagte ich, denn du hast alles auf das bündigste und überzeugendste bewiesen.

Welchen Werth wirst du aber auf eine nähere Kenntniß von der Natur dieses Gutes setzen?

Einen unendlichen, besonders da ich dadurch Gott, der das Gut ist, würde kennen lernen.

Ich will dir darüber den deutlichsten und unwidersprechlichsten Aufschluß geben, aber unter der Bedingung, daß du das behälst, was nur eben ist bewiesen worden.

Ich verspreche dieses.

Habe ich nicht gezeigt, daß in den Dingen, wornach die Menschen am meisten streben, kein wahres und vollkommenes Gut anzutreffen ist, weil sie von einander verschieden sind, und also das eine dem andern fehlt? ferner, daß sie nur dann zum wahren Gute werden, wenn sie zusammen ein Ganzes ausmachen, und gleichsam auf einen Punkt zusammen gebracht werden, wo sie alle das nemliche sind und würken, so daß Selbstgenugsein das nemliche ist und würkt, was Macht, Ehrwürdigkeit, Ruhm und Vergnügen ist und würkt, und daß außer dieser Vereinigung, vermöge welcher alle diese Dinge eins und dasselbe sind, keines von ihnen unter die wünschenswürdigen Dinge gerechnet zu werden verdienet?

Dieses ist bewiesen worden, und kann daher keinesweges daran gezweifelt werden.

Da

Da sie also wegen ihrer Verschiedenheit keine Güter sind, es aber werden, wenn sie anfangen, ein Ganzes auszumachen, werden sie da nicht blos durch die Einheit zu Gütern?

So scheint es.

Giebst du auch zu, daß alles Gute nur darum gut ist, weil es des Guten ist theilhaftig geworden?

Ja, ich gebe es zu.

Nun, so must du auch zugeben, daß Einheit und Gut dasselbe ist. Denn Dinge, die in ihren der Natur gemäßen Würkungen nicht verschieden sind, müssen eine und die nehmliche Substanz haben.

Auch das kann ich nicht leugnen.

Alles Existirende hat daher auch nur so lange Subsistenz und Dauer, so lange es eins ist, hingegen wird es in dem Augenblicke, wo es dies zu sein aufhört, aufgelößt und vernichtet. So lange z. B. in einem lebendigen Geschöpfe Seele und Leib vereinigt sind und beisammen bleiben, nennt man es ein Thier; hört aber diese Vereinigung auf und trennt sich Leib und Seele, so geht das Thier unter und hört auf, Thier zu sein. Selbst der menschliche Körper behält seine Gestalt, wenn er durch die Verbindung der Glieder in seiner Form bleibt, wenn aber diese Verbindung getrennt, die Einheit zerstört wird, dann hört er auf, zu sein, was er war. So durchgehe die ganze Schöpfung, und du wirst finden, daß alles nur in soferne besteht, als es eins ist; und daß es untergeht, sobald es aufhört, eins zu sein.

Ja, ich finde, daß sich dieses mit mehrern Dingen so verhält

Giebt es aber wohl ein Wesen, das, solange es der Natur gemäß handelt, den Trieb zu subsistiren hintansetzen und seine Vernichtung und Auflösung wünschen sollte?

Wenn ich die Thiere betrachte, welche ein Abscheuungs und Begehrungsvermögen haben, so finde ich keines, das ohne äusserlichen Zwang den Trieb zu seiner Selbsterhaltung unterdrücken und seinen Untergang freiwillig beschleunigen sollte. Denn jedes Thier sucht sich selbst zu erhalten, meidet den Tod und alles, was ihm Verderben droht. Ob dies aber auch mit den Pflanzen und Bäumen und überhaupt mit allen leblosen Dingen so ist, darüber bin ich noch zweifelhaft.

Aber dein Zweifel ist ungegründet. Betrachte die Pflanzen und Bäume, und du wirst finden, daß sie nur in dem Boden gedeihen, der ihnen angemessen ist, und wo sie, soviel es ihre Natur zuläßt, nicht leicht vertrocknen und ausgehen. Einige wachsen auf Feldern, andere auf Bergen, einige erzeugen sich in Sümpfen, andere hängen an Felsen, noch andere kommen in unfruchtbaren Sandgegenden fort. Unternimmt man's, sie auf einem andern Boden zu verpflanzen, so vertrocknen sie. Die Natur ertheilt jedem, was ihm zuträglich ist, und so lange ihre Dau-

er möglich ist, sorgt sie dafür, daß sie nicht ausgehen. Ihre Wurzeln sind gleichsam ihr in der Erde befindlicher Mund, durch den sie ihre Nahrung einsaugen und Kraft und Leben durch das Mark, den Stamm und die Rinde verbreiten. Mit welcher Sorgfalt hat die Natur das weichste und zarteste, nehmlich das Mark in dem innersten Theil des Stammes, verborgen, es mit festen Holze bedeckt und dieses noch mit einer Rinde überzogen, die ieder Witterung trozbieten, und für jede schädliche Würkung derselben schüzzen kann. Mit welcher Sorgfalt ist sie nicht auf die Vervielfältigung des Saamens bedacht, um alle diese Dinge fortzupflanzen. Wem ist es unbekannt, daß dies alles gleichsam die Maschinen sind, deren sich die Natur bedient, nicht nur diese Dinge auf einige Zeit zu erhalten, sondern auch keine Gattung derselben aussterben zu lassen. Auch diejenigen Dinge, die man für ganz leblos hält, streben sie nicht auf eine ähnliche Weise nach dem, was ihnen am angemessensten ist? Warum steigt die Flamme vermöge ihrer Leichtigkeit aufwärts, und warum senkt sich die Erde vermöge ihrer Schwerkraft nach ihrem Mittelpunkt, wenn nicht diese Gegenden und diese Bewegungen ihrer Natur angemessen sind? Ferner, was der Natur eines Dings angemessen ist, das befördert auch dessen Erhaltung, so wie das, was ihr zuwider ist, dasselbe zerstört. Daher lassen sich harte und feste Körper, z. B. die Steine, deren Theile fest an einander hangen, nicht leicht auflösen; was aus flüßigen Theilen besteht, wie die Luft und das Wasser, fließt eben so schnell und leicht wie-

der

der zusammen, als es es getrennt ist, und das Feuer widersteht aller Theilung.

Du mußt aber wohl merken, daß hier nicht von den willkührlichen Bewegungen der vernünftigen Seele, sondern von dem Streben und Würken der Natur die Rede ist. Dahin gehört, daß wir die genossenen Speisen verdauen, daß wir im Schlafe athmen, ohne uns dessen bewußt zu seyn, u. s. w. Denn selbst in lebendigen Geschöpfen ist die Liebe zur Fortdauer nicht in der Ueberlegung und dem daraus entspringenden Willen, sondern in der Einrichtung ihrer Natur gegründet. Denn es geschieht oft, daß der Wille aus wichtigen Ursachen den Todt wählt, den die Natur verabscheuet, und daß er oft den so natürlichen Begattungstrieb, wodurch allein die Fortdauer des sterblichen Geschlechts bewürkt wird, unterdrückt.

Die Selbstliebe ist also nicht sowohl die Würkung des vernünftigen Nachdenkens, als vielmehr des natürlichen Triebes. Ihn, diesen mächtigen Trieb zur Selbsterhaltung, legte die Vorsehung in ihre Geschöpfe, um sie aufzumuntern, ihr Dasein so lange als möglich zu verlängern. Du darfst also gar nicht zweifeln, daß es allen Dingen natürlich ist, die Fortdauer ihrer Existenz zu wünschen und ihre Auflösung zu fliehen.

Ich gestehe, sagte ich, daß ich jetzt das sehr deutlich einsehe, worüber ich nur noch kürzlich ungewiß war.

Was nun aber fortzudauern wünscht, das strebt nach Einheit. Denn ist diese aufgehoben, so kann auch die Existenz nicht mehr statt finden. Da aber die Einheit nach meinen obigen Beweisen, ein Gut ist, so folgt natürlich daraus, daß alles nach dem Gute strebt. Daher kannst du dich so ausdrücken: Das Gut ist dasjenige, wornach alles strebt.

Es kann nichts wahreres gedacht werden, erwiederte ich. Denn alle Dinge beziehen sich entweder auf nichts, und dann würden sie ein Spiel des Ungefährs sein, oder es giebt einen Entzweck, den alle zu erreichen suchen, und dann kann dieser Entzweck nichts anders, als das höchste Gut sein.

Vortreflich, rief sie, du bist tief in das innere der Wahrheit eingedrungen! Dadurch mußt du aber auch zugleich einen Aufschluß über dasjenige erhalten haben, was du, nach deinem Geständniße, zuvor nicht einsehen konntest.

Und dieses ist?

Was der Zweck aller Dinge ist. Er ist aber würklich dasjenige, wornach alles strebt, und da dieses das höchste Gut ist, so folgt, daß das höchste Gut der Zweck aller Dinge ist.

Der, dessen Geist tief in die Wahrheit forscht
Und der Abwege Täuschung scheut, der kehre
In sich zurück den Blick des geist'gen Auges:

Kreise

Kreisförmig sei die schweifende Bewegung [23]
Des Denkens; er verweise seinen Geist
Auf sich selbst, lehre ihn der eignen Schätze,
Nicht fremder äuſrer Dinge, sich zu freuen.
Dann wird ihm, was in Nacht des Irrthums Nebel
Verhüllte, heller als die Sonne leuchten.
Nicht alles Licht verscheuchte aus der Seele
Die der Erinnerung unfäh'ge Masse
Des Körpers. Wahrlich in dem Innern ruhet
Der Wahrheit Saame, und die Unterweisung
Giebt Leben und Entwicklung ihm. Entspricht
Der Antwort Wahrheit nicht den Fragen? und
Woher dies, wenn in eures Geistes Tiefe
Versenket nicht der Wahrheit Funke glimmte?
Wahr ist es also immer, was die Muse

Des

23) Bevor die Natur des Denkens nach deutlichen und reinen Begriffen untersucht werden konnte, täuschte die Phantasie durch gewohnte Ideenverknüpfung den Verstand mit Unterschiebung von Bildern: Bewegung war unter allen Veränderungen die bekannteste, ihr Bild daher allen Veränderungen beigemischt, weshalb auch die Griechen der ältern Zeiten die Veränderung überhaupt Bewegung (κινησις) nannten. Das Denken war demnach von ihnen als Bewegung vorgestellt, bis sorgfältigere Beobachtungen lehrten, daß dem Denken von Bewegung nichts sichtbarlich anklebt. Hieran knüpfte Plato seine richtige Bemerkung, daß Verstand und Vernunft feste und unveränderliche Erkenntniß geben; daß daher des Verstandes Bewegung von aller Unregelmäſigkeit, allem Wanken und Schwärmen befreit sein muß; und da, unter allen bekannten Bewegungen, die kreisförmige die gröſte Regelmäſigkeit enthält, so folgerte er, nur sie sei allem Denken eigenthümlich. Dietr. Tiedemann Geist der spekulativen Philosophie 2. B.

Des Plato spricht: 24) Das Lernen ist Erinnerung Der in der Seele schlummernden Ideen

Auch ich bin der Meinung des Plato, rief ich; denn nun schon zum zweitenmale hast du mir diese Wahrheiten ins Gedächtniß zurückgerufen; einst, da ich ihrer durch die der Erinnerung so schädliche Vereinigung des Körpers mit meiner Seele verlustig gegangen war, und jetzt, da sie mir der Kummer entrissen hatte.

Hierauf fuhr sie fort: Wenn du dem bereits zugegebenen nachdenkest, so muß dir auch wieder beifallen die Art und Weise, wie die Welt regiert wird.

24) Um die Existenz der angebohrnen Ideen zu erweisen, und daß unser Lernen nichts anders, als Erinnerung sei, stellt Plato im Menon einen Sklaven auf, der ohne, alle Kenntniße der Mathematik, dem Sokrates auf die geometrischen Fragen von der Ausmessung eines Quadrats richtig antwortet. Plato ist demnach Urheber der angebohrnen Ideen, iedoch im andern Sinne, als worinne die subtilere Philosophie in neuern Zeiten sie genommen hat. Ihm sind sie ganz fertige nur verdunkelte Ideen, weil sie Gedächtniß-Ideen sind, erlangt in einem vorhergegangenen Zustande, also entsprungen aus ehemaligem Anschauen abstrakter Begriffe. Platos Seelen sind ursprünglich tabulae rasae, von den Aristotelischen nur darinne verschieden, daß sie es bei der Geburt des Menschen nicht mehr sind. Leibnitzens Seelen sind bei ihrer ersten Entstehung nicht ganz leer von allen Anlagen und Dispositionen von Begriffen. Plato gedenkt ausdrüklich des Erwerbs wissentschaftlicher Kenntniße vor der Zeit, ehe wir Menschen waren.

Ich erinnere mich, daß ich meine Unwissenheit hierinne eingestanden habe. Ich sehe zwar jetzt im voraus, was du darüber sagen wirst; allein ich wünschte doch von dir ausführlich darüber belehrt zu werden.

Warst du nicht ohnlängst der unbezweifelten Meinung, daß die Welt von Gott regieret werde?

Ja, und noch jetzt bin ich dieser Meinung, und werde es immer sein. Hier sind meine Gründe. Diese Welt ist aus verschiedenen und entgegengesetzten Dingen zusammengesetzt. Sie würde nie die gegenwärtige Form angenommen haben, wenn es nicht ein Wesen gäb, das so verschiedne Dinge verbunden hätte; aber auch diese Verbindung würde wegen der einander so entgegengesetzten Elemente, von keinem Bestand sein, wenn nicht eben jenes Wesen, das diese Elemente vereinigte, dieselben auch zusammen hielt. Die Ordnung der Natur würde sich nicht so gleich bleiben; ihre Bewegungen würden nicht so regelmäsig in Beziehung auf Art, Zeit, Würkung, Raum und Eigenschaften sein, wenn es nicht ein Wesen gäb, das, selbst unveränderlich, diese Bewegungen ordnete. Dieses Wesen nun, es sei was es wolle, das die Schöpfung erhält und regieret, nenne ich Gott, ein Name, den ihm alle Nationen geben.

Bei dieser Ueberzeugung, erwiederte sie, werde ich wenig Mühe mehr haben, dich der Glückseligkeit näher zu bringen und deinem wahren Vaterlande wieder zu zuführen. Doch wir wollen unsern Gegenstand näher untersuchen.

Es ist bewiesen worden, daß Selbstgenugsein zur Glückseeligkeit gehört, und daß Gott selbst die Glückseeligkeit ist. Folgt daraus nicht daß Gott bei seiner Regierung keines äußren Beistandes bedarf? Denn wie könnte er sich sonst völlig selbst genug sein. Gott regieret also alles durch sich selbst?

Unleugbar.

Es ist aber auch bewiesen daß Gott das höchste Gut ist.

Ja, ich erinnere mich dessen.

Das höchste Gut regieret also alles; indem Gott der zugestandnermassen das höchste Gut ist, durch sich alles regiert. Er ist gleichsam das Steuer, von dem die Erhaltung und Dauer der Weltmaschine abhängt.

Ich bin gänzlich deiner Meinung; und es ahndete mir, daß du dieses sagen würdest.

Ich glaub es, erwiederte sie. Denn mich dünkt, daß du schon aufmerksamer auf die Entdeckung der Wahrheit bist. Allein ich habe dem noch etwas beizufügen, was nicht weniger zur vollkommenen Einsicht derselben beitragen wird.

Und dieses ist?

Da wir überzeugt sind, daß sich Gott seiner Güte gleichsam als eines Steuers bei der Regierung der Welt bedient, ich auch bewiesen habe, daß alle Dinge einen natürlichen und eben deswegen heftigen Trieb

zum Guten haben, kann da noch ein Zweifel entstehen, daß alles, unbeschadet der Freyheit, regiert wird, und sich gleichsam aus Uebereinkunft nach dem Wink des Regenten richtet, und ihm freiwillig gehorcht?

Dies ist nothwendig, antwortete ich, sonst würde seiner Regierung statt das Glück und die Wohlfarth der terthanen zu befördern, nur auf Sclaverei und Unterdrückung hinauslaufen.

Nichts also was den Gesetzen der Natur folgt, wagt Gott entgegen zu würken. Und gesetzt auch, daß dieses geschehe, würde man gegen ein Wesen etwas ausrichten können, das nach unserm Eingeständniß, vermöge seiner Glückseligkeit das mächtigste ist?

Auf keinen Fall.

Man findet also nichts was sich diesem höchsten Gute widersetzen könnte oder wollte?

Nein.

Folgt aber daraus nicht, daß das höchste Gut allein es ist, das alles ohne Widerstand regiert, und ordnet?

Nicht allein das Resultat deiner Schlüße, sondern auch die Einkleidung derselben machen mir soviel Vergnügen, daß ich mich endlich meiner Thorheit, die dawider soviel einzuwenden hatte, schäme.

Dir ist der Mythos, fuhr sie fort, von den Himmel stürmenden Giganten bekannt. [25] Aber auch sie wurden durch den Heldenmuth des Gütigen, so wie sie es verdient hatten, zurückgeschlagen. Doch sollen wir nicht die Gründe dafür und dawider gegen einander halten? Vielleicht daß dadurch ein Funke entspringt, der die Wahrheit in ein noch schöneres Licht stellt:

Nach deinem Gefallen.

Niemand zweifelt, daß Gott das mächtigste Wesen ist?

Wenigstens kein Vernünftiger.

Gott kann also alles thun, denn seine Macht ist unbegränzt.

Ganz Gewiß.

Vermag er aber auch Uebels zu thun?

25) Die Giganten waren Söhne der Erde. Um den Himmel zu stürmen thürmten sie Berge auf einander, den Ossa auf den Olympus, und auf den Ossa den Pelius; von wo sie ungeheure Felsenmassen gen Himmel auf die Götter schleuderten. Die Felsen die davon ins Meer fielen, wurden Inseln, und die auf die Erde, Berge. Der Sturm endigte sich zu ihrem Verderben. Enceladus wurde mit dem Aetna, Typho mit der Insel Sicilien bedeckt. Wenn diese sich bewegen entstehen Erdbeben, und der Vesuv und Aetna speien Feuer. Jeder der Götter und Göttinnen erlegte einen von diesen ungeheuren Riesen, und die übrigen vertilgte Jupiter mit seinen Blitzen.

Keineswegs.

Also existirt kein Uebel, weil es dem unmöglich ist, der alles vermag.

Scherzest du mit mir? Du verstrickest mich durch deine Schlüsse in ein Labyrinth, wo es unmöglich ist, sich heraus zufinden; wo bald der Eingang zum Ausgang, bald der Ausgang zum Eingang dir dient. Oder willst du mir eine Idee von der wunderbaren Einfachheit des göttlichen Wesens geben, die gleich einem Cirkel stets auf sich selbst zurück kömmt? Du gingst von der Glückseeligkeit aus, behauptetest, sie sei das höchste Gut, und in dem höchsten Gott anzutreffen; ja dieser sei selbst das höchste Gut, und deshalb in ihm die Fülle der Glückseeligkeit. Hiebei erinnertest du, daß niemand, ohne gewißermassen ein Gott zu sein, glückseelig sein könne. Hierauf bewiesest du, daß die Substanz des Gutes und die der Gottheit und Glückseeligkeit ein und dieselbe sei, und daß in der Einheit das Gut bestehe, wornach alle Dinge strebten. Ferner, daß sich Gott der Güte gleichsam als eines Steuers bei der Regierung des Weltalls bediene, daß ihm alles freiwillig gehorche, und kein wesentliches Uebel existire Und die Beweise dieser Wahrheiten, führtest du nicht etwa a posteriori, sondern so, daß du sie aus der Natur der Sache selbst herleitetest, und eine Wahrheit aus der andern folgertest.

Nein, ich scherze nicht, erwiederte sie, und wir haben unter dem Beistande Gottes, um den wir ihn ohnlängst anflehten, die wichtigste Sache beendigt. Die Form der göttlichen Substanz ist von der Beschaffenheit, daß sie weder ausser sich selbst gehet, noch etwas, das ausser ihr ist, in sich aufnimmt, sondern sie dreht, wie Parmenides von ihr sagt; [26] gleich ei-

26) Parmenides war aus Elea gebürtig und Schüler des Xenophanes. In seinen frühern Jahren, widmete er sich den Geschäften des Staats, in der Folge aber legte er sich ganz auf das Studium der Philosophie, in welcher er den Zeno, und wahrscheinlich auch den Empedokles zu Schülern hatte. Seine Lehren trug er nach damaliger Sitte in Gedichten vor. Von diesen Gedichten finden sich hin und wieder Fragmente bei den Alten, die zum Theil Heinrich Stephanus gesammelt hat. Doch läst sichs nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie alle von ihm herrühren. Ueber seine, so wie fast über alle Lehren der Eleatiker, liegt noch viel Dunkelheit verbreitet. Denn was wir vom Parmenides besitzen, sind nur abgerißne Stücke, nach welchen sich sehr schwer das Ganze beurtheilen läst; und was Plato und seine Nachfolger uns von seinen Meinungen hinterlassen haben, darauf ist sehr wenig zu bauen, weil sie dem Verdacht der Verfälschung und des Hineintragens ihrer Lehren in die seinigen nicht entgehen können. Dieses ist auch hier der Fall bei unserm Boethius. Was Parmenides, zu Folge seiner Behauptung von der strengen Einheit alles Substanziellen, vom Universum vorträgt, läst ihn Boethius von Gott sagen, und macht dadurch sich selbst sehr unverständlich. Der Sinn scheint dieser zu sein: wie die Peripherie einer soliden Sphäre alle Theile derselben umfaßt, da nichts, was zur Sphäre gehört, ausser ihrer Peripherie sein kann, und alle Bewegung der in der Sphäre enthaltnen Theile, nicht ausserhalb sondern innerhalb der Peripherie

geschie

ner vollkommen Sphäre, das bewegliche Rad der Schöpfung, indessen sie selbst unveränderlich und unbeweglich bleibt. Wenn ich daher den Beweiß der vorgetragnen Wahrheit nicht a posteriori sondern aus der Natur des Gegenstandes selbst geführt habe, so darfst du dich darüber gar nicht wundern, besonders da dich Plato gelehrt hat, daß die Einkleidung dem abzuhandelnden Gegenstande entsprechen müsse. [27]

Heil, Heil dem Manne der die lautre Quelle
Des wahren Guts erspähen, und die Bande
Des läst'gen Erdenlands zerreissen konnte! —
Der Gattin Tod beweinte einst der Sänger
Aus Tracien [28]; schon hatte er die Wälder

Durch

geschiehet, eben so wenig kann die Gottheit weder einem Dinge ausser ihr sich mittheilen, noch dasselbe in sich aufnehmen, weil sie über alle Dinge, und gleichsam die Peripherie derselben, und doch auch allen Dingen gegenwärtig ist; sondern sie umfast, gleich einer Sphäre, das ganze Universum, und bewegt dasselbe, indeß sie selbst gleich einem Mittelpunkte unbeweglich bleibt.

27) Die Worte, sagt Plato, haben einen bestimmten Zweck, können mithin nur dann mit Recht den Gegenständen zukommen, wenn sie dem gemäß sind. Dieser Zweck ist Bekanntmachung unsrer Gedanken, Uebereinstimmung des Zeichens mit der bezeichneten Sache; also müssen die Worte, den Dingen die sie anzeigen und erklären sollen, angemessen und entsprechend sein.

28) Orpheus aus Südthracien lebte nach dem Jahre der Welt 2800, und wird, als der erste Aufklärer seines Vaterlands, ja selbst des ganzen Griechenlands gepriesen. Er machte in der griechischen Musik Epoche. Nach der Fabel

ist

Durch seines Sanges klagendes Getöne
Vermocht, daß sie ihm folgten; daß die Ströme
Des Laufs vergaßen; daß sich an die Seite
Des raubbegierigen Löwen ohne Zittern
Die Reh: schmiegten, uud daß bei dem Anblick
Des durch Gesang gezähmten Hunds der Haase
Nicht bebte: als im Innersten des Busens
Das Feuer schrecklicher begonn zu wüthen.
Ihn, den Gebieter jener Harmonin
Der alles huldigte, vermochte nicht
Ihr Zauber zu besänftigen. Er klaget
Laut über die Unfreundlichkeit des Himmel's
Und tritt ins Schattenreich: in eins verschmilzt
Mit dem Getöne seines Saitenspiels
Sein lieblicher Gesang: was er je schöpfte
Aus seiner Göttin Mutter schönsten Quelle,
Was der ohnmächt'ge Schmerz ihm eingab, was
Der Liebe leise Klageton vermochte,
Dies wandt' er an den Tänarus zu rühren
Und für sein zärtlich Bitten die Beherrscher
Der Schatten zu gewinnen. Hingerissen

ist er der Sohn des Apollo und der Kalliope. Als seine Gattin Euridice starb, trug sich alles das zu, was hier Boethius sehr kurz aber nachdrucksvoll erzählt. Endlich wurde er von den Mänas zerrissen; welches wohl weiter nichts sagen will, als er erlag unter seinem Aufklärungsgeschäfte. Ueber das Verbot des Zurückschauens in der Fabel, sehe man Böttgers Prolusio de somnio Annibalis apud Liv. Lib. XXI. 22. Von Orpheus überhaupt, Dietr. Tiedemann Griechenlands erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherecydes, Thales und Pythagoras. Leipzig. 1780.

Durch des Gesanges nie gehörte Töne
Staunt der dreiköpfige Wächter [29]; schon zerfließen
In Thränen die Göttinen [30] die mit Schrecken
Den Frevler foltern, und das Laster rächen;
Ixions Haupt wird nicht von schnellen Wirbeln
Des Rades umgetrieben [31]; Tantalus
Ob schon vom langen Durst verdrocknet, achtet
Des Stromes nicht [32]; an Tityus Leber nagt
Gesättigt von der Harmonie der Töne

Der

29) Cerberus, ein mit drei Köpfen versehener Hund, der jenseits des Styx den Tartarus bewachte. Herkules muste ihn auf Befehl des Euristheus von dem abholen, aber auch wieder zurück bringen.

30) Alekto, Tisiphone, Megara, Töchter des Acherons. Statt der Haare haben sie Nattern und Schlangen, und in ihren Händen tragen sie brennende Fackeln. Sie sind die Peinigerinnen der Verdammten. Nicht brennende Fackeln der Furien, sagt Cicero in der Rede für den Roscius, schrecken und treiben die Verbrecher umher. Nein, jeden ängstet seine Bosheit und sein Irrthum; jeden peinigt sein Verbrechen und Unsinn; jeden schrecken seine bösen Gedanken und sein Gewissen. Dies sind den Lasterhaften die Furien, die sie überall begleiten, die Tag und Nacht die Eltern an ihren unnatürlichen Kindern rächen. Alekto heißt auch Erynnis, von ερυειν und νους der Verstand.

31) Ixion ward in den Tartarus gestossen, weil er der Juno Gewalt anthun wollte, und das Gastrecht verletzt hatte. Daselbst ward er auf ein Rad geflochten, das unaufhörlich umgetrieben wurde.

32) Tantalus, König von Sipylus in Paphlagonien und Vater des Pelops, ward oft an die Tafel der Götter gezogen,

Der Geyer nicht 33), Wir geben nach, ruft endlich,
Der Schatten mitleidsvolle Herr, wir schenken
Dem Mann' die Gattin zur Gefährtin, die
Er durch Gesang sich löste; nur sei dies
Bei dem Geschenk bedungen, daß er nicht,
Wenn er den Tartarus verläßt, zurück
Zu blicken sich erlaube. Doch wer mag
Den liebenden Gesetze geben? Ist nicht Liebe
Sich selbst ein höheres Gesetz? Der Grenze
Der Schatten nah, sah, tödtete, verlohr
Orpheus seine Eurydice. —

gen, und auch er bewirthete die Götter wieder, daher Pindar in der ersten Olympischen Ode von ihm sagt:

Ehrten je des Olympus Töchter
Einen der Erdbewohner.
Wahrlich Tantalus war's.
S. Gedickens Siegeshymenen Pindars.

Weil er aber die Geheimniße der Götter ausplauderte, oder, wie andere wollen, seinen Sohn Pelops mordete, und ihn den Göttern auftischte; so wurde er in der Tartarus gestossen, woselbst er, ungeachtet er bis ans Kinn in einem Fluße stand, von unaufhörlichen Durst gequälet wurde, in dem das Wasser sogleich versiechte, wenn er sich darnach bückte. Eben so hingen dicht über seinem Kopfe die schönsten Früchte, wenn er aber darnach griff, so wurden sie von den Winden sogleich in die Höhe gehoben und in dunkle Wolken verhüllt.

33) Der Riese Titnus wollte der Latona Gewalt an thun, und ward von ihren Kindern erlegt. In der Unterwelt bedeckt er mit seinem Körper neun Morgenlandes, und ein grosser Geyer zernagt ihm die immerwachsende Leber, welche die Alten für den Sitz der Wollust hielten.

Für euch ist diese Fabel, deren Geist
Sich mühet zu den höhern Licht zu schwingen.
Senkt er besieget in die Finsterniß
Den Blick zurück, dann schwindet alles was
Er schönes nur und grosses sich erwarb,
Weil er die Unterwelt erblickt.

Vom Troste der Philosophie.

Viertes Buch.

Die Philosophie sang diesen Gesang mit sanfter und anmuthiger Stimme, ohne dadurch ihrem Ernst und ihrer Würde etwas zu vergeben. Als sie ihn geendigt hatte, und nun den Faden der Unterredung wieder anknüpfen wollte, unterbrach ich sie, denn noch war mein tiefliegender Kummer nicht gänzlich gehoben. Die Wahrheiten, die du bisher gütige Führerinn zum wahren Licht vorgetragen hast, haben mir ihr erhabner Innhalt als göttlich, und deine Beweise als unumstößlich dargethan, obschon sie mir nach deiner eignen Bemerkung nicht ganz neu waren; denn nur der Schmerz über die unwürdige Behandlung, die man mich erfahren läßt, hatten mich derselben vergessen gemacht. Aber noch ist die wichtigste Ursache meines Kummers nicht gehoben, nemlich daß bei der Existenz

eines gütigen Wesens, das die Welt regieret, überhaupt das Böse noch möglich ist, oder doch unbestraft verübt werden kann. Dieses allein ist schon hinreichend, unsre Verwunderung auf sich zu ziehen. Daß aber die Tugend nicht nur nicht belohnt, sondern sogar von den lasterhaften unter die Füße getreten, und statt der Verbrecher gestraft wird, indessen, daß Laster herrscht und gedeihet, dies ist bei der Regierung eines Gottes, der alles weiß, alles vermag, und das Gute nur will, unbegreiflich.

Und es würde auch, erwiederte sie, eine schreckliche und alle unsre Fassungskraft übersteigende Erscheinung sein, wenn in dem auf das beste eingerichteten Hause eines so weisen und mächtigen Hausvaters, schlechte Gefäße, wie du dir einbildest, geschätzt, kostbare hingegen vernachlässigt werden sollten. Allein so ist es nicht. Wenn die Principien, die wir oben fest gesetzt haben, und die daraus gezogenen Folgen unwiderlegbar sind, so muß es dir, unter dem Beistande Gottes, von dessen Regierung jetzt die Rede ist, einleuchtend werden, daß die guten Menschen immer mächtig, die bösen hingegen immer verworfen und ohnmächtig sind: daß die Laster nie unbestraft, und die Tugenden nie unbelohnt bleiben: daß die Guten immer glücklich, die Bösen aber immer unglücklich sind. Diese und andere ähnliche Wahrheiten, werden deinen Klagen ein Ende machen, und dir unerschütterlichen Muth und Standhaftigkeit einflößen.

Ich

LB Coburg

Ich habe dir ein treues Gemählde der wahren Glückseeligkeit aufgestellt, ich habe dir gezeigt, wo dieselbe anzutreffen ist. Das, was noch zu erörtern nöthig ist, will ich kürzlich durchgehen, und sodann dir den Weg zeigen, auf welchem du in deine Heimath zurückkehren kannst. Ich will deiner Seele Schwingen geben, womit sie sich erheben, und befreit von aller irdischen Unruhe, unter meiner Leitung, auf meinem Pfade, und unter meiner Vorsorge in ihr Vaterland glücklich gelangen wird.

Denn meine schnellen Fittige vermögen [1])
Hinauf zum hohen Himmel sich zu schwingen.
Verächtlich blickt der rasche Geist zur Erde
Herab, wenn er sie anlegt. Er durchdringet
Den weiten Raum der Luft, und hinter sich
Läst er die Wolken, schwingt sich höher, über
Des von des Aethers flüchtiger Bewegung
Durchglühten Aufenthalt des leichten Feuers.
Schwebt bis zum Sternenzelt, und folgt der Sonne
Auf ihrem Pfade, oder begleitet
Als ein Trabant das strahlende Gestirne

Des

1) Auch in diesem Gedicht ist der Platonismus des Boethius unverkennbar. Hingrißen durch die Erhabenheit des von Plato gröstentheils geläuterten und zum Ideal hinauf gehobnen Begriffs der Gottheit, setzt er die Glückseeligkeit des Weisen in die Betrachtung und das Anschauen der Gottheit. Er zeigt, auf welchen Stufen man dazu hinauf steigen müsse, und wie man von der Beschauung der Schönheit der Körperwelt, sich zu der höchsten, reinsten Vollkommenheit der Gottheit selbst empor schwingen solle.

Des kalten Greises *), oder schwingt im Kreise
Gleichviel mit welchen Sternen sich, durch die
Die Nacht im malerischen Schimmer glänzet.
Hat im Genuß er hier geschwelgt, dann eilt er
Jenseits des Himmels und des leichten Aethers
Entfernte Grenzen, hin zum ew'gen Lichte.
Hier führt der Herr der Könige den Scepter,
Und lenkt des Weltalls Zügel, hier regieret
Der unveränderliche höchste Herrscher
Der Schöpfung schnellen Wagen 2). — Führt dich hier
Der Weg zurück, den du, Vergeßner, jetzt
Mit Sehnsucht suchst, dann rufst du, dieses ist,
Ja, ich erinnere mich, mein Vaterland.
Auf ewig weile hier mein Fuß. Hier stehest du,
Gelüstet's dir auf die verlaßne Nacht
Der Erd' herab zu blicken, die Tyrannen
Für deren Zorn sich Sclavennationen
Entsetzen, nur als Exilirte leben.

Groß sind deine Versprechungen, rief ich, und ich zweifle nicht, daß du sie erfüllen wirst; nur eile meine Erwartungen zu befriedigen.

Wohlan dann, erwiederte sie. Vors erste muß ich dich überzeugen, daß die guten Menschen mächtig, die bösen hingegen ganz ohnmächtig sind. Eins folgt aus

*) Saturnus.

2) Dieses Bild ist ebenfalls von Plato entlehnt. Im Phädro sagt dieser: der grosse Herrscher Zevs gehet über den Sternen, und lenket den schnellen Wagen, und ordnet alles, und sorgt für alles.

aus dem andern. Gute und Böse sind einander entgegen gesetzt, und die Ohnmacht der letztern ist entschieden, sobald bewiesen worden ist, daß die erstern mächtig sind; und so umgekehrt. Ist das Unvermögen der Bösen dargethan, so ist an der Macht der Guten nicht zu zweifeln. Um die Wahrheiten meiner Behauptung dir so einleuchtend als möglich zu machen, will ich beide Wege betreten, und bald auf diesem bald auf jenem meine Sätze zu beweisen suchen.

Alle Handlungen der Menschen beruhen auf Wollen und Können. Fehlt eins von diesen, so kann keine Würkung erfolgen. Denn ist der Wille nicht da, so wird man gewiß nicht versuchen, was man nicht will. Fehlt das Können, so ist das Wollen vergeblich. Wenn du daher jemanden siehst, der ohngeachtet alles Strebens, seine Absicht nicht erreichen kann, so darfst du sicher schliessen, daß es ihm an Macht fehlet.

Dies ist einleuchtend, sagt' ich, und kann auf keine Weise geleugnet werden.

Wenn du aber einen andern das ausführen siehst, was er gewollt hat, wirst du dann auch zweifeln, ob er dazu das Vermögen gehabt hat?

Keineswegs.

Man ist also für mächtig zu halten in Rücksicht auf das, was man ausführen kann, für schwach und ohnmächtig hingegen in Beziehung auf das, was man nicht auszuführen vermögend ist.

Ich gebe dies zu.

Errinnerst du dich noch, daß wir oben bewiesen haben, daß der Wille des Menschen, so verschieden auch die Neigungen sind, von denen er geleitet wird, doch keinen andern Entzweck hat als Glückseeligkeit?

Ich erinnere mich dessen.

Entsinnst du dich auch, daß die Glückseeligkeit das höchste Gut selbst ist, und daß daher alle die nach Glückseeligkeit streben, auch um das höchste Gut sich mühen.

Mich dessen erinnern, da es meinem Gedächtniß immer gegenwärtig ist?

Alle Menschen also, gute sowohl als Böse streben ohne Unterschied nach dem Guten?

Ohne Zweifel.

Allein ist es nicht eben so gewiß, daß sie durch die Erlangung des Guten gut werden?

Ganz gewiß.

Die Guten erlangen also das, wornach sie streben?

So scheint es.

Wenn aber die Bösen das Gut erlangen, um das sie sich mühen, können sie dann noch Böse bleiben?

Dies kann nicht sein.

Da also gute sowohl als böse Menschen nach dem Guten streben, erstere aber nur dessen theilhaftig werden, so ist es einleuchtend, daß die Guten mächtig, die Bösen hingegen ohnmächtig sind.

Wer daran zweifeln wollte, der würde zu erkennen geben, daß er weder die Natur der Dinge, noch eine richtige Schlußfolge einzusehen vermögend wäre.

Wen von zweien Geschöpfen, fuhr sie fort, deren Natur es mit sich bringt, den nehmlichen Endzweck zu verfolgen, das eine durch den Gebrauch natürlicher Mittel denselben erreicht, das andere aber von diesen Mitteln aus irgend einer Ursache keinen Gebrauch machen kann, sondern einen Weg einschlägt, den ihm die Natur nicht vorgeschrieben hat, und so den Entzweck zwar nicht erreicht, sondern nur das erstere, das ihn erreicht, nachahmt; welches von beiden würdest du für mächtiger halten?

Ich ahnde, was du damit sagen willst, doch wünschte ich, daß du mir es durch ein Beispiel erläuterteſt.

Du wirst nicht in Abrede sein, daß die Bewegung des Gehens den Menschen natürlich ist, und daß solches eben so natürlich durch die Füße bewerkstelligt wird. Wenn nun einer derselben sich seiner Füße bedient und geht, indessen ein andrer, dem die seinigen

diesen Dienst versagen auf, den Händen kriecht, welchen von beiden wirst du für den kraftvollern halten?

Vollende nur, antwortete ich, denn kein Mensch wird Bedenken tragen, den, der sich seiner Füße ihrer Bestimmung gemäß bedienen kann, den Stärkern, und den, der solches nicht vermag, den Schwächern zu nennen.

Nun ist aber das höchste Gute der Endzweck, den sowohl Gute als Böse vor Augen haben; nur daß sich die Guten der natürlichsten Mittel, ich meine die Tugenden, zur Erreichung desselben bedienen, die Bösen hingegen durch die Befriedigung ihrer so mannigfaltigen Begierden dieses Guts theilhaftig zu werden suchen, welches doch gewiß nicht der natürlichste Weg dazu ist. Aber bist du anderer Meinung?

Nein. Denn auch die Folge davon leuchtet ein, daß nehmlich, wie ich schon zugestanden habe, die Guten mächtig, die Bösen hingegen ohnmächtig sind.

Recht, du kömmst mir zuvor, und das läßt mich, um mit den Aerzten zu reden, hoffen, daß die Natur sich schon von selbst hielft. Da ich aber sehe, daß du mich so schnell fassest, so werde ich meine Schlüße gedrängter auf einander folgen lassen.

Du siehst also, fuhr sie fort, die hervorstechende Schwäche der Lasterhaften, die nicht einmal den Entzweck erreichen können, zu dem sie ihr natürlicher Trieb leitet, ja beinahe zu ihm hinzwingt. Und wie? Wenn

diese

diese sie leitende Natur ihnen ihren großen und fast unwiderstehlichen Beistand auch versagte? Erwäge aber in welchem hohen Grade die Lasterhaften ohnmächtig sind. Der Preis ist nicht unbedeutend und klein, nach dem sie ringen und den nicht erhalten: nein, es ist das erste und wichtigste aller Güter, das sie verfehlen: sie denken Tag und Nacht darauf, ohne daß die Elenden den geringsten Erfolg davon spüren. Und hier ist es eben, worinnen sich die Macht der Tugendhaften so auszeichnet. Wenn z. B. jemand bis dahin zu Fuße gehen könnte, wo ihm nichts mehr zu durchwandern übrig bliebe, würdest du den nicht für den stärksten Fußgänger halten? Eben so muß dir derjenige der mächtigste sein, der den höchsten Endzweck erreicht hat, über den hinaus nichts weiter zu wünschen übrig bleibt. Woraus denn aber auch das Gegentheil folgt, daß die Lasterhaften auch die ohnmächtigsten sein müssen. Denn warum verlassen sie die Tugend und folgen dem Laster? Geschieht es, weil sie das wahre Gute nicht kennen? Aber welches Merkmal der Schwäche ist deutlicher als blinde Unwissenheit? Kennen sie aber das, wornach sie streben sollen, und lassen sich doch durch ihre Leidenschaften zum Gegentheil hinreissen, so ist ihre Unmäßigkeit die Ursache ihrer Schwäche, die sie unfähig macht, den Lastern zu widerstehen. Verlassen sie mit Wissen und Willen das Gute, und wenden sich zum Laster, so sind sie nicht nur schwach und ohnmächtig, sondern sie verlieren sogar ihre Existenz; denn diejenigen, die den gemeinschaftlichen Entzweck aller Dinge aus den Augen setzen, hören auch zugleich auf zu sein.

Vielleicht daß diese Behauptung von dem Nichtsein der Lasterhaften einigen befremdend vorkommt, da sie die gröste Zahl der Menschen ausmachen. Allein die Sache hat ihre Richtigkeit, und ich stelle mir sie so vor: Daß die Bösen böse sind, ist nicht zu leugnen; daß man aber schlechthin sagen könnte: sie sind, dies leugne ich. So kannst du z. B. einen Leichnam einen todten Menschen nennen, ihn aber schlechthin einen Menschen nennen kannst du nicht. Eben so verhält sichs mit den Lasterhaften. Du must zugestehen, daß sie böse sind; nicht aber, daß sie absolute Existenz haben. Denn jedes Ding existirt nur in sofern, als es seiner Bestimmung und seiner Natur getreu bleibt; was sich aber davon entfernt, geht verlustig alles dessen, was sein Wesen ausmacht, und hört folglich auf zu sein.

Allein, wirst du sagen, die Bösen vermögen doch etwas. Ich leugne dies auch nicht; nur daß dieses ihr Vermögen eine Würkung ihrer Schwäche und nicht ihrer Stärke ist. Sie können Böses thun, allein sie würden es nicht können, wenn sie die Macht Gutes zu thun nicht aufgegeben hätten. Doch diese Macht Böses zu thun, beweißt deutlich, daß sie nichts thun können. Denn wenn das Böse, wie ich deutlich gezeigt habe, ein Unding ist, so ist es einleuchtend, daß die Lasterhaften, da sie nur böses thun können, eigentlich nichts thun können. Um aber einzusehen, was es mit dieser Macht für eine Bewandniß hat, must du dich erinnern, was ich ohnlängst bewie-

wiesen habe, daß nichts mächtiger ist, als das höchste Gut.

Ich erinnere dessen.

Kann aber das höchste Gut Böses thun?

Nein.

Ist aber wohl jemand der Meinung, daß die Menschen alles thun können?

Wer bei Verstande ist, nicht.

Und doch können sie Böses thun.

Wollte der Himmel, sie könnten es nicht.

Da also nur derjenige, der Gutes thun kann, alles vermag, nicht aber derjenige, der auch Böses thun kann, so ist offenbar, daß der letztere, der Böses thun kann, der Ohnmächtigere ist. Hiezu kömmt noch, daß, wie ich gezeigt habe, die Macht mit zu den Dingen gehört, welche man zu erlangen strebt, und daß alle dergleichen Dinge auf das Gut Bezug haben, welches gleichsam die höchste Stafel der Vollkommenheit ihrer Natur ist. Aber das Vermögen ein Verbrechen zu begehen, kann auf das Gut keinen Bezug haben. Es ist also auch nicht wünschenswerth; da aber jede Macht wünschenswürdig ist, so folgt, daß das Vermögen der Bösen gar keine Macht ist. Aus allen diesen ergiebt sich, daß die guten Menschen mächtig, die Bösen hingegen unbezweifelt schwach und ohnmächtig sind! daß die Behauptung des Plato unwi-

derſprechlich wahr iſt: daß nur die Weiſen alle ihre Wünſche befriedigen können; Die Böſen das zwar ausüben können, was ihnen gelüſtet, nie aber ihre Wünſche gänzlich erfüllt ſehen. Denn in der Meinung, durch Befriedigung ihrer Leidenſchaften des Gutes theilhaftig zu werden, wornach ſie ſtreben, thun ſie, was ihnen beliebt: allein ſie gelangen nicht dazu, weil Laſter zur Glückſeeligkeit keinen Zutritt finden.

Reiß von den übermüthigen Monarchen
Die hoch auf Thronen ſitzen, und im Glanze
Des Purpurs prangen, die mit düſtern Waffen
Umgeben ſind, und deren tück'ſche Miene
Stets fürchten läſt, und die für inn'rer Bosheit
Schwer athmen, reiß das zierliche Gewand
Der Eitelkeit von ihnen, und als Sclaven
In engen Banden ſtehn für deinen Blicken
Die Herrſcher da. Hier brütet in dem Herzen
Die Wolluſt ein verzehrend Gift, die Seele
Peitſcht hier der Zorn und thürmet Wog' auf Wogen;
Bald ſeufzen ſie vom Kummer abgemattet,
Bald peinigt ſie die ungewiſſe Hoffnung. —
Sieh hier die groſſe Anzahl der Tyrannen,
Die über Einen herrſcht; und dieſer Eine,
Der Sclav unbill'ger Herren, ſollte thun
Was ſeines Herzens Wünſche ihm gebieten?

Du ſieheſt alſo, wie herabwürdigend und verächtlich die Laſter ſind, und in welchem Lichte die Rechtſchaffenheit ſtrahlt? Dies iſt der deutlichſte Beweis, daß das Gute immer ſeine Belohnungen, das Laſter immer

ſeine

seine Bestrafung mit sich führt. Denn jede Handlung hat ihren Endzweck, und die Erreichung deßelben, kann mit Recht für die Belohnnng der Handlung angesehen werden. So liegt z. B. im Kampfplatz dem Läufer die Krone zum Danke da, der wegen ihr läuft. Ich habe aber bereits gezeigt, daß die Glückseeligkeit das Gut selbst ist, um dessentwillen alles geschieht, daher die Menschen, dasselbe als eine gemeinschaftliche Belohnung für ihre Handlungen beabsichtigen. Dieses Gut aber ist von den guten Menschen unzertrennlich, weil niemand mit Recht gut genannt werden kann, dem dieses Gut fehlt, daher der Tugendhafte nie seiner Belohnung verlustig geht. Mögen dann nach Gefallen die Lasterhaften wüthen; dem Weisen entfällt nie der Kranz, er verdrocknet ihm nie. Denn wie kann die Bosheit dem rechtschaffenen Mann die innere eigenthümliche Würde entreissen? Ja, wenn er sie äussern Umständen zu verdanken hätte, dann wär es wohl möglich, daß ihn ein anderer, oder auch der, der sie ihm ertheilte, derselben wieder entsetzte; so aber kann er sie, diese schöne Belohnung, nur dann verlieren, wenn er aufhört rechtschaffen zu sein. Endlich wird jede Belohnung nur deswegen gesucht, weil man sie für ein Gut hält. Kann man also wohl noch wähnen, daß derjenige, der im Besitz des Guten ist, nicht seine Belohnung gefunden habe? Und welche Belohnung! die schönste, die gröste! Erinnere dich jenes Corrolariums, des vorzüglichsten was ich aus meinen Sätzen zog, und siehe, was daraus herzuleiten ist. Da das höchste Gut die Glückseeligkeit ist, so müssen alle gute Menschen eben

deswegen weil sie gut sind, glückseelig werden; diejenigen aber, die glückseelig sind, müssen durchaus Götter sein. Götter zu werden ist also die Belohnung, der guten Menschen eine Belohnung die weder die Zeit verwüsten, noch irgend eine Macht verringern, noch irgend eine Bosheit verunstalten kann. Wenn aber dem also ist, so kann der Weise auch an der unvermeidlichen Strafe der Bösen nicht zweifeln. Denn da Gutes und Böses, Strafen und Belohnungen einander entgegengesetzt sind, das Gute aber, wie wir gesehen haben, belohnt wird, so muß auch auf der andern Seite, die Strafe mit den Bösen im gleichen Verhältniße stehen; und da die Belohnung der Tugendhaften die Tugend selbst ist, so ist das Laster die Strafe der Lasterhaften. Wer aber bestraft wird, der zweifelt nicht, daß ihm etwas Uebels begegnet ist. Wenn sich daher derjenige, den das Laster, das scheußlichste aller Uebel, nicht etwa nur angesteckt, sondern ganz durchdrungen hat, selbst untersuchen will, so wird er sich unmöglich für unbestraft halten können.

Doch laß uns die Bestrafung der Lasterhaften auch aus dem entgegengesetzten Standpunkte der Tugendhaften betrachten. Du hast ohnlängst gelernt, daß alles nur in soferne existirt, als es Eins ist, und daß diese Einheit ein Gut ist; folglich jedes Ding ein Gut zu sein scheint. Daraus folgt wieder, daß jedes Ding, das sich von dem Guten entfernt, aufhört zu sein. Daher müssen die bösen Menschen auch aufhören, das zu sein, was sie waren. Daß sie aber Menschen waren, zeigt die ihnen noch verbliebene menschliche Gestalt: Sie verlieren

also durch ihre Lasterhaftigkeit ihre menschliche Natur. Da aber die Tugend allein den Menschen über die Menschheit erheben kann, so muß das Laster diejenigen, die es von der Stufe der Menscheit herabstößt, unter die Menschen herabwürdigen. 3) Du kannst daher den für keinen Menschen halten, den das Laster entstellt hat. Sag, welch ein Unterschied ist zwischen dem Wolf, der vom Raube lebt, und dem Räuber, den die Begierde nach anderer Vermögen zu allen Gewaltthätigkeiten antreibt? Ist ein rauher, hämischer, zankſüchtiger Mensch besser, als ein Hund? Wer gleicht mehr einem Fuchs, als der schadenfrohe Hinterlistige, der durch Ränke und Intriguen sich fremdes Eigenthum erschleicht? Wer mehr einem Löwen, als der vor Wuth knirschende Jachzornige? Wer mehr einem Haasen, als der Furchtsame und Feige, der da fürchtet wo nichts zu fürchten ist? Wer mehr einem Esel, als der Träge und Dumme? Wer mehr einem Schmetterlinge, als der Leichtsinnige und Flatterhafte, der alle Augenblicke seine Neigung ändert? Wer mehr einem Schweine, als derjenige der sich in schändlichen und schmutzigen Lüsten herumwälzt? Kurz, wer die Tugend

3) Wie diejenigen, die sich in der Tugend und im Anschauen der Gottheit üben, glückselig und also hier schon Götter sind; so werden im Gegentheil diejenigen, die sich von den Körperbegierden beherrschen lassen, schon hier Thiere, d. i. den unvernünftigen Thieren ähnlich. Nach dem Tode aber werden ihre Seelen, statt, daß sie, wie jene in die Gottheit zurückkehren, zur Strafe in thierische Körper versenkt. Daher das ἢ θεὸς, ἢ θηρίον (entweder Gott, oder Vieh.)

verläßt, hört auf Mensch zu sein; und da es ihm unmöglich ist, die Stafel göttlicher Vollkommenheit zu ersteigen, so sinkt er zum Vieh herab.

Die Segel der auf ungestümmen Wogen
Umhergetriebnen Flotte des Beherrschers *)
Von Ithaka, trieb Eurus an das Eiland
Der schönen von der Sonn' erzengten Göttin **),
Die ihren Gästen unter Zaubersprüchen
Die Becher füllt, und sie, der Kräuter kundig,
In mannigfalt'ge Formen umgestaltet.
Des Ebers borstige Gestallt deckt diesen;
Des Mauritanschen Löwens Zahn und Klaue
Wächst jenem; dieser zugesellt den Wölfen
Heult, wenn er weinen will, und jener wandelt
Als schön gefleckter Tiger Indiens. —
Ob schon den Fürsten, den so mannigfalt'ge
Gefahren drängten, vor der Pest die hier
Des Fremdlings harret, die beflügelte
Gottheit Arcadiens ***) mitleidig schützte;
So hatten seine Rudrer doch die Becher
Des giftigen Trancks schon ausgeleert, und wühlten
Als Schweine auf der Ceres reichen Feldern
Nach Eicheln: nichts blieb unversehrt; dahin
War Stimme und Gestalt; der Geist allein
Blieb ihnen unverändert, und beseufzte
Des Körpers unnatürliche Verwandlung. —
Der leichten Hand! der schwachen Kraft der Kräuter,

Die

*) Ulysses.

**) Circe.

***) Mercurius.

Die Körper, nur nicht Seelen umzustalten
Vermögen! In des Menschen inn'rer Feste
Ist tief die Kraft verschlossen, die zur Würde
Der Menschheit ihn erhebt; und nur das Gift,
Das wüthend bis ins Innre dringt, des Körpers
Schont, und gleich um sich fressenden Geschwüren
Die Seel' ergreifet, dieses nur entsetzet
Die Sterblichen der Menschheit hohen Würde.

Ich muß eingestehen, sagt ich, daß die Lasterhaften in Rücksicht ihrer geistigen Eigenschaften zum Vieh herabsinken, obschon sie die menschliche Gestalt beibehalten. Doch wünsche ich sehr, daß diesen rohen und lasterhaften Seelen es nicht erlaubt wär, zum Verderben der guten Menschen zu wüthen.

Und ist auch nicht, wie zu seiner Zeit gezeigt werden soll. Wenn die scheinbare Macht Böses zu thun wegfiel, so würde dadurch die Strafe der lasterhaften um ein merkliches vermindert werden. Vielleicht daß es einigen unglaublich vorkommt, allein es ist ganz gewiß, daß die bösen Menschen unglücklicher sind, wenn sie ihre Absichten erreichen, als wenn sie ihre Wünsche verfehlen. Denn wenn es schon elend ist, das Böse zu wollen, so ist es noch elender das Vermögen zu haben, es auszuführen. Der böse Wille würde erschlaffen, und ohne Würkung bleiben, wenn der böse Mensch diese Macht nicht hätte. Wenn also schon der Wille an und für sich elend macht, um wie viel elender muß der nicht sein, der ein Verbrechen nicht

nur

nur ausführen will und kann, sondern auch würklich ausführt.

Ich gebe dies zu, erwiederte ich, wünsche aber sehr, daß die bösen Menschen von diesem Unglücke durch die Unmöglichkeit ein Verbrechen zu begehen, bald befreit werden mögen.

Sie werden befreit werden, geschwinder als du es vielleicht wünschest oder als sie es vielleicht selbst vermuthen. Denn für einen unsterblichen Geist kann in diesem kurzen beschränkten Leben nichts zu spät sich ereignen. Ihre stolzen Hoffnungen, ihre weitaussehenden Machinationen, werden oft schnell und ohne daß sie sich dessen versehen, vernichtet, und so mit einem male ihrem Elende ein Ende gemacht. Denn wenn Bosheit und Laster unglücklich machen, wie unglücklich muß dann nicht ein alter Bösewicht sein, und wie höchst unglücklich, wenn der Tod seine Bosheit nicht endete? Unendlich muß das Elend sein, welches ewig dauert, wenn unsre Behauptung wahr ist, daß das Laster ein Unglück ist.

So wunderbar diese Behauptung und so schwer es ist, ihr beizupflichten, so muß ich doch eingestehen, daß sie mit dem bereits zugegebenen im genausten Zusammenhange steht.

Du hast Recht, erwiederte sie. Denn wer Bedenken trägt, einen Schuß gelten zu lassen, der muß beweisen, daß entweder die Prämissen falsch sind, oder daß der Schluß aus ihnen nicht nothwendig erfolge:

Auf-

Ausserdem kann, wenn die Prämissen zugegeben worden sind, nicht das mindeste wider ihn eingewandt werden. Aber noch eins, was dir nicht minder wunderbar vorkommen wird, und doch eine nothwendige Folge dessen ist, was du als wahr angenommen hast.

Und dieses ist?

Daß diejenigen bösen Menschen, welche gestraft werden glücklicher sind, als die, die der strafenden Gerechtigkeit entgehen. Ich will nicht hier auseinander setzen, was jedem leicht beifallen wird, daß Strafen den Bösewicht bessern, das Schreckliche derselben ihn zum Rechtthun leitet, und daß er den übrigen zum warnenden Beispiel dient, strafwürdige Handlungen zu meiden. Ich glaube daß noch auf eine andere Art unbestrafte Lasterhafte unglücklicher sind als unbestrafte, ohne Rücksicht auf Besrung und Beispiel.

Und was könnte dieses für eine sein?

Hast du nicht zugestanden, daß die guten Menschen glücklich, die bösen hingegen unglücklich sind?

Das hab' ich.

Wenn einem Elenden einiges Gute zu Theil wird, ist der nicht glücklicher, als derjenige in dessen Elend nicht die geringste Spur irgend eines Gutes anzutreffen ist?

Augenscheinlich.

Wenn nun das Elend eines solchen Unglücklichen, der von jedem Gute entblößt ist, noch durch ein neues Uebel vermehrt würde, würde der nicht unglücklicher sein, als ein anderer, dessen Unglück durch die Theilnahme an einem Gute erleichert wird?

Ohne Zweifel.

Der bestrafte Bösewicht würde aber würklich einiges Guten theilhaftig, nehmlich der Strafe, die in Rücksicht auf Gerechtigkeit gut ist; da hingegen das Elend des Unbestraften, eben dadurch, daß er der Strafe entgangen ist, vermehrt wird, indem die Nichtbestrafung, wie du ganz richtig bemerktest, ein Uebel ist, nehmlich das Uebel der Ungerechtigkeit.

Ich muß dies zugeben.

Diejenigen Bösen sind also viel unglücklicher, die ungerechter Weise der Strafe entgehen, als die, welche die Gerechtigkeit nach Verdienst züchtiget. Eben so leicht ist es einzusehen, daß es gerecht ist, Lasterhafte zu bestrafen, und ungerecht sie unbestraft entwischen zu lassen.

Wer wird auch dieses leugnen?

Ferner wird auch niemand in Abrede sein, daß die Gerechtigkeit etwas Gutes, und die Ungerechtigkeit etwas Böses ist.

Dies folgt aus dem Vorhergehenden. Aber sage mir, behälst du denn keine Strafe den Seelen nach dem Tode vor?

Und zwar sehr große; doch mit dem Unterschiede, daß einige mit rächender Strenge, andere hingegen mit Milde, und blos um die Seelen zu reinigen, vollzogen werden. [4] Doch davon ist itzt die Rede nicht.

Bisher

4) Plato statuirte jenseits des Grabes Belohnungen und Strafen, und zwar aus dem Grunde, weil Gott für das Wohl des Ganzen sorge, und weil alle Theile des Ganzen, und nicht das Ganze der Theile wegen da sei. Deswegen müsse Gott dahin sehen, daß jedem Theile solche Eigenschaften werden, als dem Ganzen zuträglich sind, und daß der Lasterhafte in solche Lagen gesetzt werde, daß er nach dem Tode sein Böses ablege, der Tugendhafte hingegen in solche, daß er sein Gutes erhalte und erhöhe. Das letztere wird dadurch bewerkstelligt, daß die Seele in Gott wieder zurückkehrt, und das erstere dadurch, daß die Seelen zur Strafe und zur Reinigung in Thierkörper wandern müssen. In der Folge wurde freilich die Lehre von dem Fegefeuer auf die an mehrern Stellen von Plato angeführte Reinigung, ohne dabei die Art derselben zu erwähnen, gegründet. Daß aber Boethius hier das Fegefeuer in Gedanken gehabt habe, wie einige Kommentatoren und Uebersetzer glauben (der neuste franz. Uebersetzer sagt bei dieser Stelle: Il est evident par ce passage, que la créance du purgatoire étoit celle des premieres siécles de l'egliſe; et que c'est contre toute verité que les Proteſtans en regardent le dogme comme une invention nouvelle) wird dadurch widerlegt, daß diese Lehre erst unter dem römischen Bischoff Gregor dem Großen, besser dem Einfältigen, zu Ende des 6ten, und Anfange des 7ten Jahrhunderts aufkam.

Bisher habe ich mich bemüht, dich zu überzeugen, daß die Macht der bösen Menschen, die deinen Unwillen so sehr zu erregen schien, ein Unding ist, daß ihre Verbrechen nie ungestraft bleiben; und daß folglich deine Klagen über ihre Nichtbestrafung ungegründet waren; daß ihre zügellose Freyheit, der du ein schleuniges Ende wünschtest, nicht von Bestand ist; daß die längere Dauer derselben die Lasterhaften nur unglücklicher macht, und höchst unglücklich machen würde, wenn sie nie ein Ende nähm. Ferner hast du einsehen lernen, daß diejenigen elender sein würden, die wider alle Gerechtigkeit mit der verdienten Strafe verschont blieben, als diejenigen, deren Verbrechen die Gerechtigkeit ahndet, und daß folglich auf dergleichen Nichtbestraften die Strafe nur desto schwerer liegen würde.

Deinen Gründen zufolge, erwiederte ich, muß ich bekennen, daß nichts wahreres gesagt werden kann. Nehme ich aber auf die Urtheile der Menschen Rücksicht, so möchten wohl deren sehr wenige sein, die es der Mühe werth halten sollten, darauf zu hören, vielweniger es zu glauben.

Du hast Recht, antwortete sie; ihre an Finsterniß gewöhnte Augen können das Licht der Wahrheit nicht vertragen. Sie sind den Vögeln gleich, die nur bei Nacht sehen können, vom Lichte des Tages hingegen geblendet werden. Sie sehen die Ordnung der Dinge nicht ein, denken nur blos auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften, und wähnen, daß Frechheit

und

und unbestrafte Verübung der Laster glücklich mache. Höre aber die Stimme des ewigen Gesetzes: Bilde deinen Geist nach dem was gut ist, und du hast keines Richters nöthig, der dich belohnt; du selbst machst dich der schönsten Belohnung theilhaftig. Fürchte ausser Dir keinen Rächer, wenn deine Neigung auf das Böse gerichtet ist, du selbst bestrafst dich, indem du dich durchs Laster verunedelst und herabwürdigst. Denke dir z. B., fuhr sie fort, daß du abwechselnd bald den Himmel, bald einen Haufen Koth betrachtest, alles andere aber um dich her verschwindet. Wird es dann nicht von der Richtung deines Blicks abhängen, welchen von beiden Gegenständen, ob du den Sternen oder dem Kothe zuzugehören scheinst? Doch das bedenkt der große Haufe nicht. Wie aber, sollen wir uns ihnen gleichstellen, ihnen, die nach unserm Urtheil so sehr den Thieren gleichen? Wie, wenn jemand das Gesicht verlohren, ja selbst vergessen hätte, daß er einst sehen konnte, und aus dieser Ursache einen vollkommnen menschlichen Körper zu haben glaubte, sollen wir deshalb die Sehenden auch für blind halten? — Bei diesen Gesinnungen wird es ihnen eben so wenig einleuchten, ob es gleich auch unumstößlich dargethan werden kann, daß diejenigen die Unrecht thun, unglücklicher sind, als die, die Unrecht leiden.

Ich wünschte wohl selbst den Beweiß davon zu hören.

Hälst du nicht jeden Lasterhaften für strafwürdig?

Allerdings.

Vielfache Beweiße haben dich überzeugt, daß die Lasterhaften unglücklich sind?

Ja.

Du zweifelst also auch nicht, daß die Strafwürdigen unglücklich sind?

Nein.

Wem würdest du also als Richter die Strafe zuerkennen, dem der Unrecht gethan, oder dem, der Unrecht gelitten?

Ich würde kein Bedenken tragen, dem Beleidigten durch die Bestrafung des Beleidigers Genugthuung zu verschaffen.

Der Beleidiger scheint dir also unglücklicher zu sein, als der Beleidigte?

Ohne Zweifel.

Aus diesen und andern ähnlichen Ursachen, die sich aus dem nehmlichen Grundsatze herleiten lassen, daß das Laster seiner Natur nach unglücklich macht, erhellet, daß die Beleidgung, mehr dem Beleidiger, als dem Beleidigten zum Verderben gereicht. Allein wie verschieden von dieser Meinung handeln hier nicht die Redner! Sie suchen das Mitleid der Richter für diejenigen zu gewinnen, die man hart und grausam beleidigt hat, ohne

ne zu bedenken, daß das Mitleid weit gerechter gegen die ist, die durch ihr Betragen das Leiden ihrer Klienten verursacht haben. Die Beklagten sollten daher nicht von erzürnten, sondern von erbarmenden und mitleidenden Klägern vor Gericht geführt werden, wie Kranke von dem Arzt, und die Strafen sollte man nur als Mittel ansehen, moralische Kranke von ihrer Krankheit zu heilen. Der Nutzen davon würde sein, daß man entweder der Defensoren ganz entübrigt sein könnte, oder, daß, wenn sie ja den Menschen nützen wollten, sie auf die Seiten der Kläger treten müßten. Verbrecher würden, wenn sie noch einiges Gefühl für die von ihnen verrathne Tugend hätten, wenn sie einsähen, daß sie nur durch harte Strafen von ihren schmutzigen Lastern gereinigt, und zur Tugend zurückgeführt werden könnten, würden, sag ich, diese Strafen nicht Martern nennen, würden auf die Bemühungen ihrer Vertheidiger Verzicht thun, und sich ganz ihren Klägern und Richtern überlassen. Dieses ist auch der Grund, warum die Weisen keines Hasses fähig sind. Denn wer anders als der Thor, wird die guten Menschen hassen? Und zum Haß gegen die Bösen ist gar keine Ursache vorhanden. Denn wer wird wohl einen Menschen hassen, weil er die Auszehrung oder eine andere Krankheit hat, und nicht vielmehr bemitleiden? Und doch sollten diejenigen, in deren Seelen das Laster schrecklicher als alle körperliche Auszehrung wüthet, mehr unsers Hasses, als unsers Mitleids würdig sein?

Was nützt euch eure Wuth, was euer Ringen
Nach eures Daseins letzten Augenblick?
Sucht ihr den Tod? er naht sich ungerufen
Und hemmt den Flug der schnellen Pferde nicht.
Ist die Gefahr nicht groß genug, die euch
Der gier'ge Zahn des Löwen, Bärs und Tiegers
Der Schlange und des Ebers droht? sind Schwerdter
Noch nöthig euch einander aufzureiben?
Sinds die verschiednen Sitten und Gebräuche,
Die euch zu wilden, ungerechten, Kriegen
Und Schlachten reitzen? Mögen sie ein Recht
Zur Grausamkeit begründen? — Dem Verbrecher
Mitleid, dem Guten Liebe, und du hast
Gelohnet jeglichem wie ers verdiente.

Ich sehe ein, sagt ich, welche Glückseeligkeit mit der Tugend, und welches Elend mit dem Laster verbunden ist. Aber ich sollte doch meinen, daß das Glück worauf der große Haufe einen solchen Werth setzt, nebst dem Bösen doch auch sein Gutes habe. Denn kein Weiser wird Verbannung, Armuth und Verachtung, dem Reichthum, der Ehre, der Macht, und der Glückseeligkeit, in seiner Vaterstadt in Ansehen und Wohlstande zu leben, vorziehen. Denn die Weisheit erscheint in einem höhern Glanze, und wird mit mehrern Nachdruck und gemeinnütziger würken, wenn ihre Vertrauten am Ruder des Staats sitzen, und diese das ihnen untergebenen Volk an ihrer Glückseeligkeit gewissermassen theilnehmen lassen; besonders da von Gefängnissen, und Strafverordnungen, und andern gesetzlichen Züchtigungen, nur gegen schädliche Bürger,

der-

derentwegen sie eingeführt sind, Gebrauch gemacht werden sollte. Wgrum aber just das Gegentheil geschieht, die guten Menschen mit den Strafen der Lasterhaften belegt werden, die Bösen hingegen Belohnungen der Tugendhaften an sich reissen, darüber wundre ich mich sehr, und wünsche von dir die Ursache dieser, allen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhebenden, Ungerechtigkeit zu hören. Weniger verwundert würde ich sein, wenn ich mir einbilden könnte, daß ein blindes Ungefähr dieUrsache dieser Regellosigkeit in der Welt sei. Aber wenn ich bedenke, daß Gott die Welt regiert, daß er es ist, der den guten Menschen eben so oft Leiden als Freuden zuschickt, so wie den lasterhaften bald erwünschte bald harte Schicksaale, so vermehrt sich mein Erstaunen, und ich kann den Unterschied nicht einsehen, der zwischen seiner Regierung und dem blinden Ungefähr ist, besonders wenn von dem allen keine Ursache sollte ausfündig gemacht werden können.

Es ist kein Wunder, erwiederte sie, daß man etwas für regellos und blindes Ungefähr hält, wenn man den Zusammenhang der Dinge nicht kennt. Demohngeachtet darfst du nicht zweifeln, daß alles gut ist, weil ein guter Regent die Welt regieret, wenn du auch schon nicht einsehen kannst, warum alles so, und nicht anders geordnet ist.

Der, der nicht weiß, das Arctur nah am Weltpol
Sich um den Erdkreis schwingt, staunt die Gesetze
Des hohen Aethers an, und mags nicht fassen

Warum so träg Bootes seinen Wagen
Bewegt, und spät ins Meer die Strahlen senket,
Da doch den schnellsten Aufgang er entfaltet. —
Ein allgemeiner Irrthum bringt die Völker
In Aufruhr, daß mit schrecklichem Getöse
Die Lüfte sie erschüttern [5], wenn das Volllicht
Des Monds zu Hörnern abbleicht, dann auch diese
Verschwinden, und der Nächte dickste Schleier
Ihn deckt, daß die Gestirne die sein Lichtstrom
Bedeckte, ihren Glanz dem Aug enthüllen. —
Doch wunderts keinen, wenn der Sturm des Eurus
Mit fürchterlichem Toben ans Gestade
Die Wogen wirft, noch wenn am heißen Strahl
Der Sonne sich die hartgefrorne Masse
Des Schnees löst; weil bald sich hier den Blicken
Der Grund entdeckt, dort aber sich verbirget,
Und alles, was im Lauf der Zeit sich selten
Ereignet, die Gemüther der Bestürzung
Preiß giebt, und ob der plötzlichen Erscheinung
Der schwache Pöbel staunt. — So schwinde dann
Der Nebel der Unwissenheit, und nichts
Wird mehr ein Wunder für den Weisen sein.

Du hast Recht, sagt ich. Allein da es dein Geschäft ist, die verborgnen Ursachen der Dinge zu ergründen, und sie ohngeachtet der Dunkelheit, in die sie gehüllt sind, zu erklären, so bitte ich dich, mir auch

5) Mehrere Völker standen in dem Wahn, daß der Mond, wenn er sich verfinsterte, von einem Drachen verschlungen würde. Um diesen zu verscheuchen, erfüllten sie die Lüfte mit schrecklichem Getöse.

auch jetzt deine Meinung mitzutheilen, und mir über eine Sache Aufschluß zu geben, die mich wegen ihrer Unbegreiflichkeit in Verwirrung setzt.

Du forderst mich, erwiederte sie lächelnd, zur Untersuchung der wichtigsten Sache auf, wo alle meine Gründe kaum hinreichend sein werden, dich zu befriedigen. Denn dieser Gegenstand ist von einer solchen Beschaffenheit, daß, wenn ein Zweifel gehoben worden, unzählige andere, gleich den Köpfen der Hydra, an dessen Stelle hervorsprossen; so daß sie kein Ende nehmen würden, wenn wir nicht ihre Quelle mit aller Anstrengung unsers Verstandes zu verstopfen suchten. Denn bei dieser Untersuchung kommen folgende Gegenstände zu erörtern vor:

1.) Die Einfachheit der Vorsehung.

2) Die Ordnung und die Fügung des Schicksaals.

3) Die unerwarteten Ereigniße, welche man dem Ungefähr zuschreibt.

4) Die göttliche Erkenntniß und Vorherbestimmung, und

5) Der freie Wille.

Daß dieses keine leichte Sache ist, siehst du selbst ein. Doch weil richtige Begriffe von diesen Dingen mit zu deiner Genesung beitragen könnten, so will ich, obschon meine Zeit sehr beschränkt ist, dir einige Auf-

schlüsse darüber ertheilen. Weil aber die Grundsätze, worauf mein Raisonnement beruht, in der genausten Verbindung miteinander stehen, und sie daher im Zusammenhang vorgetragen werden müssen, so wirst du dir gefallen lassen, auf das Vergnügen, das dir meine Gesänge gewähren, einige Zeit Verzicht zu thun.

Auf der Unveränderlichkeit des göttlichen Verstandes, fuhr sie fort, und stellte gleichsam damit ein anderes Princip auf, beruhet die Entstehung aller Dinge, jeder Fortschritt veränderlicher Naturen, kurz, die Ursache, die Ordnung, die Form alles dessen, was auf irgend eine Art der Bewegung unterworfen ist. Dieses einfache und selbstständige Wesen bestimmte die mannigfaltige Art und Weise, wie alles in der Welt geschehen soll. Denken wir uns diese Anordnung blos als eine Vorstellung des reinen göttlichen Verstandes, so heißt sie Vorsehung; aber als bewegende Ursache der Dinge selbst betrachtet, ewurde sie von den Alten Schicksaal (Fatum) genannt. Daß beides von einander verschieden ist, wird jeder leicht einsehen, der auf das eigenthümliche derselben aufmerksam ist. Die Vorsehung ist der göttliche Verstand selbst, der in dem höchsten Wesen und Ursprunge aller Dinge angetroffen wird, und alles ordnet; das Schicksaal hingegen ist die mit den der Bewegung unterworfenen Dingen verknüpfte Einrichtung, deren sich die Vorsehung bedient, sie in dem von ihr geordneten Zusammenhange folgen zu lassen. Die Vorsehung umfaßt alle Dinge auf einmal, so verschieden, so unendlich sie auch sind, das Schicksaal hin-

hingegen ist gleichsam an die einzelnen Dinge, die dem Ort, der Zeit und der Form nach verschieden sind, gebunden, und ertheilt ihnen Bewegung: so daß diese temporelle Aufeinanderfolge, wenn wir sie so denken, daß sie sich auf einmal dem göttlichen Verstande darstellt, Vorsehung, Schicksaal aber ist, wenn die in dieser alles auf einmal umfassenden Vorstellung begriffnen Dinge, der Ordnung und der Zeit nach, aufeinander folgen. So verschieden aber auch beides ist, so hängt demohngeachtet das eine von dem andern ab. Denn die Ordnung des Schicksaals entspringt aus der Einfachheit der Vorsehung. Wie zum Beispiel der Künstler von dem Kunstwerke, welches er verfertigen will, sich erst die Form vorstellt, ehe er die Hand ans Werk legt, und das in einer gewissen Zeitfolge ausführt, was er sich vorher mittelst seiner Einbildungskraft vergegenwärtigt und im Ganzen vorgestellt hatte; eben so ordnet die Vorsehung Gottes alles, wie es einzeln und unabänderlich erfolgen soll, und bedient sich dann des Schicksaals, das, was er anordnete, auf das mannigfaltigste und nach der Zeitfolge auszuführen. Ob nun aber das Schicksaal von gewissen der Vorsehung dienenden Geistern [6] vollzogen wird, oder ob

6) Was eigentlich Boethius unter den divinis spiritibus verstanden wissen will, vermag ich nicht zu bestimmen, da er sie von den Engeln und Dämonen unterscheidet. Will er vielleicht die Platonischen Ideen gemeint haben, die er so oft als Subsianzen betrachtet, und in die Materie gleichsam einsenken, und mit derselben sich vermischen läst, daß sie dadurch der Grund der Uebereinstimmung des Materiellen mit dem Muster, d. i. mit der Vorsehung werden?

es blos unter der Leitung der Weltseele [7], oder der ganzen Natur steht [8], oder ob es in die Bewegung der Himmelskörper verflochten ist [9], oder ob dessen Ausführung Engelskräften, oder der so mannigfaltigen Thätigkeit der Dämonen anvertraut worden [10], oder ob nur einige

7) Nemesius bemerkt, daß Plato das Fatum von zweien Seiten betrachtet; seinem Wesen und seiner Verrichtung nach. Seinem Wesen nach ist es die Weltseele; seiner Verrichtung nach das unveränderliche göttliche Gesetz, weil es unvermeidlich ist. Es ist der Weltseele gegeben worden zur Verwaltung des Ganzen, nach welchem alles geschiehet. Dieses Fatum heist in Rücksicht seiner Verrichtung auch Vorsehung. Denn das Fatum ist in der Providenz enthalten, weil alles, was zu Folge des Schicksaals geschiehet, auch der Vorsehung gemäß geschieht. Doch nicht alles, was der Vorsehung gemäß ist, ist auch dem Schicksaal gemäß.

8) Daß man vor Zeiten dem Einfluße der Gestirne auf die Weltveränderuugen sehr viel zuschrieb, ist eine zu bekannte Sache, als daß sie hier erörtert zu werden brauchte.

9) Die Stoiker nennen das Fatum eine verständige Kraft, die sich durch die ganze Natur verbreitet, und dieselbe regiert.

10) By the angels, sagt der neuste englische Uebersetzer, are understand the inferior gods and good genii of the Platonists and Stoicks; and by the demons are meant the evil genii of these philosophers. Ich zweifle, ob hier Boethius an den im neuen Testamente so häufig vorkommenden moralischen Unterschied der Engel und der Dämonen gedacht hat. Hat er ja einen Unterschied machen wollen, und einer Sache nicht blos zwei Namen gegeben, so ist's der des Ranges. Daß aber sich die Gottheit zur Ausrichtung ihres Willens der Engel und der Dämonen bediene, war eine Meinung, die sowohl bei jüdischen und christlichen, als

auch

einige von den erwähnten Dingen, oder alle zugleich bei der Vollziehung desselben würksam sind, vermag ich nicht zu entscheiden; genug daß aus dem angeführten erhellet, daß die Vorsehung die unveränderliche und einfache Form aller Erscheinung ist; das Schicksaal hingegen der veränderliche Zusammenhang und die successive Ordnung der Dinge, deren Erfolg die göttliche Einfachheit geordnet hat. Daher alles was unter dem Schicksaal steht, auch der Vorsehung unterworfen ist, von der das Schicksaal abhängt.

Es giebt aber einige Dinge, die unmittelbar unter der Vorsehung stehen, und ausser dem Gebiete des Schicksaals liegen. Dieses sind aber diejenigen, die der Gottheit nahe, und in dem Grade unveränderlich sind, daß die unveränderliche Ordnung des Schicksaals keinen Theil an ihnen hat. Um dies zu verstehen, denke dir einen Punkt, der das Centrum mehrerer

auch bei heidnischen Völkern im Umlauf war. So sagt z. B. Paulus im Briefe an die Galater 3, 19.: Was war nun aber die Absicht des mosaischen Gesetzes? ward es nicht einem rohen, zur Abgötterei und andern Lastern hingeneigten Volke gegeben -- — gegeben durch die Engel in die Hand Moses, der Mittelsperson zwischen den Israeliten und der Gottheit? Und zur Erläuterung führt der selige Koppe eine Stelle aus dem Jalhut Ruben an; wo es heist: Gott lehrte Mosen das Gesetz; da dieser aber herabstieg, hatte die Furcht sich seiner so bemeistert, daß er alles vergaß. Gott rief daher sogleich den Engel des Gesetzes Jesiphia, welcher dem Moses das Gesetz in Ordnung gebracht, zur Aufbewahrung überlieferte.

rer um ihn sich bewegender koncentrischer Kreise ist. Der innerste dieser Kreise wird dem untheilbaren und einfachen Mittelpunkte am nächsten kommen, und gleichsam selbst der Punkt sein, um den sich die übrigen drehen, indessen der äusserste dieser Kreise, der in einer weitern Entfernung sich um das Centrum bewegt, einen desto grösern Raum umfaßt, je weiter er sich von demselben entfernt. Stelle dir aber vor, daß sich dieser äusserste Cirkel immer mehr und mehr dem Mittelpunkte nähert, und sich endlich mit ihm gänzlich vereinigt, wird er dann nicht ebenfalls einfach und untheilbar werden, und aufhören sich ausser demselben auszudehnen, und zu bewegen? Eben so verhält sichs mit den Dingen, die dem Schicksaal unterworfen sind. Je weiter sie sich von dem höchsten Verstande entfernen, in desto größerer Verbindung stehen sie mit dem Schicksaal; jemehr sie sich jenem Mittelpunkte aller Dinge nähern, desto unabhängiger werden sie von diesem. Schliessen sie sich aber gänzlich an das unveränderliche Wesen des höchsten Verstandes an, dann werden sie selbst unveränderlich, und von aller Nothwendigkeit des Schicksaals entbunden. Die veränderliche Ordnung des Schicksaals also verhält sich zur unveränderlichen Einfachheit der Vorsehung, wie das Schliessen zur Vernunft, und was entsteht, zu dem was ist, wie die Peripherie zum Centrum.

Diese Ordnung des Schicksaals ertheilt dem Himmel und den Sternen die Bewegung, sie erhält das Gleichgewicht unter den Elementen, und staltet eins in

das

das andere um. Sie ist es, die alles, was entsteht und untergeht durch die einander ähnliche Fortpflanzung der Geburt und des Saamens erneuet. Sie ist es, die die Handlungen und das Glück der Menschen an das unauflösliche Band der Ursachen knüpft; die, da sie ihren Ursprung in der unveränderlichen Vorsehung haben, auch unveränderlich sein müssen. So, und nicht anders läßt sich auch nur die beste Regierung des Weltalls denken, wenn nehmlich die unveränderliche Einfachheit des göttlichen Verstandes eine unabweichliche Ordnung der Ursachen aus sich hervorgehen läst, und wenn diese Ordnung den Dingen, die der Veränderung unterworfen sind, und deswegen ganz regellos, ohne Zweck ohne Bestimmung hin und her schwanken würden, vermöge ihrer eigenthümlichen Unveränderlichkeit eine bestimmte Richtung giebt. Euch leuchtet diese Ordnung nicht ein, deswegen erscheint auch alles in der grösten Regellosigkeit und Verwirrung, indessen herrscht dieselbe doch überall, und lenkt alles zum Guten. Denn das Böse wird niemals verübt, blos um Böses zu verüben, selbst von den Lasterhaften nicht, die bei ihren Bemühungen, wie schon gezeigt worden ist, das Gute beabsichtigen, und es nur deswegen verfehlen, weil sie sich vom Irrthum leiten lassen; um wie viel weniger wird die Ordnung, die aus der Urquelle des höchsten Gutes entspringt, jemanden von seinem Ursprung ableiten.

Du wirst mir vielleicht einwenden, daß es doch höchst ungerecht sei, und aller Ordnung zuwider laufe, daß

daß guten und bösen Menschen ohne Unterschied, bald Glück bald Unglück, bald erwünschte bald widrige Schicksaale zu Theil werden. Aber haben denn die Menschen eine so richtige Beurtheilungskraft, daß derjenige, welchen sie für tugendhaft oder lasterhaft halten, es auch würklich ist? Du weist ja, wie verschieden, wie widersprechend ihre Urtheile hierinne sind: wie oft wird nicht ein und derselbe Mensch von einigen für belohnungswürdig, von andern für strafwürdig gehalten? Gesetzt aber auch, daß jemand mit Gewißheit sagen könnte, wer gut oder böse ist; ist er deshalb auch im Stande, das Temperament der Seele, daß ich mich des vom Körper entlehnten Ausdrucks bediene, zu ergründen? Kommt es dem Unwissenden nicht eben so wunderbar vor, wenn er sieht, daß einigen gesunden Körpern, das süsse, andern das bittre zuträglich ist, oder, daß bei einigen Kranken gelinde bei andern starke Mittel zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit müssen angewandt werden? Wird sich aber auch der Arzt darüber wundern, der das Temperament seines Patienten kennt, und sowohl den Zustand der Krankheit als der Gesundheit desselben zu beurtheilen weiß? Dies auf die Seele angewandt: besteht ihre Gesundheit nicht in der Tugend, ihre Krankheit nicht im Laster? Und wer ist es, der das Gute erhält, und das Böse ausrottet, ist es nicht Gott, der Regierer und Arzt der Seelen? Aus dem erhab'nen Sitz seiner Vorsehung blickt er herab, sieht, was jedem zuträglich ist, und läst es ihm zu Theil werden. Daher das auffallende Wunderbare in der Fügung des Schicksaals, daß der kurzsichtige

Mensch

Mensch anstaunt und nicht begreifen kann, weil es von der Weisheit Gottes bewürkt wird. Der Mann — um doch etwas von der unerforschlichen Tiefe der Gottheit anzuführen, so weit es nehmlich die Schwäche des menschlichen Verstandes zu läst — der Mann der in deinen Augen der Gerechteste, der Gewissenhafteste ist, erscheint in den Augen der allwissenden Vorsehung oft ganz anders. Wenigstens behauptet dies unser Freund Lucan vom Kato [11], wenn er sagt: die Götter erklärten sich für den Sieger, Kato für den Ueberwundnen. In allem also, auch in demjenigen, was wider dein Wünschen und Hoffen sich ereignet, ist bestimmte Ordnung, ob schon du nichts als Unordnung und Verwirrung erblickst.

Gesetzt aber auch, daß ein Mensch so unbescholten wär, daß Gottes und der Menschen Urtheil von ihm hierinne übereinstimmten, wäre aber dabei ein schwacher Mensch, würde er vielleicht nicht aufhören ein Verehrer der Tugend zu sein, wenn ihm etwas widriges begegnete, da er durch sie sein Glück nicht behaupten konnte? Deswegen schonet Gottes weise Nachsicht dessen, den

das

11) In dem bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompeius trat Kato auf die Seite des letztern. Daher sagt Lukan in seinem Gedicht von diesem Kriege I. 125. Cäsar konnte keinen über sich leiden, Pompeius keinen neben sich. Wer mit mehrerm Rechte die Waffen ergriff, läßt sich nicht entscheiden. Beide haben erhabne Richter für sich. Die Götter erklärten [sich] für den Sieger, Kato für den Ueberwundnen.

das Unglück schlechter machen könnte, und läst den nicht leiden, dem Leiden nicht zuträglich sind. Ein anderer ist so vollkommen, so rechtschaffen, der Gottheit so nah', daß die Vorsehung es für Unrecht hält, ihm Leiden aufzulegen, so, daß er nicht einmal von Krankheiten heimgesucht wird. Die Tugenden befestigen den Körper eines rechtschaffenen Mannes, sagt jemand [12], dem selbst vor mir der Vorzug eingeräumt werden muß. Es geschieht auch oft, daß die Vorsehung die Regierung der Staaten guten Menschen blos deswegen anvertraut, um der Frechheit der Lasterhaften Einhalt zu thun. Einigen theilt sie nach Beschaffenheit ihrer Gemüthsart Freud und Leid im gleichen Maaße zu; andere erfahren Kränkungen, damit sie durch ein anhaltendes Glück nicht übermüthig werden. Einigen schickt sie Widerwärtigkeiten zu, um sie in der Geduld zu üben, und sie dadurch in ihren Tugenden immer mehr zu befestigen. Einige fürchten sich zu sehr bei dem Anblick eines Uebels, was doch erträglich ist; indessen andere zu leichtsinnig und verächtlich über gewisse Leiden hinwegsehen, zu deren Ertragung ihre Kräfte doch keineswegs hinreichend sind. Diese bringt sie durch Prüfungen zur Selbsterkenntniß. Einige haben einen unsterblichen Ruhm mit einem glorreichen Tode

12. Wer dieser jemand ist, läst sich nicht mit Gewißheit sagen. Einige glauben, daß der egyptische Philosoph Hermes Trismegistus gemeint sei, andere halten ihn für einen Heiligen, über dem der heilige Geist ausgegossen gewesen, weil die Philosophie sagt, daß er vor ihr noch den Vorzug verdiene.

Tode erkauft, andere haben durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit bei allen Martern der Welt ein Beispiel gegeben, daß die Tugend von keinem Uebel überwunden werden könne. Daß man dieses alles jener weisen Ordnung gemäß, und zum Besten derer sich ereignet, denen dergleichen begegnet, ist keinem Zweifel unterworfen. Denn aus den nehmlichen Ursachen sind die Lasterhaften bald glücklich, bald unglücklich. Ihr Unglück wird niemanden wundern, denn alle werden der Meinung sein, daß sie es verdient haben; überdies sind ihre Leiden Warnungen für andere, die Laster zu meiden, und ihnen selbst werden sie Mittel zur Besserung. Ihr Glück und ihre Freuden hingegen können die Tugendhaften auf das überzeugendste belehren, was sie von einer Glückseligkeit zu halten haben, die so oft den Lasterhaften zu Gebote steht. Dabei ist nach meinem Bedünken das Temperament der Menschen in Erwägung zu ziehen, das bei einigen vielleicht so rasch und ungestüm ist, daß der Mangel sie leicht zu Verbrechen verleiten könnte. Diesem vorzubeugen bedient sich die Vorsehung des Reichthums, den sie ihnen ertheilt. Im diesem erwacht sein mit Schandthaten befleckies Gewissen, er denkt über sich und seine Glücksumstände nach, fürchtet vielleicht den traurigen Verlust der Dinge, in deren Genuß er soviel Vergnügen findet; er wird also sein Leben ändern, und aus Furcht, sein Glück zu verliehren, dem Laster entsagen. Einigen ist die Strafgewalt verliehen worden, theils um die guten Menschen in der Geduld zu üben, theils um andere Las-

sterhafte zu züchtigen. Denn wie zwischen den guten und bösen Menschen keine Verbindung Statt findet, eben so wenig können die Lasterhaften unter sich einig sein. Und wie wär auch dieses möglich, da sie mit sich selbst uneins sind, wenn sie ein Verbrechen verübt haben, das ihr Gewissen beunruhigt, und sie sich nach vollbrachter That, ihr Unrecht selbst eingestehen.

Daraus läßt sich das auffallende Wunderbare in der Regierung der göttlichen Vorsehung erklären, daß oft ein Lasterhafter den andern zum guten Menschen machte. Denn dieser, der sich von jenem beleidigt glaubte, kehrte aus Haß gegen den Schändlichen zur Tugend zurück, und beeiferte sich, dem unähnlich zu werden, den er so sehr haßte.

Aber auch nur die Gottheit allein kann sich des Bösen als etwas Guten bedienen, weil sie solches recht anzuwenden, und dadurch eine heilsame Würkung hervorzubringen weiß. Ueberall herrscht Ordnung, so daß das Individuum, welches den ihm angewießnen Platz in derselben verläßt, zwar in eine andere, doch der Ordnung eben so entsprechende Verbindung tritt. Denn nichts darf im Reiche der Vorsehung dem blinden Zufall unterworfen sein. Doch ich bin zu schwach alle das göttliche in dieser Hinsicht mit Worten auszudrücken. Auch ist der Mensch viel zu begrenzt, als daß er es wagen sollte, in die Anstalten Gottes, die er zur Regierung des Weltalls getroffen hat, einzudringen, und sich durch Worte andern darüber verständ-

ständlich zu machen. Genug, daß wir haben einsehen lernen, daß Gott der Ursprung aller Dinge ist, und daß er es ist, der alles ordnet, und alles zum Guten leitet; daß er seine Geschöpfe sich ähnlich zu erhalten sucht, und deswegen, durch die nothwendige Fügung des Schicksaals, alles Uebel aus den Grenzen seines Staats verbannt. Daher das Uebel was man auf der Erde so häufig anzutreffen glaubt, verschwinden wird, wenn man auf die Wege der Vorsehung aufmerksam ist.

Doch ich sehe, daß dieser eben so verwickelte als wichtige Gegenstand, und die darüber angestellte weitläuftige Untersuchung, dich ermüdet hat, und daß du einige Erholung von meinem Gesang erwartest. Ueberlaß dich also einige Augenblicke diesem Vergnügen, damit du, gestärkt, den noch übrigen Weg verfolgen kannst.

Blick auf zum fernen Raum des hohen Himmels,
Wenn des erhabnen Donnerers Gesetze
In reiner Anschauung sich deinem Geiste
Enthüllen soll'n; dort schweben noch die Sterne
Im schönen Bund der alten Harmonie:
Dort hindert nie der Sonne Feuerwagen
Des kalten Mondes Kreislauf; dort gelüstet
Es nie dem Bär, der sich in raschen Wirbeln
Am hohen Pol des Weltalls dreht, und nimmer
Zur Abendflut hinabgerissen wird,
Die Flammen in den Ocean zu tauchen,
Wenn er das Heer der übrigen Gestirne
Hinab sich senken sieht. Verkündet Hesper
Im Einklang mit der Jahreszeiten Wechsel

Nicht immer noch der Nächte späte Schatten?
Führt er als Morgenstern nicht immer noch
Den holden Tag herauf? Ja, alles hält
Die Allgewalt der wechselseit'gen Liebe
In seinem ew'gen Gleise, und verbannet
Die Zwietracht aus der Sterne Regionen.
Sie ist es, diese Eintracht, die die Kämpfe
Der Elemente schlichtet, daß mit Flammen
Der Frost sich gattet, daß im stäten Wechsel
Die Trockenheit der Nässe weicht, und daß
Auf in die Luft das leichte Feuer flammt,
Und sich der Erde schwere Masse senkt.
Sie ist die Ursach', daß bekränzt mit Blumen
Der laue Frühling Wohlgerüche haucht,
Und daß des Sommers Glut die Saaten reift,
Und daß der Herbst der Früchte Fülle spendet,
Und daß der Regenguß sich auf den Winter
Herabstürzt. Alles, alles was im Weltall
Nur Leben haucht, erhielt durch diese Mischung
Dasein und Dauer; doch sie ist es auch
Die alles, was entstand, mit sich dahin reißt,
Auflöst, und der Verwesung übergiebt.
Indessen thront und herrscht der grosse Schöpfer
Im weiten Reich der Schöpfung; er ist König
Und Herr, und alles Daseins einz'ger Urquell:
Sein Wille ist Gesetz, und seine Weisheit
Gerechter Richter: was auf seinem Wink
Den Lauf begann, dem ruft er wieder, und
Gebeut ihm Stillstand, und was regellos
Umherirrt, fesselt er. Denn, wenn nicht alles
Er auf den angewießnen Pfad zurück rief,
Und sein Gebot nicht jedem seinen Kreislauf

Bestimmte, würde, was die ew'ge Ordnung
Jetzt aneinander knüpft, von seinem Urquell
Getrennt, versiechen. Aber diese Liebe
Dies Streben nach dem einz'gen wahren Gute
Ist allen eigen; und nichts kann der Dauer
Sich freuen, was, geleitet von der Liebe [13],
Zu seines Daseins Quell', nicht wiederkehrt.

Siehst du nun die Folge von alle dem ein, was ich gesagt habe?

Welche Folge?

Daß jedes Schicksaal gut ist.

Aber wie ist das möglich?

Da jedes Glück und jedes Unglück, das die Menschen betrift, entweder die Belohnung oder Uebung der Tugendhaften, oder die Bestrafung und Besserung der Lasterhaften zur Absicht hat, so muß beides gut sein, weil beides entweder gerecht oder nützlich ist.

Sehr wahr, und deinen mir von Vorsehung und Schicksaal mitgetheilten Begriffen vollkommen entsprechend: aber laß es uns nur immer mit zu den von dir ohnlängst erwähnten paradoxen Behauptungen zählen, wider die die herrschende Meinung ist.

Warum das?

Weil der häufige Sprachgebrauch das Unglück einiger Menschen als ein Uebel bezeichnet.

13) Die mehrmals erwähnte Vereinigung mit Gott, muß nach Plato durch Liebe bewerkstelliget werden.

Nun so laß, erwiederte sie, der Sprache des gemeinen Lebens uns etwas nähern, damit es nicht scheint, als wenn wir uns zu sehr und geflissentlich dem von den Menschen so geschätzten Herkommen entzögen.

Nach deinem Gefallen.

Hälst du dasjenige nicht für gut, was nützlich ist?

Allerdings.

Ist aber nicht jedes Schicksaal nützlich, das entweder übt oder bessert?

Ohne Zweifel.

Es ist also gut?

Warum nicht?

Ein solches Schicksaal findet aber bei denen Statt, die entweder tugendhaft sind, und mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, oder bei denen, die sich von den Lastern entfernen, und den Weg der Tugend betreten?

Unleugbar.

Wird aber der große Haufe das Glück, das den guten Menschen als eine Belohnung zu Theil wird, auch für ein Uebel halten?

Keineswegs, sondern er wird es, der Wahrheit gemäß, als ein wahres Gut betrachten.

Wird

Wird er aber auch das Unglück für etwas Gutes halten, das die Lasterhaften betrift, um sie zu bestrafen, und ihrer Bosheit Einhalt zu thun?

Nein, vielmehr erscheint es ihm als das gröste Elend, welches man sich denken kann.

Du siehest also, daß wir uns vor aller Wahrheit würden entfernt haben, wenn wir der herrschenden Meinung beigetreten wären.

Wie so?

Folgt denn nicht aus dem, was du oben eingeräumt hast, daß jedes Schicksaal, es mag beschaffen seyn, wie es will, in Rücksicht auf diejenigen, die entweder schon tugendhaft sind, oder sich bestreben es zu werden, oder nach mehrerer Vollkommenheit in der Tugend ringen, nothwendig gut ist, und daß hingegen jedes Glück für diejenigen, die im Bösen verharren zum grösten Uebel wird?

Dies ist freilich die Folge, nur daß sie niemand gerne wird eingestehen wollen.

Ein weiser Mann darf sich daher eben so wenig beschweren, wenn er mit dem Schicksaal zu kämpfen hat, als es einem Helden ziemen würde, unwillig zu werden, so oft ihn das Kriegsgeschrei zum Kampf auffordert. Beide haben Gelegenheit sich hervorzuthun, dieser durch Besiegung der Hindernisse, die sich der Verbreitung seines Ruhms entgegenstellen, jener durch Hinwegräumung der Schwierigkeiten, die ihm an der

Vervollkommung in der Weisheit hindern. Daher ist Tugend (virtus), wie wir aus der Etymologie des Wortes sehen, die eigenthümliche Kraft (vis) mittelst deren wir jedem Unglück troz bieten, und von ihm nicht überwältigt werden können.

Ihr aber, die ihr schon zu mehrerer Vollkommenheit in der Tugend gelangt seid, und es nicht für eure Bestimmung, haltet in Freude und Wohlleben zu schwelgen, ihr führet einen zu heftigen Krieg mit dem Schicksaal, um euch, wenn es unglücklich ist, nicht zu unterdrücken, und wenn es glücklich ist, nicht verderben zu lassen. Gehet mit festen Schritten die Mittelstrasse. Was dies oder jenseits von ihr abweicht, verachtet die Glückseeligkeit, und hat keine Belohnung seiner Mühseeligkeiten zu erwarten. Von euch selbst hängt euer Glück und Unglück ab. Aber so viel wißt, daß jedes Unglück, wenn es nicht übt oder bessert, Strafe ist.

Zehn Jahre kämpfte unter Trojas Mauren
Der rächende Atride *), und entsündigte
Auf ihren Trümmern die entführte Gattin
Des Bruders **). Nach dem Augenblicke geizend,
Der seiner Griechen Seegel dem Gestade
Entzieh', erkauft er durch ein blut'ges Opfer
Die Gunst der Winde sich, und duldet es,
Daß eines düstern Priesters Hand zum Bunde
Der unglückseel'gen Tochter ***) Brust durchbort.

Der

*) Agamemnon.
**) Menelaus.
***) Iphigenia.

Der Herrscher Ithakas beweinte den Verlust
Der treuen Krieger, die ihr Grab im Wanste
Des Ungeheures Polyphemus fanden,
Der in der weiten Felsenhöhle haußte;
Doch muste bald der Wüthrig seine Freude
Mit Blindheit und mit herben Thränen büßen. — 14)

Der mühevollen Thaten Größe preißet 15)
Den Herkules: er bändigte die stolzen

14) Nachdem die Griechen Troja zerstört hatten, verliessen sie das eroberte Land. Auf ihrer Rückreise erduldeten sie viele Ungemächlichkeiten; ja viele kamen in ihre Heimath gar nicht wieder zurück, und musten sich andere Wohnplätze suchen. Auch Ulysses irrte lange umher, ehe er in der Insel Ithaka, seinem Reiche, wieder anlangte. Von den vielen Abentheuern die er auf seiner Reise bestanden, erwähnt Boethius nur das mit dem Polyphemus. Ulysses landete nehmlich unter andern auch an der Insel Sicilien, wo er in die Hände dieses schrecklichen Cyclopen fiel, der nur Ein Auge auf der Stirne hatte, und Menschen fraß. Einen Gefährten nach dem andern muste der Beherrscher von Ithaka auffspeisen sehen, bis dieser endlich die Zeit absah, und des schlafenden Ungeheuers Auge mit einem brennenden Pfahle ausstach. Um sich aber aus der Höhle zu retten, deren Eingang der Riese bewachte, band er seine Gefährten unter die Bäuche der Schafe, die täglich ausgelassen wurden; er selbst hing sich an eines derselben an, und entkam so glücklich den Nachstellungen des Unholds.

15) Boethius sucht noch durch ein andres Beispiel darzuthun, daß man nur durch Mühe und Arbeit sich unsterblich machen, und den Himmel erwerben könne. Zu dem Ende stellt er die zwölf Arbeiten auf, deren sich Herkules, der

Sohn

Centauren; er erbeutete die Haut
Des Löwen, der Nemeas weite Felder
Verheerte; seiner Pfeile Flug ereilte
Die scheußlichen Harpyen; er entwand,
(Denn schwerer noch als Gold war seine Linke)
Die goldne Frucht in Gegenwart des Drachen.

Drei-

Sohn des Jupiters und der Alkmena auf Befehl des Eurystheus unterziehen muste.

Die Centauren waren Kinder des Ixions, die er mit der Wolke erzeugt hatte, die ihm Jupiter bildete, als er den Beischlaf der Juno suchte. Bis auf die Hüften hatten sie eine menschliche, von da an aber eine Pferdsgestalt. Herkules kehrte auf seiner Reise nach Arkadien, bei einem derselben Namens Pholus ein. Dieser nahm ihn sehr freundschaftlich auf, und bewirthete ihn mit seinem besten Weine. Durch den Geruch desselben angelockt, strömten die übrigen Centauren, mit Aexten, Bäumen und Steinen bewaffnet, hauffenweise herbei, um die mit Wein gefüllten Fässer zu rauben. Es entstand ein blutiges Gefechte, wobei viele Centauren blieben. Pholus, der, als ein Verwandter von ihnen, sie zur Erde bestattete, verwundete sich aus Unvorsichtigkeit mit einem in das Gift der Hydra getauchten Pfeile, den er aus dem Körper eines Centauren zog, und muste wenige Tage darauf sterben.

Der Löwe, welcher Nemea, im Peloponnes, verheerte, war unverwundbar. Herkules, damals zur Hütung der Heerden des Amphitryo gebraucht, und noch nicht sechzehn Jahr alt, verschoß alle seine Pfeile, ja, zerschlug selbst seine eiserne Keule auf ihm, ohne daß dadurch der Löwe eine Wunde bekommen hätte. Endlich packte er mit den Händen und zerriß ihn. Die Haut des Löwen wurde seine Bedeckung.

Die Harpyen sind nach dem Hesiodus Töchter des Thaumatis und der Electra, der Tochter des Oceans. Ihre Namen und Anzahl werden verschieden angegeben. Sie hat-

ten,

Dreifache Ketten schlang er um den Nacken
Des Cerberus; als Sieger warf zum Futter
Er den gefräßgen Pferden ihren Herrn
Den Wüthrich Diomedes vor; die Hydra

ten, sagt die Fabel, ein weibliches Gesicht, die Ohren eines Bärs, den Körper eines Geyers, waren geflügelt, und hatten menschliche Hände und Füße, mit abscheulichen langen Nägeln. Sie wurden dem Phineus, Könige von Arcadien, von den Göttern zur Strafe geschickt, weil er seinen Kindern erster Ehe auf Anstiften der Harpalice die Augen hatte ausstechen lassen. Herkules tödtete sie mit seinen Pfeilen.

Die Hesperiden, Töchter des Königs Atlas von Mauritanien, Namens Aegle, Arethusa und Hyperthusa hatten in ihrem Garten einen Baum, der goldne Aepfel trug, und den ein Drache bewachte. Herkules schlug diesen todt, und bemächtigte sich der Aepfel.

Diomedes, König von Thracien, war so grausam, daß er seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte. Herkules schlug ihn todt, und gab ihn selbst seinen Pferden zu fressen.

Die Hydra war eine ungeheure Schlange mit vielen Köpfen. Einige geben ihrer deren sieben andere neun, und noch andere funfzig. Wenn Herkules ihr einen Kopf abgeschlagen hatte, so wuchsen an dessen Stelle gleich so viel andere wieder als noch übrig waren. Um dieses zu verhinder, brannte er die Stelle allezeit aus. In ihr Blut tauchte er seine Pfeile, die dadurch so vergiftet wurden, daß sie den, den sie verwundeten, sogleich tödteten.

Achelous, der Sohn des Oceans und der Thetys, kämpfte mit Herkules um die Deianira, die Tochter Oeneus, Königs von Kalydonien. Da er ihm an Stärke nicht gleich kam, verwandelte er sich erst in eine Schlange, und dann in einen Stier. In dieser Gestalt brach Herkules ihm ein.

Kam um, weil er ihr gift'ges Blut durchs Feuer
Vertilgte; voller Scham ob seiner Stirne
Schändung, entfloh der Strom Achelous,
Sein Antliz zwischen Ufern zu verbergen;
Im sand'gen Libden erlegte den Antäus;
Evanders Rache sättigte durch ihn

Der

Horn ab, welches zum Füllhorn wurde. Achelous, der sich schämte, ohne Horn zu erscheinen, verwandelte sich in einen Fluß in Epirus, der nach ihm den Namen führte.

Antäus, der Sohn des Neptuns und der Erde; ein ungeheurer Riese. Wenn er im Kampf mit dem Herkules die Erde, seine Mutter, berührte, wurde er jedesmal fünfmal stärker. Herkules merkte dies und drückte ihn in der Luft zu Tode.

Kakus, der Sohn des Vulkans, verursachte in Italien durch seine Räubereien vielen Schaden: besonders hatte Evander, ein kleiner Fürst, daselbst viel von ihm zu leiden. Als Herkules mit den Stieren des Geryons aus Spanien zurückkehrte, ließ sichs Kakus einfallen, sie zu stehlen. Allein einer suchte ihn auf, und tödtete ihn auf den Aventinischen Berge, wodurch er denn auch zugleich den Evander rächte.

Der Eber, von dem Berge Erymanthus in Arkadien, war so groß und wild, daß er die ganze umliegende Gegend verwüstete. Herkules befreite die Welt von diesem Ungeheuer.

Atlas, der Sohn des Japetus und König von Mauritanien, war ein grosser Astronom; daher sagte man, daß er den Himmel auf seinen Schultern trage. Herkules löste ihn auf einen Tag ab, und dies erwarb ihm die Vergötterung. Atlas ward endlich in jenes Gebirge in Afrika verwandelt, das von ihm seinen Namen hat, und das so hoch ist, daß es den Himmel zu tragen scheint. Es erstreckt sich vom Atlantischen Meere an, bis an die Wüste Barka.

Der Räuber Kakus; und der borst'ge Eber
Bezeichnete mit seinem Schaum die Schultern,
Auf denen einst das Weltall ruhen sollte.
Die letzte seiner Thaten war, daß er
Den Himmel trug mit ungebeugtem Nacken;
Und seiner letzten That Belohnung war,
Der Himmel. — Auf, ihr Helden, auf betretet
Die große Bahn, die das erhabne Muster
Einst wandelte! Warum so träg, so muthlos?
Bekämpft die Erde, und euch wird der Himmel?

Vom

Vom Troste der Philosophie.

Fünftes Buch.

Da die Philosophie geendigt hatte, und im Begriff war ihre Unterredung auf die Untersuchung und Erklärung andrer Gegenstände zu leiten, unterbrach ich sie: Deine Ermahnung ist heilsam und wohlthätig, und deiner ganz würdig. Allein ich werde jetzt durch die Erfahrung belehrt, daß in die Untersuchung über die Vorsehung mehrere Dinge, wie du ohnlängst bemerktest, verflochten sind. Sage mir also, ob überhaupt der Zufall Statt findet, und was du davon hälst.

Ich eile, erwiederte sie, mein Versprechen zu erfüllen, und dich auf den Weg zu leiten, auf welchen du in dein wahres Vaterland zurückkehren kannst. Nur muß ich befürchten, daß, da diese an sich sehr nützliche Untersuchung etwas aus unserm Wege liegt,

dich

dich die Digression ermüden, und deine Kräfte zur Erreichung unsers eigentlichen Zwecks abspannen wird.

Fürchte nichts, antwortete ich: es wird zu meiner Beruhigung gereichen, über Dinge Aufschluß zu zu bekommen, die für mich so viel Intresse haben; besonders da alles, was du bisher sagtest, unbezweifelte Glaubwürdigkeit hat, und daher auch wider das folgende nichts einzuwenden sein wird.

Es sei denn, erwiederte sie, und hub folgendergestallt an: Wenn der Zufall durch ein Ereigniß erklärt wird, daß durch eine ohngefähre, ohne Absicht, ohne Ursache entstandene Bewegung hervorgebracht wurde, so behaupte ich, daß der Zufall ein Unding ist, behaupte, daß er ein leeres Wort ist, das einen Gegenstand bezeichnet, der nicht existirt. Denn wie kann bei einem Gott, der alles ordnet, noch ein blindes Ungefähr Statt finden? Daß aus nichts, nichts entstehen kann, ist eine Wahrheit, die von keinem Alten je bezweifelt worden ist: obschon sie diesen Grundsatz, nicht von der wirkenden Grundursache, sondern von der Materie, d. i. dem Urstoff alles Daseins verstanden. Allein es kömmt auf eins hinaus; denn was keine Ursache hat, das ist aus Nichts entstanden. Ist aber dies unmöglich, so findet auch der Zufall, so wie wir ihn oben erklärt haben, nicht Statt.

Geschieht also nichts von Ungefähr? nichts was man mit Recht Zufall nennen könnte? oder giebt es

etwas, dem diese Benennung zukömmt, das aber dem großen Haufen unbekannt ist?

Mein Aristoteles hat diese Frage in seiner Physik kurz und der Wahrheit gemäß beantwortet

Und wie?

Er sagt: wenn bei absichtlichen Handlungen, aus gewissen Ursachen etwas anders erfolgt, als man beabsichtigt hatte, so heißt dies Zufall. Z. B. wenn jemand ein Stück Land umgräbt, um es urbar zu machen, und einen vergrabnen Schatz findet, so wird dieses Ereigniß für zufällig gehalten. Demohngeachtet aber ist es nicht die Würkung eines Nichts, denn es hat seine eignen Ursachen, deren unvorhergesehenes und unerwartetes Zusammmntreffen den Zufall bewürkte. Denn wenn der Landmann nicht die Erde durchgraben, der Eigenthümer sein Geld hier nicht verscharrt hätte, so würde der Schatz nicht gefunden worden sein. Dieser für den Finder zufällige Vortheil, hat also nicht seinen Grund in der Absicht der handelnden Personen, sondern im Zusammentreffen der Ursachen. Denn weder der, der den Schatz vergrub, noch der, der das Feld bearbeitete, hatten die Absicht, daß das Geld gefunden werden sollte: sondern es wurde, wie ich schon gesagt habe, gefunden, weil zwei Ursachen zusammentrafen, nehmlich, daß der eine da grub, wo der andere verscharrt hatte. Man muß also den Zufall so erklären: Er ist ein bei einer absichtlichen Handlung,

aus

aus zusammentreffenden Ursachen unvermuthet entstehendes Ereigniß. Dieses Zusammentreffen der Ursachen aber ist die Würkung jener nothwendigen unveränderlichen Ordnung, die ihren Ursprung in der Vorsehung hat, und jedem Dinge seine Zeit und seinen Ort anweißt.

Es winden sich vom felsichten Gebirge
Armeniens, wo fliehend noch der Parther
Kämpft, und mit seinem Pfeil die Brust des Siegers,
Der ihn verfolgt, durchbohrt, aus Einer Quelle a)
Der Tigris und der Euphrat; doch entfliehen
Sie, zwei verschiedne Ströme, bald dem Ufer,
Das sie vereinte: aber wenn sie einstens
Sich wiederfinden, und sie ihre Fluten
Zu einem Lauf vereinen, dann fließt alles,
Was beiderseitge Wogen mit sich führen,
Zusammen: Schiffe treffen sich; es drängen
Sich Bäume an einander, die vom Strome
Dahin gerissen wurden, und der Zufall
Verkettet dann oft wunderbar die Dinge.
Allein ist dieses Zufalls Grund die Rundung
Der Erde nicht? Ist nicht der Fall des Wassers
Das bindende Gesetz, dem sich der Lauf

Der

a) Die Alten glaubten, daß der Tigris und der Euphrat eine gemeinschaftliche Quelle in dem taurischen Gebirge, und auch eine Zeitlang ein gemeinschaftliches Strombette hätten. Allein diese Meinung ist falsch. Ihre Quellen sind einige achtzig Meilen von einander entfernt. Wenn diese Ströme das alte Mesopotamien und Babylonien durchströmt haben, vereinigen sie sich, und fallen in den persischen Gulf

Der Ströme unterwirft? Ja auch der Zufall,
So zügellos er scheint, ist an die Ordnung
Gefesselt, und Gesetzen unterworfen.

Ich begreife dies, sagt ich, und bin völlig deiner Meinung. Findet denn aber bei diesem unauflöslichen Zusammenhange der Ursachen noch Freiheit des Willens Statt, oder leitet das Schicksaal auch die Bewegungen der menschlichen Seele an der Kette der Nothwendigkeit?

Ja, es giebt eine Willensfreiheit, und nie war ein vernünftiges Wesen ohne dieselbe. Denn was von der Vernunft einen der Natur gemäßen Gebrauch machen kann, das hat Beurtheilungskraft, und mithin das Vermögen zu unterscheiden, wodurch es in den Stand gesetzt wird, zu begehren und zu verabscheuen, und daher nach dem zu streben, was ihm wünschenswürdig scheint, und das zu fliehen, was es fliehen zu müssen glaubt. Ein mit Vernunft begabtes Wesen hat daher die Freiheit zu wollen und nicht zu wollen. Doch scheint sie mir dem Grade nach verschieden zu sein. Denn höhere und göttliche Wesen haben eine scharfe Beurtheilungskraft, mithin einen unverdorbenen Willen, verbunden mit der Macht, ihre Wünsche in Erfüllung zu setzen. Die Seelen der Menschen müssen zwar freier sein, wenn sie sich in der Anschauung und Betrachtung des göttlichen Verstandes erhalten, weniger frei hingegen, wenn sie in Körper übergehen, und noch weniger, wenn eine irdische aus Gliedmassen zusam-

men-

mengesetzte Hülle sie deckt. Die äusserste Sclaverei ist es aber, wenn sie sich dem Laster ergeben, und den Gebrauch ihrer Vernuft verlieren. Denn so bald sie den Blick vom Licht der höchsten Wahrheit auf die unter ihr herrschende Finsterniß senken, umhüllt sie der Nebel der Unwissenheit, schädliche Leidenschaften stören ihre Ruhe, und befördern, wenn sie sich ihnen überlassen, ihre Sclaverei, die sie sich gewissermassen durch ihre eigne Freiheit zu ziehen. Doch auch dieses sieht der von Ewigkeit her alles überschauende Blick der Vorsehung, und ordnet alles so, wie es nach den Verdiensten eines jeden vorherbestimmt war. Denn sie sieht und hört alles.

Süßtönend strömet von Homerus Lippen
Der Lobgesang des reinen Sonnenglanzes;
Und doch vermag sie nicht ins Eingeweide
Der Erde, und des Meeres finstern Abgrund
Mit ihrer Strahlen schwachem Licht zu dringen.
Nicht so der Schöpfer dieses großen Weltalls:
Aus seiner Höhe übersieht er alles,
Sein Blick dringt durch der Erde finst're Masse
Und durch der schwarzen Nächte dichsten Schleier;
Ein einz'ger Blick des Geistes, und es stehet
Vor ihm, was ist, was war, was kommen wird.
Er nur allein durchschauet alles; ihm nur
Gebührt daher der wahren Sonne Name.

Sieh da, rief ich, ein Zweifel, wichtiger als die vorhergehenden, der mich aufs neue beunruhigt.

Und dieser ist? Doch ich errathe ihn schon.

Die Vorherwissenheit Gottes scheint mir mit der Freiheit des Willens zusehr im Widerspruch zu stehen. Denn wenn Gott alles vorhersieht und auf keine Weise irren kann, so muß das nothwendig erfolgen, was seine Vorsehung als zukünftig vorhergesehen hat. Wenn er daher nicht allein die Handlungen der Menschen, sondern auch ihre Entschliessungen und ihren Willen von Ewigkeit vorausweiß, so kann keine Willensfreiheit Statt finden, folglich auch keine andere Handlung und kein anderer Wille, als der, den die göttliche Vorsehung vorausgesehen hat. Denn wenn die Dinge sich anders zutragen können, als sie vorausgesehen wurden, so ist die Vorherwissenheit Gottes in Rücksicht auf die Zukunft nicht gewiß und untrüglich, sondern vielmehr eine trügliche Muthmasung. Und diese Gott zuzuschreiben, ist meinem Bedünken nach unerlaubt. Ich kann denen nicht beipflichten, die den Knoten dieser Untersuchung aufzulösen glauben, wenn sie sagen, daß etwas erfolge, nicht weil es von der Vorsehung als zukünftig vorausgesehen wurde, sondern weil die Zukunft der göttlichen Vorsehung nicht könne verborgen sein. Die Nothwendigkeit trete daher auf die Seite der Vorsehung; denn es sei nicht nothwendig, daß das sich zutrage, was vorhergesehen wurde; aber nothwendig sei es, daß die Zukunft vorhergesehen werde. Als ob hier die Frage wär, ob die Vorherwissenheit die Ursache der Nothwendigkeit der Zukunft, oder die Nothwendigkeit der Zukunft die Ursache der Vorhersehung sei. Uns liegt nur ob zu beweisen, daß, wie auch die Ursachen geordnet sein mögen, der Erfolg der Dinge, die vorherges

hergesehen wurden, durchaus nothwendig ist, auch dann, wenn die Vorhersehung die Nothwendigkeit des Erfolgs zukünftiger Dinge, nicht verursachen sollte. Ein Beispiel mag dieses erläutern: Wenn ein Mensch sitzt, so muß die Meinung, welche vermuthen läßt, daß er sitzt, wahr sein; und umgekehrt: Wenn die Meinung daß der Mensch sitzt, deswegen wahr ist, weil er sitzt, so muß er nothwendig sitzen. In beiden Fällen ist Nothwendkeit; hier die Nothwendigkeit des Sitzens, dort die Nothwendigkeit der Wahrheit. Aber der Mensch sitzt nicht deswegen, weil die Meinung, daß er sitzt, wahr ist, sondern diese ist vielmehr wahr, weil er sitzt. Beides ist also nothwendig, wenn auch schon die Ursache, daß die Meinung wahr ist, im Sitzen des Menschen liegt. Eben so muß man über die Vorsehung und den Erfolg zukünftiger Dinge raisoniren. Denn gesetzt auch, daß diese von der Vorsehung nur deswegen vorhergesehen werden, weil sie zukünftig sind; dieses Vorhersehen aber darum noch nicht die Ursache ihres Erfolgs ist; so müssen sie demohngeachtet von Gott entweder als zukünftige Dinge vorhergesehen werden, oder sie müssen als vorhergesehene Dinge erfolgen; und dieses ist zur Vernichtung der Willensfreiheit schon hinreichend. Aber auch wie voreilig ist es nicht, den Erfolg temporeller Dinge zur Ursache der ewigen Vorherwissenheit zu machen? Denn zu glauben, daß Gott zukünftige Dinge nur deswegen vorhersehe, weil sie erfolgen, ist von dem Wahne, daß die Vergangenheit die Ursache jener höchsten Vorsehung sei, in nichts verschieden.

Hiezu kömmt noch, daß die Dinge, von denen ich weiß, daß sie erfolgen, eben so nothwendig erfolgen müssen, als dasjenige nothwendig existiren muß, von dem ich weiß, daß es existirt. Daher ist der Erfolg einer vorhergewusten Sache unvermeidlich.

Wenn man sich endlich eine Sache anders vorstellt, als sie wirklich ist, so ist dieses kein Wissen, sondern ein falscher Wahn, der von dem wahren Wissen himmelweit unterschieden ist. Wenn daher der Erfolg eines zukünftigen Dinges nicht gewiß und nothwendig ist, wie kann man da voraussehen, daß es erfolgen wird. Denn so wenig in eine genaue und richtige Kenntniß, Irrthum nnd Unwahrheit verwebt ist, eben so wenig kann das, was in ihrem Gebiete liegt, anders sein, als man sichs mittelst derselben vorgestellt hat. Die Ursache aber warum bei einer genauen Kenntniß kein Irrthum Statt findet, ist, weil jede Sache so beschaffen sein muß, wie man sie, mittelst der richtigen Kenntniß von ihr, eingesehen hat. Wie sieht also Gott ungewisse Ereignisse als zukünftig voraus? Hält er den Erfolg einer Sache für unvermeidlich, deren Nichterfolg auch möglich ist, so irrt er, und dieses zu denken ist schon unrecht, geschweige denn es zu behaupten: oder sieht er die zukünftigen Begebenheiten nur so voraus, wie sie erfolgen, d. i. als zufällige Dinge, die sich eben so gut ereignen als nicht ereignen können? Welchen Begriff sollen wir uns dann von seinem Vorauswissen machen, dessen Gegenstand nichts zuverlässiges, nichts bestimmtes ist? Wie ist es von jener lächer-

cherlichen Prophezeihung des Tireſias [2] unterſchieden: was ich ſagen werde, wird entweder erfolgen oder nicht. Was würde die göttliche Vorſehung vor der Muthmaſſung der Menſchen voraus haben, wenn ſie, gleich dieſen, mit Ungewißheit über Dinge urtheilte, deren Erfolg ungewiß iſt? Allein, da bei einem wahren und untrüglichen Urheber aller Dinge keine Ungewißheit Statt finden kann, ſo muß der Erfolg deſſen, was er mit Gewißheit voraus ſah, unvermeidlich ſein. Woraus denn aber folgt, daß die Entſchließungen und Handlungen der Menſchen nicht frei ſind, weil ihnen die untrügliche Vorherwiſſenheit des göttlichen Verſtandes einen gewiſſen unvermeidlichen Erfolg vorſchreibt. Iſt dieſes aber einmal angenommen, dann wehe den menſchlichen Angelegenheiten! Umſonſt werden den guten Menſchen Belohnungen, umſonſt den Böſen Strafen verheiſſen; ſie können ſie nicht verdienen, denn ihr Wille iſt nicht frei und ſelbſtthätig. Die Tugendhaften zu belohnen, die Laſterhaften zu beſtrafen, wird jetzt für billig gehalten. Dies wird nicht mehr ſo ſein; vielmehr wird man es für die gröſte Ungerechtigkeit halten, die ſich nur denken läſt. Denn ſie ſind weder das eine noch

2) Dieſe Weiſſagung iſt aus des Horatius fünfter Satyre des zweiten Buchs entlehnt. Er wollte dadurch den Glauben ſeiner Zeitgenoſſen an Prophezeihungen lächerlich machen. Ulyſſes hatte ſich nehmlich bei dem Tireſias einem Propheten in Theben Raths erholen wollen, und dieſer antwortete ihm: Sohn des Laertes, was ich dir ſagen werde, das wird entweder eintreffen oder nicht; denn der groſſe Apollo hat mir die Gabe der Weiſſagnug verliehen.

das andere aus freiem Willen, sondern die eiserne Nothwendigkeit der Zukunft macht sie zu dem, was sie sind. Tugend und Laster werden Undinge sein; es wird kein Unterschied zwischen den Verdiensten Statt finden; überall wird die äuserste Verwirrung und Regellosigkeit herrschen. Aber, welche gröβre Läστrung läst sich denken? Denn wenn man die Vorsehung für die Ursache der Ordnung aller Dinge hält, und der Willkühr der Menschen nichts vorbehält, so müssen alle unsere Laster auf den Urheber alles Guten zurückfallen. Es ist kein Grund, weder zur Hoffnung noch zum Gebet vorhanden. Denn was soll man hoffen und bitten, wenn alles wünschenswerthe an eine unabweichliche Ordnung gebunden ist? Das einzige Band also, das Gott und die Menschheit verbindet, Hoffnung und Gebet, wird zerrissen. Denn die unschätzbare göttliche Gnade verdienen wir uns nur durchs Gebet, durch die uns geziemende Demüthigung vor dem höchsten Wesen, die das einzige Mittel ist, wodurch sich die Menschen mit Gott unterhalten, und mit jenem unzugänglichen Lichte, auch eher noch als sie zu ihm gelangen, verbinden können. Wenn nun aber diese Dinge durch die Nothwendigkeit der Zukunft ihre Kraft verlieren sollten, was wird dann noch übrig bleiben, wodurch wir mit dem Ursprunge aller Dinge in Verbindurg treten, und ihm anhängen können? Das menschliche Geschlecht müste nothwendig, wie du ohnlängst bemerktest, bei einer solchen Trennung von dem Urquell seines Daseins, verstiechen.

Was löset zwietrachtsvoll den Bund der Dinge?
Wer ist der Gott, der Wahrheit gegen Wahrheit

Zum

Zum Kampfe reizt, daß einzeln sie gedacht,
Fest, unumstößlich steh'n, und der Vereinigung
Doch widerstreben? — Nein, sie fliehn die Zwietracht,
Und unzertrennbar sind sie in einander
Verschlungen. Nur der Geist kann in der Hülle
Des düstern Körpers, der des Lichtes Flamme
Erstickt, die feinen Fäden der Verkettung
Der Dinge nicht bemerken. Zu was aber
Das brennende Verlangen, das verborgne
Merkmal der Wahrheit zu entdecken? Kennt er
Den Gegenstand wornach er ängstlich forscht?
Allein wer müht um schon bekannter Dinge
Erkenntniß sich? Kennt er ihn nicht, was strebet
Er blindlings hin nach dem, wovon er keine
Begriffe hat? Wer mag mit seinem Geiste
Dem nach sich drängen, was nicht seines Wissens
Gebiet umfast? Wo mag ers suchen? finden?
Und wer vermag in seines Geistes Blindheit
Aus der gefundnen Form etwas zu machen? —
Einst als den Geist, des göttlichen Verstandes
Anschauung noch beseeligte, erkannte
Das Ganze er und Einzelne 3), nun aber
Ihn der Organe finstre Hülle deckt,
Kennt er das Allgemeine nur — denn gänzlich
Sich seiner zu bemächtigen, vermochte
Nicht die Vergessenheit, — des Einzelnen
Gieng er verlustig. Wer daher um Wahrheit
Sich müht, dem wird nie völlige Gewißheit
Nicht alles ist ihm unbekannt, und alles

3) Das Ganze sind die allgemeinen Begriffe; das Einzelne die einfache Form oder die Dinge an sich.

Umfaßet nicht sein Wissen: eingedenk
Was einstens er jenseits der Sterne schaute,
Ruft ins Gedächtniß er das Allgemeine,
Das ihm verblieb, zurück, zieht es zu Rathe,
Um die entfallnen Theile anzuknüpfen
An das, was die Erinn'rung ihm erhielt.

Hierauf erwiederte die Philosophie: Dieses ist ein alter Einwurf wider die Vorsehung, den schon Cicero in seinem Werke von der Divination urgirt hat, und über den von dir selbst lange und vielfältig nachgedacht worden ist. Allein keiner von euch hat ihn bestimmt und befriedigend beantwortet. Die Ursache aber, warum noch so viel Dunkelheit in dieser Sache herrscht, liegt darinn, daß die menschliche Vernunft zu schwach ist, sich eine richtige Vorstellung von der Einfachheit der göttlichen Vorherwissenheit zu machen. Könnte diese begriffen werden, so würden alle Zweifel verschwinden. Ich werde die Sache auseinander zusetzen und dir darüber einen Aufschluß zu geben, versuchen. Erst werde ich aber deine Bedenklichkeiten aus dem Wege räumen. Ich muß dich daher fragen, warum du jene Auflösung dieses Problems nicht für hinreichend hälst, daß nehmlich die Vorherwissenheit die Willensfreiheit nicht aufhebe, weil sie nicht die Ursache der Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge sei. Gründest du denn deinen Beweis für die Nothwendigkeit der Zukunft auf etwas anders als auf den Satz: daß die Dinge, die vorausgesehen werden, erfolgen müssen? Wenn aber nach deinem Geständnisse das Vorauswissen keine Nothwendigkeit der Zukunft auflegt, was ist

es

es denn was die willkührlichen Ereigniſſe der Dinge nothwendig macht? Denn laß uns der daraus zuziehenden Folgen halber annehmen, daß keine Vorherwiſſenheit iſt, werden dann noch in dieſer Rückſicht die Handlungen des freien Willens der Nothwendigkeit unterworfen ſein? Keineswegs. Laß uns aber eine Vorherwiſſenheit wieder annehmen, die aber den Dingen keine Nothwendigkeit auflegt, ſo wird, wie ich glaube, eben dieſelbe vollkommne und abſolute Willensfreiheit bleiben. Du wirſt vielleicht ſagen, wenn die Vorherwiſſenheit auch nicht die Urſache des nothwendigen Erfolgs der Zukunft iſt, ſo iſt ſie doch das Merkmal deſſelben. Dann müſte aber auch jedes zukünftige Ereigniß, wenn auch keine Vorherwiſſenheit Statt fände, nothwendig ſein. Denn jedes Merkmal bezeichnet nur die Beſchaffenheit der Sache, iſt aber nicht die Urſache deſſen, was es bezeichnet. Es muß daher die Nothwendigkeit aller Erſcheinung erſt bewieſen werden, ehe wir die Vorherwiſſenheit als ein Merkmal dieſer Nothwendigkeit annehmen können. Denn fällt dieſe hinweg, ſo kann jene nicht das Merkmal einer Sache ſein, die nicht exiſtirt. Auch darf, wie bekannt, ein gründlicher und unumſtößlicher Beweis nicht aus Merkmalen oder a posteriori geführt werden, ſondern aus nothwendigen, zuſammenhängenden, und aus der Sache ſelbſt hergenommenen Gründen.

Aber wie iſt es möglich, daß das, was vorhergeſehen wird, nicht erfolgen ſoll? Als wenn ich den Erfolg der Dinge, die die Vorſehung vorausſieht, bezweifelte.

Meine

Meine Meinung ist nur, daß, so gewiß auch ihr Erfolg ist, sie dennoch nicht nothwendig erfolgen. Beispiele können dieses am besten erläutern. Viele Dinge geschehen unter unsern Augen. So sehen wir, wie der Fuhrmann beim Regieren und Lenken seiner Pferde verfährt, und dergleichen Dinge mehr. Entspringt denn aber hieraus die Nothwendigkeit, daß diese Dinge so und nicht anders geschehen müssen? Gewiß nicht. Denn wo blieben denn die Würkungen der Kunst, wenn alles dem Zwange unterworfen wär, und durch ihn in Bewegung gesetzt würde? Wenn also die gegenwärtigen Ereignisse nicht nothwendig sind, so können sie dieses auch als zukünftig nicht sein. Es giebt daher verschiedne zukünftige Dinge, deren Erfolg von aller Nothwendigkeit unabhängig ist. Denn niemand wird sich wohl einfallen lassen zu behaupten, daß die gegenwärtigen Ereignisse nicht zukünftig gewesen sind. Ihr Erfolg war also willkührlich, obschon sie vorausgesehen wurden. Denn so wenig den gegenwärtigen Dingen eine Nothwendigkeit auferlegt wird, weil wir sie mit ansehen, eben so wenig macht die Vorherwissenheit die zukünftigen Dinge nothwendig.

Du wendest mir ein, daß dieses ja eben bezweifelt würde, ob nehmlich ein Vorauswissen derjenigen Dinge Statt findet, deren Erfolg nicht nothwendig ist. Denn es scheine ein offenbarer Widerspruch zu sein. Deswegen ist, sagst du, die Nothwendigkeit eine Folge der Vorherwissenheit, und diese fällt weg, wenn jene nicht Statt findet, weil man nur Dinge, die

ge-

gewiß sind, vorherwissen kann. Denn Dinge als gewiß voraussehen, deren Erfolg ungewiß ist, gehört in das dunkle Gebiet der Muthmasungen, und ist nicht zuverlässiges Wissen. Denn eine Sache sich anders vorstellen, als sie würklich beschaffen ist, ist von dem wahren Wissen sehr unterschieden.

Die Ursache dieser irrigen Meinung ist, daß man die Dinge, die unsrer Erkenntniß unterworfen sind, nach ihrer wahren Beschaffenheit und Natur zu erkennen glaubt; welches aber ganz falsch ist. Denn der Grund aller unsrer Erkenntniß liegt nicht sowohl in der wahren Beschaffenheit der Dinge, die wir erkennen, als vielmehr in unserm Vorstellungsvermögen. Ein Beispiel mag dies erläutern. Die Erkenntniß, die wir von einem runden Körper mittelst der Augen bekommen, ist sehr verschieden von der, die das Gefühl uns verschaft. Jene übersehen aus der Ferne den ganzen Körper auf einmal, indem sie ihre Strahlen auf ihn fallen lassen [4]; dieses hingegen, das sich an

4) Zu den Zeiten da noch kein Zinn durch anatomische Untersuchungen der Gesichtswerkzeuge sich unsterblich gemacht hatte, hatte man ganz unrichtige Begriffe vom Sehen. Plato glaubte, daß ein gewisses Licht aus den Augen ströme, welches sich mit dem Sonnenlichte oder einen andern Lichtmaterie verbinde, wodurch die Körper erleuchtet würden, daß man sie sehen könne. Der Stoiker Meinung war von dieser nicht viel unterschieden. Epikurus nahm an, daß gewisse Bilder aus den Körpern gleichsam emanirten, und sich in die Gesichtswerkzeuge eindrückten, und so das Sehen bewürkten.

an den Körper anschmiegt, bewegt sich um denselben herum, und erkennt aus der Verbindung der Theile dessen Rundung. Eben so verschieden sind die Vorstellungen von dem Menschen. Denn anders ist die Vorstellung, die ihren Grund in den Sinnen, anders die ihn in der Einbildungskraft, anders die ihn in der Vernunft, anders die ihn in dem Verstande hat. Der Gegenstand der Sinne ist die Figur in Verbindung mit der Materie; der Gegenstand Einbildungskraft hingegen, die Figur ohne Materie. Die Vernunft bleibt dabei nicht stehen, sie abstrahirt die den Individuen eigenthümliche Formen, und bringt sie unter allgemeine Begriffe. Aber auch hiebei verweilt das Auge des Verstandes nicht; nicht zufrieden den Umfang des Allgemeinen übersehen zu haben, dringt es scharfen und ungetrübten Blicks selbst in die einfache wesentliche Form der Dinge ein, und unterscheidet in ihnen Schein und Wahrheit. Dabei ist wohl zu bemerken, daß in dem höheru Vorstellungsvermögen das niedere mit begriffen ist, daß niedere hingegen sich nie zum höhern erhebt. Denn die Sinne vermögen nichts ohne einen sinnlichen, d. h. materiellen Gegenstand vor sich zu haben; die Einbildungskraft kann keine allgemeinen Begriffe bilden, und die Vernunft die Dinge an sich nicht erkennen. Der Verstand hingegen, der gleichsam aus der Höhe herabblickt, erkennet nicht nur die Dinge an sich, sondern auch ihre Erscheinungen, doch letztere eben so, wie er die Dinge an sich selbst erkennt, die nur ein Gegenstand seiner Erkenntniß sind. Denn in dem Gebiete seiner

Er-

Erkenntniß liegen die allgemeinen Begriffe der Vernunft, die Bilder der Einbildungskraft, und die den Sinnen unterworfne Materie, ohne daß die Operationen der Vernunft, der Einbildungskraft und der Sinne, etwas zu dieser Erkenntniß beitragen. Denn sie ist die Würkung eines einzigen alles umfassenden Geistesblicks, und, so zu sagen, formal, d. h verbunden mit der Anschauung der Dinge einfacher Formen.

Auch die Vernunft, wenn sie das Allgemeine denket, umfaßt sowohl die Vorstellungen der Einbildungskraft und die der Sinne, ohne sich dabei der Einbildungskraft oder der Sinne zu bedienen. Sie wird z. B. den allgemeinen Begriff Mensch so ausdrücken: Der Mensch ist ein vernünftiges, zweibeiniges Thier. Obschon dieses ein allgemeiner Begriff ist, so ist es doch, wie jedermann weiß, ein der Einbildungskraft und den Sinnen unterworfner Gegenstand, den sich die Vernuft auf eine ihrem Vorstellungsvermögen angemeßne Weise denkt, und dabei von aller Einbildung und sinnlicher Anschauung abstrahirt. Eben so verhält sichs mit der Einbildungskraft. Sie bekommt zwar ihre bildlichen Vorstellungen durch die Sinne, hernach aber wenn die Sinne ruhen, beleuchtet sie selbst mittelst ihrer eignen Kraft die sinnlichen Gegenstände, ohne dabei der Sinnen zu bedürfen.

Du siehest also, daß alle unsre Erkenntnisse mehr auf unserm Vorstellungsvermögen, als auf der Beschaffenheit der Gegenstände derselben beruhen, und zwar mit Recht. Denn jede Beurtheilung ist eine

Handlung des Beurtheilenden; und es ist nothwendig, daß die Handlungen eines jeden auf eignen und nicht auf fremden Kräften beruhen.

Zu dunkel ist der Wahn der alten Weisen,
Die einst die Stoa zeugte 5), daß die Bilder
Der äusern Gegenstände durch die Sinne
Sich in die Seele prägen, wie man einstens
Auf leere unbeschriebne Tafeln Worte
Mit schnellem Griffel grub. Denn, wenn die Seele
Durch eigne Kraft nichts würkt, bei der Erscheinung
Der Körperwelt nur leidend sich verhält,
Wenn sie gleich Spiegeln nur die leeren Bilder
Zurücke giebt, woher denn jene Kraft,
Die alles überschauet, die das Einzelne
Betrachtet, die bald das, was sie erkannte,
Zergliedert, bald sich aus den Theilen wieder
Ein Ganzes bildet, die sich jetzt im Anschauen
Des Himmlischen verliehret, jetzt zur Masse

Der

5) Zeno und seine Anhänger wollten von keiner Täuschung der Sinne etwas wissen; deswegen behaupteten sie, daß die Erkenntniß, die sie durch dieselben erhielten, wahr, und den Dingen ausser ihnen entsprechend sei. Damit meinten sie aber nicht, daß alles in diesen Dingen ein Gegenstand der sinnlichen Vorstellung sie, sondern daß das, was ihr von ihnen unterworfen, d. i. ihre Erscheinung, in Uebereinstimmung mit ihnen stehe. Diese sinnliche Ueberzeugung von der Wahrheit der Erscheinungen machten sie zu ihrem Erkenntnißgrund, und zur Richtschnur ihres Denkens; daher sie die sinnlichen Vorstellungen von Dingen ausser ihnen sich in die von allen Ideen leere Seele eindrücken ließen, um auf ihnen das Gebäude aller ihrer Erkenntniß aufzurichten.

Der Erde sich herabsenkt, und dann in sich
Zurücke kehret und das Wahre sichtet
Vom Falschen? Nein, die Seele wirket selbst.
Sie ist zu stark, als daß der Formen Eindruck,
Wie die Materie, sie dulden sollte.
Doch muß zuvor auf den belebten Körper
Gewürket werden, um die Geisteskräfte
Zu wecken, und in Thätigkeit zu setzen.
Wenn in dem Ohr der Schall ertönt, das Auge
Der Lichtstrahl trift, dann rufet aufgeregt
Die Geistesskraft hervor aus ihrem Innern
Die der Bewegung ähnliche Ideen,
Vergleicht sie mit der Form der äussern Dinge,
Und einigt so mit den empfundnen Bildern
Der Seele angeborne Vorstellung

Wenn schon die Seele bei Empfindung der Körperwelt sich nicht blos leidend verhält, obgleich die äussern Gegenstände auf die Organe der Sinne würken, und Eindrücke auf den Körper den Handlungen der Seele vorhergehen, die sie zu Gegenwürkungen auffordern, und die in ihr schlummernden Ideen rege machen; wenn, sage ich, schon die Seele sich nicht blos leidend verhält; sondern mittelst eigner Kraft die Eindrücke auf den Körper beurtheilt; um wie viel weniger wird ein Wesen, das von gar keinen körperlichen Eindrücken abhängt, sich im Beurtheilen von der Erscheinung der Dinge auser ihm, und nicht viel mehr von den Operationen seines Verstandes leiten lassen? So verschieden daher die Substanzen sind, so verschieden und vielfach ist auch die Erkenntniß. So ha-

ben die Thiere, die sich nicht bewegen, z. B. die Muscheln, und andere dergleichen Thierarten, die an den Klippen hängen, und daselbst ihre Nahrung finden, weiter nichts als Gefühl, ohne die mindeste andere Erkenntniß; da hingegen diejenigen, die sich von einem Ort zum andern bewegen können Einbildungskraft und gewissermaßen auch ein Begehrungs- und Abscheuungsvermögen zu Theil wurde, indessen die Vernunft das Eigenthum des menschlichen Geschlechts, und der Verstand das Eigenthum der göttlichen Natur ist. Diejenige Erkenntniß hat daher vor der andern den Vorzug, die vermöge ihrer Natur nicht allein auf ihren eigenthümlichen Gegenstand eingeschränkt ist, sondern auch die Gegenstände aller übrigen Erkenntniße umfaßt. Was würdest du denken, wenn die Sinne und die Einbildungskraft der Vernunft widersprechen, und behaupten wollten, daß die allgemeinen Begriffe, die die Vernunft zu abstrahiren glaube, Undinge wären, weil das, was in dem Gebiete der Sinne und der Einbildungskraft liege, nichts Allgemeines sei? und es müsse entweder, wenn das Urtheil der Vernunft wahr sei, gar nichts Sinnliches existiren, oder, weil doch die Erfahrung lehre, daß mehreres den Sinnen und der Einbildungskraft unterworfen ist, die Erkenntniß der Vernunft, die das Sinnliche und Einzelne als etwas allgemeines betrachte, blos Täuschung sein? Könnte ihnen die Vernunft nicht darauf antworten, daß sie allerdings in den Gegenständen der Sinne und der Einbildungskraft das Allgemeine erkenne: Weil aber dieser ihre Erkenntniß sich nicht weiter als auf Figuren er-

Weil nun also, wie gezeigt worden ist, alle Erkenntniß nicht in der wahren Beschaffenheit der Dinge, sondern in eines jeden Vorstellungsvermögen, gegründet ist, so laß uns, so gut als sich's thun läßt, die göttliche Substanz untersuchen, um einen richtigen Begriff von ihrer Erkenntniß zu erlangen.

Es ist das einstimmige Urtheil aller Vernünftigen, daß Gott ewig ist. Wissen wir aber, was es heißt ewig sein, so wissen wir auch, was das Wesen der Gottheit und ihre Erkenntniß ist. Wir müssen daher den Begriff von der Ewigkeit näher beleuchten. Ewigkeit ist der totale und vollkommene Besitz eines unbegrenzten Daseins. Diese Erklärung wird deutlicher werden, wenn wir sie mit der Dauer der Dinge in der Zeit vergleichen. Alles was in der Zeit lebt, geht von der Vergangenheit zur Gegenwart, und von dieser zur Zukunft über. Nichts von dem, was in dem Gebiete der Zeit liegt, umfaßt den ganzen Umfang seiner Existenz auf einmal. Der gestrige Tag ist für ihn verlohren, und den morgenden hat es noch nicht erreicht. Ja selbst von dem heutigen Tage gehört euch nichts mehr als der kurze schnell vorübereilende Augenblick, in welchem ihr euer Dasein empfindet. Nicht-ewig ist also alles, was der Zeit unterworfen ist, sollte es auch weder zu sein angefangen haben, wie Aristoteles von der Welt behauptet, noch zu sein aufhören, und folglich mit der Zeit beständig fortdauern. Denn es umfaßt den ganzen Umfang seines, obschon immer fortdauernden, Daseins nicht auf einmal, sondern seiner

wartet noch die Zukunft, die es noch nicht erreicht hat. Ewig ist also nur das, was die ganze Fülle einer unbegrenzten Existenz zugleich und auf einmal umfaßt und besitzt, dem nichts vergangen, nichts zukünftig ist, das, seines ganzen Daseins mächtig, sich immer gegenwärtig bleibt, und dem die unendliche Succession der Zeit bleibende Gegenwart ist. Daher diejenigen irren, die aus der Behauptung des Plato, daß die Welt nie einen temporellen Anfang genommen, und auch kein Ende haben werde, [6] den Schluß machen, daß die erschaffne Welt gleich ewig, mit Gott ihrem Urheber sein

6) Weltewigkeit wird vom Plato nirgends behauptet. Aristoteles macht den platonischen Timäus als Vertheidiger des Weltanfangs nahmhaft. Der Jude Philo sagt: zwar bemühen sich einige durch Sophistereien die Weltewigkeit in Plato zu legen; allein es ist besser und der Wahrheit gemässer, dies zu verwerfen, vornehmlich da Aristoteles, der doch am besten davon unterrichtet sein muß, dem nicht beitrit. Einigen Schein giebt blos, was Johann von Stobi und Chalcidius, und aus beiden die neuern z. B. Grundling berühren, daß Plato sagt, die Welt sei nach dem Muster der ewigen Substanz gemacht, gemacht diesem Muster möglichst zu gleichen. Das Muster nehmlich sei und bleibe stets das nehmliche, die Welt hingegen sei durch alle Zeit entstanden, und werde stets dauern. Welche Meinung auch Boethius angenommen zu haben scheint. Allein auch dieses schließt nicht, weil nach Plato die Zeit selbst entstanden ist, mithin, durch alle Zeit entstehen, nicht heissen kann: von Ewigkeit her entstehen. Durch alle Zeit entstehen, bedeutet nichts mehr, als, entstehen, so lange die Zeit ist, d. i. stets im Werden nie in einem dauerhaften Zustande des Bleibens sein. S. Dietr. Tiedeman Geist der speculativen Philosophie 2. B.

erstrecke, so könnten sie sich freilich keinen Begriff vom Allgemeinen machen, indessen müsse man immer, wenn es auf die Erkenntniß der Dinge ankäm, der gründlichern und richtigern Beurtheilung beipflichten. Wenn wir diesen Streit entscheiden sollten, würden wir nicht für die Vernunft entscheiden, da uns alle drei Vorstellungsarten, sowohl die der Sinne und der Einbildungskraft, als auch die der Vernunft eigen sind?

Gleiche Bewandniß hat es mit der menschlichen Vernunft, wenn sie die Erkenntniß des göttlichen Verstandes in Beziehung auf zukünftige Dinge, nach den Vorstellungen, die sie davon hat, beurtheilt. Nichts kann, sagt deine Vernunft, vorausgesehen werden, was nicht einen gewissen und nothwendigen Erfolg hat. Vorherwissenheit findet also entweder gar nicht, oder nur in soferne Statt, als die Dinge, die sie vorhersieht, nothwendig erfolgen. Ich würde darauf antworten, daß, wenn wir des göttlichen Verstandes nicht minder theilhaftig sein könnten, als der Vernunft, wir diese der Billigkeit gemäß eben so zur Unterwerfung unter jenen verurtheilen würden, als wir für nöthig erachtet haben, daß sich die Sinne und die Einbildungskraft der Vernunft unterwerfen.

Laß also, wenn es möglich ist, uns zur Höhe des göttlichen Verstandes empor schwingen. In ihm wird die Vernunft entdecken, was sie durch sich selbst nicht begreifen kann; daß nehmlich Dinge einen ungewissen Ausgang haben, und dennoch gewiß und bestimmt vor-

ausgesehen werden können; und daß diese Vorherwissenheit nicht Muthmasung, sondern einfaches, höchstes, unbegrenztes Wissen sei.

Welch ein Gemisch unzähliger Gestalten
Der Thiere, die die Erde nährt! Hier kriechet
Mit langgestrecktem Leib' die Schlang' im Staube,
Und läßt die Spur der angestrengten Kräfte
Der Brust zurück in weitgedehnten Furchen;
Dort trägt der Flügel Leichtigkeit den Vogel
Bald hie bald dorthin, wenn die weiten Räume
Des Aethers er durchschweber, und die Winde
Mit seinen Flügeln schlägt; indessen andere
Des Trittes Spur der Erde einverleiben,
Und bald durch blumenreiche Fluren streichen,
Bald in des Waldes Schatten sich verbergen.
Doch mögen alle sie noch so verschieden
In ihren Formen sein, ihr Haupt bleibt immer
Zur Erd' herabgebeugt, weil ihre Sinne
Der Stumpfheit Bürde drücket. Nur dem Menschen
Gab die Natur, sein Haupt empor zu tragen,
Und auf die Erd' in ungezwungner Stellung
Aufrecht herabzublicken: Diese Bildung
Kann dich, bist du nicht Sclav des Erdentandes
Und Thor genug, erinnern, deinen Geist
Nicht minder auf zum Himmel zu erheben,
Als du mit deinem Blick zur Höhe strebest,
Und deine Stirn' empor trägst, daß von Fesseln
Belastet er nicht an der Erde krieche,
Indeß der Leib sich aus dem Staube hebt.

aufsiegt? oder glaubst du, daß die Dinge nothwendig sind, weil du sie siehst? gewiß nicht.

So wie ihr also, wenn anders göttliche und menschliche Gegenwärtigkeit verglichen werden können, in eurer augenblicklichen Gegenwärtigkeit einige Dinge erblicket, so übersieht Gott alles in seiner ewigen. Dies so genannte Vorhersehen Gottes ändert daher weder das Wesen der Dinge, noch ihre Eigenschaften, weil das ihm schon gegenwärtig ist, was mit der Zeit erst entstehen wird. Auch unterscheidet das Auge seines Verstandes mit einem Blicke, das was in der Zeit nothwendig erfolgen muß, von dem, was nicht nothwendig erfolgen wird, ohne sich im geringsten zu irren. Wenn ihr z. B. einen Menschen gehen, und die Sonne am Himmel aufsteigen sehet, so urtheilet ihr ganz richtig, daß jenes willkührlich, und dieses nothwendig ist, ohngeachtet ihr beides zu gleicher Zeit wahrnehmt. Eben so bringt das alles umfassende Anschauen Gottes in den Eigenschaften der Dinge, die in Rücksicht auf ihn gegenwärtig, der Zeit nach aber zukünftig sind, keine Veränderung hervor. Daher es keine Muthmasung, sondern eine auf Wahrheit gegründete Erkenntniß ist, wenn er etwas als zukünftig voraussieht, von dem er weiß, daß es die Nothwendigkeit des Erfolgs nicht hat.

Wenn du mir einwendest, daß das geschehen müsse, dessen Erfolg die Gottheit vor sich siehet, und daß das nothwendig sei, was geschehen müsse, und du mich bei den Namen der Nothwendigkeit festhältst, so muß ich freilich bekennen, daß dieses die gegründetste

Wahrheit ist, die aber der nur recht fassen kann, der über das Wesen der Gottheit nachgedacht hat. Ich würde antworten, daß zwar die Zukunft in Rücksicht auf das göttliche Wissen nothwendig sei, hingegen ganz frei und unabhängig, wenn man die Natur derselben in Erwägung ziehe. Denn es giebt zweierlei Arten der Nothwendigkeit: die eine ist unbedingt, wie z. B. alle Menschen müssen sterben; die andere unbedingt, als, derjenige, von den ich weiß, daß er gehet, muß gehen. Denn was man weiß, das kann nicht anders sein, als man es weiß. Aber in dieser bedingten Nothwendigkeit ist jene unbedingte nicht mitbegriffen. Denn nicht die Natur der Sache, sondern die beigefügte Bedingung bewürkt diese Nothwendigkeit. Denn der, welcher geht, wird zum Gehen durch keine Nothwendigkeit gezwungen, ob es gleich, wenn er geht, nothwendig gehen muß. Eben so muß alles, was die Vorsehung als gegenwärtig vor sich sieht, existiren, ob es schon seiner Natur nach nicht nothwendig ist. Nun sieht aber Gott auch das Zukünftige, das aus dem freien Willen entspringt, als gegenwärtig vor sich; es muß also in Rücksicht auf das göttliche Sehen nothwendig sein, aber bedingt nothwendig, vermöge des göttlichen Wissens, obschon es, an und für sich betrachtet, an kein Gesetz der Nothwendigkeit gebunden ist, und nichts von seiner natürlichen Freiheit verliehrt. Ohne Zweifel werden daher alle Dinge, die Gott vorhersieht, und wovon einige ihren Grund in dem freien Willen haben, erfolgen, ohne daß dadurch ihre Natur verändert wird, weil sie, ehe sie erfolgten, auch nicht erfolgen konnten.

Aber

sein müsse. Denn etwas ganz anders ist es, ein immerfortdaurendes aber successives Dasein haben, welches Plato der Welt beilegt, und etwas ganz anders, den ganzen Umfang einer unbegrenzten Existenz auf einmal und als gegenwärtig umfassen, welches blos dem göttlichen Verstande eigen sein kann. Daher ist es auch nicht nöthig, daß uns Gott eher als die Schöpfung in Rücksicht auf die Masse der Zeit, wohl aber in Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit seiner einfachen Natur erscheint. Denn die unendliche Succession der Dinge in der Zeit, ist gleichsam eine Nachahmung der Gegenwärtigkeit des ganzen unveränderlichen Daseins. Weil es aber unmöglich ist, daß sie einen dergleichen bleibenden gegenwärtigen Zustand nachbilden, oder sich in denselben versetzen, mithin nicht unveränderlich sein kann, so verfällt sie in die successive Bewegung, woraus statt einer einfachen bleibenden Gegenwärtigkeit die ungeheure Masse des Vergangenen und Zukünftigen entspringt. Ob sie nun schon den ganzen Umfang ihres Daseins, zugleich und auf einmal nicht umfassen kann, so scheint sie doch dadurch, daß sie in gewisser Rücksicht zu sein nicht aufhört, jener bleibenden Gegenwärtigkeit, die mit ihrer Natur ganz unvereinbar ist, und eben deswegen von ihr weder nachgebildet noch erreicht werden kann, nachzueifern, indem sie sich mit der Gegenwart jedes schnell vorübereilenden Augenblicks vereinigt, so, daß diese augenblickliche Gegenwärtigkeit, die einige Aehnlichkeit mit jener bleibenden hat, den Dingen, denen sie zu Theil wird, den Schein der Existenz giebt. Weil es dieser aber unmöglich ist,

zu bleiben, so rückt sie mit der Zeit ins Unendliche fort, wodurch sie successive Fortdauer einem Dasein verschaft dessen ganzen Umfang sie wegen Mangel der Unveränderlichkeit zu umfassen nicht vermögend ist. Wenn wir also mit Plato der Sache den rechten Namen geben wollen, so müssen wir sagen, daß Gott ewig, die Welt hingegen fortdauernd ist.

Weil nun jede Beurtheilung der derselben unterworfnen Gegenstände der Natur des Beurtheilenden entspricht, das Wesen der Gottheit aber in einem ewigen und alles als gegenwärtig umfassenden Zustande besteht, so muß auch sein Wissen diesem Zustande entsprechen, von aller successiven Bewegung abstrahiren, blos in seiner einfachen Gegenwärtigkeit verharren, und indem es die unermeßliche Vergangenheit sowohl, als die unendliche Zukunft umfaßt, so muß in der einfachen göttlichen Erkenntniß alles als gegenwärtig erscheinen. Wenn du also diese Gegenwärtigkeit, die der Grund aller Erkenntniß der Gottheit ist, in Erwägung ziehest, so wirst du zugeben müssen, daß bei ihr nur Wissen einer nie vorübergehenden Gegenwart, nicht aber Vorherwissen der Zukunft Statt findet. Daher man auch nicht Vorhersehung (praevidentia) sondern Vorsehung (providentia) sagt, weil sie gleichsam von der Höhe herabblickt, und alle Dinge vor sich sieht.

Wozu nun also noch die Behauptung, daß alles was Gott sieht, nothwendig sei, da doch das Anschauen der Menschen den Dingen keine Nothwendigkeit auf-

Druckfehler.

Des Uebersetzers weite Entfernung von dem Druckorte, ist Ursache daß folgende, zum Theil den Sinn verstellende, Fehler nicht vermieden worden sind.

Seite	17.	Zeile	28.	liß Unternehmungen,	statt Untersuchungen.
—	19.	—	19.	— seinem Ankläger.	— seinen Anklägern.
—	30.	—	8.	— Jahreszeit	— Jahrszeit.
—	40.	—	21.	— meinem	— meinen.
—	46.	—	16.	— Den Tag herauf auf Purpurwolken führt,	— Den Weg herauf auf Purpur Wolken fährt.
—	55.	—	18.	— Hausgeräths	— Hausvorraths
—	73.	—	15.	— führt	— fährt.
—	ibd.	—	16.	— Nächte	— Mächte.
—	74.	—	7.	— vereinet	— vereint.
—	76.	—	27.	— Verscheuchet	— Verscheucht.
—	85.	—	18.	— lebet	— lebt.
—	97.	—	13.	— Der	— Aber
—	98.	—	2.	— diesen	— ihnen.
—	ib.	—	26.	— vorübereilend	— vorübereilt.
—	99.	—	24.	— Klüfte	— Klüften
—	109.	—	1.	— Dir	— Die
—	114.	—	7.	— Wesen	— höchsten Wesen
—	ib.	—	8.	— höchste Gut	— höchste Wesen.
—	119.	—	not. 22.	— Sinde	— Simle
—	124.	—	1.	— es	— es es.
—	130.	—	6.	— seine	— seiner
—	135.	—	9.	— Harmonie	— Harmonin
—	ib.	—	not. Z. 4.	— von der	— von den
—	136.	—	not. 29. Z. 3.	— von da	— von dem
—	145.	—	9.	— Wenn	— Wen
—	146.	—	15.	— Oder	— Aber
—	147.	—	5.	— und nicht	— und den nicht
—	152.	—	11.	— dem Bösen	— den Bösen
—	157.	—	16.	— bestrafte	— unbestrafte
—	158.	—	7.	— wird	— würde
—	163.	—	11.	— Seite	— Seiten.
—	164.	—	27.	— untergebene	— untergebenen.
—	167.	—	24.	— können	— könnten.
—	168.	—	18.	— wurde	— ewurde.
—	171.	—	15.	— veränderliche	— unveränderliche
—	183.	—	6.	— von	— vor
—	188.	—	5.	— Libyen erlegter	— Libden erlegte
—	193.	not.	1. Z. 7.	— persischen	— gersischen.
—	208.	not.	5. Z. 6.	— sei	— sie
—	218.	—	8.	— bedingt	— unbedingt.

Aber, wird man sagen, was liegt daran, daß sie nicht nothwendig sind, wenn sie bedingt eben sowohl, als unbedingt nothwendige Dinge, vermöge des göttlichen Wissens auf jedem Fall erfolgen? Dieses, daß alles was der Gottheit gegenwärtig ist, zwar unbezweifelt existirt, doch mit dem Unterschiede, daß einiges seiner Natur nach nothwendig ist, einiges hingegen von der Willkühr der Handelnden abhängt, wie wir aus dem Beispiel der aufgehenden Sonne und eines gehenden Menschen gesehen haben. Beides muste geschehen, weil es geschah, doch so, daß jenes, auch ehe es erfolgte, nothwendig erfolgen muste, dieses aber nicht. Wir behaupten also mit Recht, daß die Dinge, die aus der Willensfreiheit entspringen, in Rücksicht auf das Wissen der Gottheit nothwendig, unabhängig hingegen von aller Nothwendigkeit sind, wenn wir sie an und für sich betrachten. So wie alles was in die Sinne fällt, in Beziehung auf die Vernunft allgemein, an und für sich aber individuel ist.

Der Einwurf, daß das zuverlässige Wissen der Vorsehung wegfallen müsse, wenn es bei uns stehe, unsre Entschliessungen, die sie vorausweiß, zu ändern, wird dadurch gehoben, daß, weil der sich nie täuschenden und alles als gegenwärtig sehenden Vorsehung nicht verborgen ist, daß wir dieses Vermögen haben, und ob und wie wir es anwenden werden, die Abänderung unsrer Entschlüsse, die freilich bei uns steht, der Vorherwissenheit Gottes eben so wenig entgehen kann, als es uns unmöglich ist, den Blick eines Anwesenden zu vermeiden, ob wir schon frei und nach Gutdünken handeln können.

Wie, wirst du sagen, also ändert sich das Wissen der Gottheit, wie sich meine Launen ändern, und ich darf nur bald dies bald jenes wollen, um es ihr nothwendig zu machen, ihr Wissen zu verändern?

Keineswegs. Der Blick der Gottheit dringet durch die ganze Zukunft, und unterwirft dieselbe seiner alles als gegenwärtig umfassenden Erkenntniß. Nichts kann, wie du wähnst, Gottes Vorherwissenheit abändern. Ein einziger Blick des Unveränderlichen anticipirt und umfaßt alle Abänderungen deiner Entschlüsse. Und diese Umfassung, diese Vergegenwärtigung des Ganzen entspringt nicht aus dem Erfolge zukünftiger Dinge, sondern aus der einfachen Natur der Gottheit. Wodurch deinem Einwurfe abgeholfen wird, daß es nehmlich unschicklich sei, zu behaupten, das Wissen Gottes habe seinen Grund in dem Erfolge der für uns zukünftigen Dinge. Denn das alles als gegenwärtig umfassende Wissen ist so beschaffen, daß es der Grund aller Dinge und aller Erscheinungen ist, nicht aber von diesen abhängt.

Aus allen diesem folgt, daß der Mensch völlig frei handeln kann, und daß die Gesetze welche ihm Strafen und Belohnungen vorhalten, nicht ungerecht sind, weil sein Wille von aller Nothwendigkeit entbunden ist; daß Gott, der aus seiner Höhe alles übersieht, alles vorherweiß, und daß sein ewiges alles als gegenwärtig umfassendes Wissen, das der zukünftigen Beschaffenheit unserer Handlungen entspricht, ihn veranlaßt, die guten Menschen zu belohnen und die Lasterhaften zu bestrafen; und daß endlich unsre Hoffnungen und Gebete zu Gott, wenn sie vernünftig sind, nie fruchtlos sein können.

Fliehet also die Laster, verehret die Tugend, erhebt eure Seele zu edeln Hoffnungen, und schicket zum Throne der Gottheit in Demuth eure Gebete. Wenn ihr aufrichtig sein wollt, so müßt ihr bekennen, daß es euch große heilige Pflicht ist, rechtschaffen zu sein, weil ihr unter den Augen eines allsehenden Richters handelt

LB Coburg

56.

K. 7. 8.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boethius, Anicius Manlius Severinus, / Freytag, Friedrich Karl, / Hartknoch, Johann Friedrich

Trost der Philosophie

Riga 1794

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913186-6